

**SCHRIFTEN ZUR
WISSENSCHAFTLICHEN WELTAUFFASSUNG**

HERAUSGEGEBEN VON
UND

PHILIPP FRANK
o. ö. PROFESSOR AN DER
UNIVERSITÄT PRAG

MORITZ SCHLICK
o. ö. PROFESSOR AN DER
UNIVERSITÄT WIEN

BAND 7

**ZUR
BIOLOGIE DER ETHIK**

PSYCHOPATHOLOGISCHE UNTERSUCHUNGEN ÜBER
SCHULDGEFÜHL UND MORALISCHE IDEALBILDUNG
ZUGLEICH EIN BEITRAG ZUM WESEN DES
NEUROTISCHEN MENSCHEN

VON

Dr. OTTO KANT

PRIVATDOZENT FÜR PSYCHIATRIE UND NEUROLOGIE
AN DER UNIVERSITÄT TÜBINGEN



SPRINGER-VERLAG WIEN GMBH

ALLE RECHTE, INSBESONDERE DAS DER ÜBERSETZUNG
IN FREMDE SPRACHEN, VORBEHALTEN
COPYRIGHT 1932 BY SPRINGER-VERLAG WIEN
URSPRÜNGLICH ERSCHIENEN BEI JULIUS SPRINGER IN VIENNA 1932
ISBN 978-3-7091-5215-7 ISBN 978-3-7091-5363-5 (eBook)
DOI 10.1007/978-3-7091-5363-5

Vorwort.

Die nachfolgende Arbeit ist in der Werkstätte des Psychiaters erwachsen, sie wendet sich aber an jeden, der für die Probleme der Ethik Interesse aufweist. Zum besseren Verständnis gerade für den Nichtfachmann folgt zum Schluß eine Zusammenfassung der Hauptergebnisse, in der zugleich ihre Beziehung zu der heutigen Problematik des Geistigen gestreift wird. Ferner ist am Ende ein Verzeichnis beigefügt, in dem alphabetisch geordnet die wichtigsten Fachausdrücke erklärt werden, damit der Leser nicht immer wieder das erste Vorkommen des Wortes und seine Erklärung im Buche selbst nachsuchen muß.

Eigene empirische Untersuchungen zu dem Problem der Ethik stehen ganz im Vordergrund der Arbeit; wir verzichten daher auf eine historische Übersicht und lassen nur beiläufig eine Kritik anderer Anschauungen folgen, wo sich ein Vergleich als notwendig aufdrängt. Wir weisen auch darauf hin, daß wir als Fundament der Arbeit eine biologische Gesamtorientierung unbedingt voraussetzen; wir unterlassen es, ihre Berechtigung hier näher zu begründen, werden uns aber andernorts mit diesem Problem noch näher auseinandersetzen. Schließlich machen wir darauf aufmerksam, daß der Leser manche wichtigen Ausführungen, insbesondere solche über das positive ethische Verhalten, nur in Anmerkungen finden wird; hierzu mußte stellenweise gegriffen werden, um den geraden Gang der Untersuchung nicht aufzuhalten.

Wir hoffen, daß unsere Arbeit dazu beitragen wird, Menschen ohne Dogma die Anschauung einer natürlichen ethischen Ordnung zu vermitteln und Menschen mit abweichender Grundeinstellung auf die Möglichkeit einer anderen Lösung hinzuweisen.

Tübingen, im November 1931.

Otto Kant.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
I. Einleitung	1
II. Die zwei Bedeutungen des Wortes „Schuldgefühl“	6
III. Das Schuldgefühl	9
1. Wann entsteht Schuldgefühl?	9
2. Das Schuldgefühl in der psychologischen Literatur	18
3. Schuldgefühl und Lebensphasen	24
4. Das Schuldgefühl des Neurotikers	30
a) Primitive Neurose	30
b) Differenzierte Neurose (Ideal-Ichbildung)	54
α) Das Schuldgefühl als Ausdruck des Ideal-Ichverstoßes	54
β) Das Ideal-Ich	55
γ) Die Struktur des differenzierten Neurotikers	74
5. Das „normale“ Schuldgefühl	79
6. Das unechte Schuldgefühl	87
7. Der Schuldgefühlstypus	90
8. Die Ethik Tolstojs und sein Schuldgefühl	95
IV. Schuldgefühl und Willensfreiheit (Das „ursächliche“ Schuldgefühl)	119
V. Nachtrag zur Frage der Willensfreiheit	139
1. Die „Freiheit des Handelns“ (Hume)	139
2. Willensfreiheit und pädagogische Möglichkeiten	143
VI. Beziehung der Schuldgefühlsarten zueinander	146
VII. Zusammenfassung der Hauptergebnisse und Ausblick	149
VIII. Schlußwort	158
Erklärung von Fachausdrücken	159

I. Einleitung.

Wenn wir als naturwissenschaftliche Empiriker Probleme der Ethik in Angriff nehmen, so müssen wir folgendes vorausschicken: Da in der heutigen Naturwissenschaft die kausalmechanische Betrachtungsweise in ihrer alten primitiveren Form, nach der alles auf Bewegung von Massen zurückgeführt wurde, nicht mehr alleinherrschend ist, ist die Kluft zwischen Physik und Biologie, ja zwischen Geisteswissenschaft und Naturwissenschaft nicht mehr als so unüberbrückbar anzusehen. So wertvoll dereinst die Rickertschen Unterscheidungen zwischen Natur- und Geisteswissenschaft für die Klärung der Problemstellung waren, so wenig vermögen sie uns heute Endgültiges zu bieten; es geht ihnen wie den meisten prinzipiellen Abgrenzungsversuchen: die Ordnung dient zur ersten Klärung, nach der erst die fortschreitende Wissenschaft sich, dabei die alten Grenzen überschreitend, ersprießlich entfalten kann. Ohne auf diese Rickertschen Unterscheidungen näher einzugehen, sehen wir den Hauptunterschied zwischen Geistes- und Naturwissenschaft Wertproblemen gegenüber darin, daß die naturwissenschaftliche Untersuchung ihren Ausgang nicht nimmt vom Wertgegenstand selbst, sondern vom empirischen Menschen¹, dessen Sosein erst das Erlebnis begründet. Sie gibt daher auch der Erforschung der Dynamik, d. h. der ursächlich wirksamen Kräfte, durchaus den Vorzug gegenüber der Phänomenologie.

Als zweites scheint uns im Hinblick auf unser Problem bei beiden Wissenschaften das schließliche Ziel nicht ganz das gleiche zu sein. Während die Geisteswissenschaft noch den feinsten Verschiedenheiten der Erscheinungen nachzuspüren sich bemüht, ist

¹ In einer Diskussion stießen wir auf den Einwand, daß die empirische Forschung stets den trügerischen Sinnen ausgeliefert sei. Aber das sollte doch gerade der Vorzug unserer Methode sein, daß sie vom trügerischen und objektiv unkontrollierbaren Einzelerlebnis absieht und die Beobachtung allgemeiner Zusammenhänge in den Vordergrund rückt, die von jedem Untersucher nachgeprüft werden können, während das Erlebnis als etwas Einmaliges nur dem Erlebenden unmittelbar gegeben ist.

die Naturwissenschaft, eben weil sie alle Stufen des Lebendigen durchmißt, weit mehr darauf bedacht, Gemeinsamkeiten aufzuzeigen und dem roten Faden nachzugehen, der sich durch alles Lebendige hindurchzieht.

Gerade heute, wo überall in der Wissenschaft von einer Krise gesprochen wird, und wo im Kampf der Gegensätze alte Werte gestürzt werden und nach neuen gesucht wird, ist der Einsatz der biologischen Wissenschaft im Ringen um geistige Werte unentbehrlich. Stets auf dem nüchternen Boden der Empirie bauend, erfüllt sie die Forderung strenger Sachlichkeit, die durch keine spekulativen Erwägungen getrübt wird. Und so muß die Naturwissenschaft in die Bresche springen, wenn sie mehr als eine Fachdisziplin sein und an der Entscheidung wichtigster Lebensfragen den ihrer Bedeutung gebührenden Anteil nehmen will.

Von unserer Basis aus an der Klärung letzter Fragen mitzuarbeiten, soll unsere Aufgabe sein, wobei wir unserer wissenschaftlichen Herkunft entsprechend das Rüstzeug im wesentlichen aus dem großen Gebiet der Psychopathologie bestreiten. Für alle psychologische Forschung bietet die Psychopathologie den Hauptzugang, was Kretschmer in dem so häufig mißverstandenen Satz ausdrückte: „Die Psychologie der Neurose ist die Psychologie des menschlichen Herzens überhaupt.“ Da der von uns somit einzuschlagende Weg manchem bedenklich erscheinen mag, wollen wir einen Haupteinwand vorwegnehmen. Mit Recht ist von geisteswissenschaftlicher Seite betont worden, daß die Ekstase des Mystikers und das visionäre Erlebnis des entarteten Hysterikers hinsichtlich ihres menschlichen und geistigen Wertes nicht ohne weiteres zusammengeworfen werden dürfen. Was beide unterscheidet, ist vor allem die Qualität des Erlebenden, d. h. dessen menschlicher Wert. Trotzdem sind beide Phänomene als psychologische Erscheinungen nicht etwa grundsätzlich zu trennen. Wenn dies häufig versucht wird, so müssen wir dagegenhalten, daß es doch nichts Absprechendes für den Wert des Erlebten bedeutet, wenn wir die grundsätzlich analoge Entstehungsweise, d. h. die Analogie der seelischen Dynamik anerkennen. Es wäre im Gegenteil eine ganz willkürliche und von mangelnder psychologischer und psychopathologischer Sachkenntnis zeugendes Unterfangen, wenn man hier aus Gründen der Wertung eine Scheidewand errichten wollte, welche die Wirklichkeit, die sich dem Erfahrenen stets nur

als eine Reihe fließender Übergänge darstellt, nicht kennt. Können wir daher die Bedenken gegen eine psychopathologische Orientierung zurückweisen, so wollen wir jetzt kurz die Vorteile skizzieren, die unser Verfahren verheißt. Überall im Bereich des Seelisch-Abnormen treten uns seelische Tatbestände des Gesunden besonders pointiert und infolge der Befreiung von sonst bestehenden Hemmungen und Verhüllungen erheblich verdeutlicht entgegen. Gerade durch Fortfall unwesentlichen Beiwerks gibt sich das Wichtige seelischer Beziehungen viel klarer preis als in den Äußerungen des Gesunden, der sein Innerstes zu verbergen gelernt hat. Auch die täglich neu bestätigte Gesetzmäßigkeit seelischer Beziehungen ist ein Gewinn psychopathologischer Untersuchungen. Die psychiatrische Entwicklung des letzten Jahrzehnts ist ein Musterbeispiel für den Erfolg dieser Methodik; hat doch gerade der große Wurf der Typenbildungen seinen Ausgang genommen von der Auffindung empirischer Zuordnungen körperlich-seelischer Art bei geistig erkrankten Menschen. Aber auch sonst bei der auf das Seelische gerichteten entwicklungsgeschichtlichen Forschung hat die Psychopathologie reichliches Erkenntnismaterial beigesteuert; wir möchten daher Kretschmers Wort über die Neurosen dahin ergänzen: die besonderen Bedingungen psychopathologischer Untersuchungen fördern am unmittelbarsten die Erkenntnis auch normal-seelischer Tatbestände.

Schließlich müssen wir noch mit dem Bedenken aufräumen, daß eine psychologisch eingestellte Forschung zum Relativismus verdammt sein müsse. Auch diese Befürchtung entspringt dem Mißverstehen unserer Ziele, die sich nicht im Auffinden von Beziehungen erschöpfen, sondern durch Rückführung von Ideen auf ihren seelischen, und damit ihren biologischen Ursprung den seelischen „Vorbau“ abstreifen wollen, um den wertvollen Kern von der trügenden Schale zu befreien. Wirkliche Werte von Scheinwerten zu scheiden, das ist unsere tiefere Aufgabe; freilich setzen wir an jeden Wert einen anderen Maßstab an, als jemand, der in einer bestimmten Glaubensmeinung befangen ist, nämlich den Maßstab reichen und sich entfaltenden Lebens, dabei wohl bedenkend, daß für einen vitalen Menschen andere Züge entscheidend sind als für die Vitalität eines Tieres. (Eine weitere Erörterung dieser wichtigen Frage müssen wir bis an den Punkt

aufsparen, wo sie aus dem Zusammenhang heraus zur Erörterung gelangt.)

Haben wir bisher die Berechtigung unserer Untersuchungsart zu erweisen gesucht, so können wir jetzt noch hinzufügen, daß gerade die Probleme der Ethik in der Psychopathologie eine zentrale Rolle spielen. Sind sie doch das Kernproblem, das den meisten seelisch entstandenen geistigen Störungen zugrunde liegt; und umgekehrt dürfen wir gerade infolge dieser Bedeutsamkeit hoffen, aus den Gesetzmäßigkeiten der Psychopathologie den Zugang zu jenen Problemen zu finden.

Was können wir somit leisten?

Das Leitmotiv unserer Untersuchungen können wir in den Worten ausdrücken: Nicht die geistige Haltung oder das Erlebnis ist uns maßgebend, sondern der Mensch, der dahinter steht. Denn nur durch die Erfassung seiner Dynamik können wir die wirkliche Bedeutung seines Erlebens und damit auch seiner geistigen Haltung erkennen. Undenkbar wären unsere Untersuchungen ohne die gewaltige Leistung Fr. Nietzsches, über dessen Ergebnisse sie vielleicht nur zum geringeren Teil hinausführen werden. Indessen, was bei ihm mehr intuitive Schau war, soll hier auf wissenschaftlich exakter Basis gezeigt werden. Daran festzuhalten ist, daß die Bedeutung der dynamisch eingestellten Psychologie für die Erfassung geistiger Werte erstmals von Nietzsche mit seiner großartigen Enthüllung der Selbsttäuschungen entdeckt wurde, weshalb Klages¹ ihn mit Recht als den grundlegenden Psychologen der Neuzeit gewürdigt hat.

Unsere Methode ist einfach: wir untersuchen die biologischen Zuordnungen — biologisch im weitesten Sinne, d. h. biologisch-vital plus charakterologisch — zu bestimmten geistigen Haltungen, indem wir z. B. zeigen, daß bestimmte Triebkontraste und Intensitätsbeziehungen stets mit Schuldgefühlserleben einhergehen². Die bestimmten Zuordnungen suchen wir auf:

1. in bestimmten Lebensphasen;
2. bei bestimmten biopsychischen Typen;
3. bei genialen Vertretern der entsprechenden Geisteshaltung.

¹ Klages: Die psychologischen Errungenschaften Nietzsches. Leipzig 1926.

² Wenn unter anderen zuletzt E. Straus einwand, daß die Größe von Trieben nicht meßbar sei, folglich über ihre Stärke nichts ausgesagt werden

Von diesen Zuordnungen aus werden sich dann Rückschlüsse auf Wesen und Bedeutung der geistigen Werte ergeben, denen sich allgemeinere Betrachtungen anschließen werden. Wir beanspruchen keinen systematischen Aufbau, sondern treten unbefangen von der Empirie aus an besonders wichtige Problemstücke heran.

Abschließend möchten wir bemerken, daß wir stets auf dem Boden empirischer Wissenschaft bleiben; mit Dingen des Glaubens werden wir uns daher nicht auseinandersetzen, wenn wir auch über die Entstehung manchen Glaubens etwas auszusagen haben.

könne, so bedeutet dies einen Verzicht auf die Erfassung des Wesentlichen menschlicher Eigentümlichkeit. Dynamische Größen werden wohl nur mittelbar erschlossen, sie sind aber doch empirisch gegeben im Verhalten, bei dessen Bewertung wir das aktuelle Verhalten in der Realität sowie das frühere berücksichtigen, ferner seine Beziehung zur Erlebnisweise. Während umgekehrt, wie wir bereits betonten, das Erlebnis allein über seine Entstehungsbedingungen hinwegtäuschen kann. Auch ist doch schon die besondere Erlebnisweise durch die Dynamik bestimmt. Hüten müssen wir uns nur vor Spekulationen, und zwar eigenen nicht weniger als fremden.

II. Die zwei Bedeutungen des Wortes „Schuldgefühl“.

Die ethische Haltung wird vor allem bewußt durch ihre Verletzung, d. h. durch ihr Gegenteil, durch die Empfindung des Unethischen. Aus diesem Grunde ist das Schuldgefühlserleben, zu dessen Verständnis wir durch unsere Untersuchung beitragen wollen, der zentrale Faktor, dem aber noch über die Grenzen der Ethik hinaus überall in Fragen der menschlichen Kultur und der Weltanschauung eine nicht zu übersehende Bedeutung zukommt.

Ehe wir nun Entstehung und Bedeutung des Schuldgefühls analysieren, müssen wir bestimmte begriffliche Voraussetzungen klären. Was verstehen wir gemeiniglich unter Schuldgefühl? Am einfachsten können wir sagen: wir haben das Erlebnis Unrechtes zu tun oder zu denken, bzw. getan oder gedacht zu haben; d. h. wir haben ein sogenanntes „schlechtes Gewissen“. Und wenn die Ursache hierfür in der Vergangenheit liegt, so empfinden wir Reue. Reue ist nicht einfach identisch mit dem Bedauern, so und so gehandelt zu haben, sondern in die Reue geht das Bewußtsein ein, daß wir anders hätten handeln können. Wir sehen schon hier, daß das Schuldproblem eng verknüpft ist mit dem Freiheitsproblem. Denn das Schuldgefühl greift auf das Freiheitsbewußtsein zurück. Wir meinen nicht nur, daß wir uns anders hätten verhalten sollen, sondern auch können. Dies alles geht in die Vorstellung ein: ich bin schuld, daß . . .

Aber damit ist noch nicht jedes Schuldgefühl zutreffend charakterisiert; ich kann mich auch schuldig fühlen im vollen Bewußtsein, daß ich nach Lage der Dinge nicht anders hätte handeln können. In solchen Fällen muß das Schuldgefühl einen etwas anderen Sinn haben. Wir erinnern hier zunächst an jene Art von Schuldgefühlserleben, die uns häufig in der Vorstellungswelt der Antike entgegentritt: Oedipus, der unwissentlich seinen Vater erschlug und seine Mutter ehelichte, wird nach der Tat von den Erynnien verfolgt, d. h. in unserer Sprache, er wird von

Schuldgefühl gequält. In einem solchen Fall würde das Schuldgefühl besagen, daß wir durch unser Sosein oder Soverhalten schuldbeladen sind, ganz gleich, ob es überhaupt in unserer Macht gestanden hatte, das Schuldigwerden zu verhüten oder nicht. So trifft ja gerade den Oedipus am allerwenigsten persönliche Schuld, denn er ahnte als Handelnder nicht das Allermindeste von den Zusammenhängen, deren Würdigung erst sein Verhalten als fluchwürdig erscheinen ließ. Hier handelt es sich also gar nicht darum, ob man sich anders hätte verhalten können oder nicht; das einfache Sosein oder Soverhalten wird eben als schwere Schuld erlebt; man möchte sagen, es ist eine überpersönliche Schuld: die Schicksalsschuld, die in den Mythen der Antike eine so bedeutsame Rolle spielt. Der Hinweis auf die Antike diene uns zur Veranschaulichung dessen, daß für das Erleben einer Schuld die Koppelung mit dem Freiheitsbewußtsein nicht unbedingte Voraussetzung ist. Das Schuldgefühl kann auch einfach besagen, daß bestimmte Verhaltensweisen oder innerseelische Strebungen, etwa die Ansprüche der sexuellen Triebhaftigkeit, als schuldhaft erlebt werden, ganz gleich, ob der Erlebende sich ursächlich für das Erlebte verantwortlich fühlt oder nicht. Schuldgefühl und Strebung verwachsen hier zu einem.

Fällt also bei dieser Art von Schuldgefühl der Akzent auf das „Sosein“, das irgendwie als unrecht, als nicht sein sollend empfunden wird, so lag bei dem anderen Schuldgefühl die Betonung auf dem „anders hätte handeln können“. Wir fühlen den Unterschied im deutschen Sprachgebrauch in den zwei Abwandlungen: „ich bin schuldig“ und „ich bin an etwas schuld“. Auch der sich schuldig Fühlende kann sich daran schuld glauben, er braucht es aber nicht, während mit der Bezeichnung: „schuld an etwas sein“ mehr die ursächliche Bedeutsamkeit gemeint ist, daher nicht unbedingt im negativen Wortsinne, wenn man auch in der gewohnten Sprachverkettung selten die Wendung hört: er ist schuld daran, daß es ihm so gut geht. Hört man den Anfang des Satzes: „er ist schuld, daß“, so wird man immer eher geneigt sein, etwas Negatives zu erwarten; eine Auffälligkeit, deren Ursache uns im weiteren Verlauf unserer Untersuchung mit der Enthüllung des Sinnes dieses Schuldgefühls klar werden wird.

In unserer Literatur ist meist einfach vom Schuldgefühl schlechthin die Rede, ohne daß näher darauf eingegangen wird,

in welchem engeren Sinne das Wort hier gebraucht wird, also ohne Berücksichtigung der Beziehung zum Freiheitserlebnis. Wir müssen aber im folgenden die beiden Arten streng auseinanderhalten, da sie sich nicht ganz miteinander decken, wenn auch häufig beides zusammen gemeint ist; wie gesagt, braucht jemand sich an seinen als schuldbeladen erlebten und daher verurteilten Sexualstrebungen nicht ursächlich „schuld“ zu fühlen, da er bei seinem Sosein nicht unbedingt die Freiheit des eigenen Willens voraussetzen muß. Er wertet einfach „schuldig“ gleich „schlecht“, gleich „verwerflich“, gleich „verabscheuungswürdig“, oder im christlichen Sinn: „sündig“.

Wie wir soeben zwei verschiedene Bedeutungen des Schuldgefühlsbegriffes kennengelernt haben, so werden wir auch ein verschiedenartiges Zustandekommen des entsprechenden Erlebens auffinden und demzufolge beide Möglichkeiten sich auf verschiedenen Gebieten des Seelischen auswirken sehen; wir werden daher beide Schuldgefühlsarten getrennt abhandeln und erst anschließend die Berührungspunkte aufsuchen und Vergleiche anstellen. Zur Erleichterung der Übersicht bedienen wir uns etwas abweichender Termini: Das Schuldgefühl schlechthin ohne Koppelung mit dem Freiheitsbewußtsein bezeichnen wir im folgenden einfach als das Schuldgefühl, während wir vom Schuldgefühl im Sinne von „ich bin schuld, daß“ wegen der darin enthaltenen ursächlichen Beziehung von nun ab als dem „ursächlichen“ Schuldgefühl sprechen. Vorweggenommen sei hier schon, daß im Bereich der Psychopathologie das Schuldgefühl zur Neurosebildung enge Beziehungen aufweist, während uns die Untersuchung des „ursächlichen“ Schuldgefühls in das biologisch tiefer fundierte Gebiet der Psychosen hineinführen wird.

Wir beginnen mit dem von der Normalpsychologie her verständlicheren Schuldgefühl, dem Schuldgefühl schlechthin.

III. Das Schuldgefühl.

1. Wann entsteht Schuldgefühl?

Schuldgefühl bedeutet uns, ganz einfach ausgedrückt, daß etwas nicht sein sollte oder nicht hätte sein sollen, gleichgültig, ob es sich dabei nur um einen gedachten Wunsch oder dessen Auswirkung in der Realität, ein Verhalten handelt. Ob Wunsch oder Handlung, auf jeden Fall sind wir aktiv beteiligt, es sind also unsere persönlichen Strebungen im weitesten Sinne des Wortes, — auf die verschiedenen Strebungsstufen gehen wir erst später ein — die uns verwerflich erscheinen. Freilich können wir dasselbe Erlebnis auch einer Unterlassung gegenüber haben, aber diese passive Haltung muß sich auch auf ein Aktivum zurückführen lassen, das seinerseits die Hemmung hervorrief. Wenn wir auf nächtlichem Wege Zeuge eines Überfalls werden und dem Bedrohten nicht beispringen, so möchte es wohl zunächst den Anschein haben, als ob die Unterlassung der Hilfeleistung unser Gewissen beschäme; in Wirklichkeit gilt unsere Verurteilung aber auch jener Strebung, die das Beiseitestehen erst zur Folge hatte, nämlich der Angst, selbst Schläge zu beziehen. Voraussetzung jedes Schuldgefühls allerdings ist, daß wir die Verwerflichkeit aus inneren, d. h. Gewissensgründen spüren und nicht nur aus Angst vor den äußeren Folgen, wenn auch im wirklichen Erleben selten das Gewissensschuldgefühl allein aufzutreten pflegt; meist ist es vergesellschaftet mit irgendeiner Angst vor den äußeren Folgen, und nicht selten wird es davon überwuchert; das Schuldgefühl ist dann nur Schein wie oft beim kleinen Kind, das noch keine selbständigen moralischen Skrupel kennt und nur verzagt, weil es Furcht vor den angedrohten Schlägen hat. Kehren wir aber zum echten Schuldgefühl zurück; wenn wir etwas in uns als verwerflich empfinden, so bedeutet dies zugleich einen inneren Konflikt, denn die verurteilte Strebung geht nicht reibungslos auf im Gesamtich, sondern wird von diesem verurteilt. Es besteht also eine Gegnerschaft, eine Disharmonie im eigenen Ich. Nun wissen wir aber, daß nicht jeder innere Kontrast als Schuld erlebt

wird, und nicht von jedem Menschen; es müssen also spezifische Konfliktsituationen sein, auf deren Eigenart wir alsbald zu reden kommen. Vermuten dürfen wir jetzt schon, daß der innere Konflikt eine zentrale Stellung im Aufbau der Gesamtpersönlichkeit einnehmen muß; denn wir werden z. B. nicht zweifeln, daß jemand einen inneren Kontrast, der darin besteht, daß eine Strebung in ihm dafür ist, den freien Nachmittag für Briefmarkensammeln in Beschlag zu nehmen, während eine andere das gute Wetter lieber zum Tennisspielen ausnützen will, — daß jemand also diese Zwiespältigkeit durchschnittlich nicht in Schuldgebühlsbetonung erleben wird. Er kann höchstens beim Tennisspielen bedauern, daß er nicht doch lieber seine Markensammlung vervollständigte, er wird dies aber meist nicht als verwerflich empfinden. Freilich könnte auch dieser Fall eintreten, aber nur unter der besonderen Voraussetzung, daß der Antrieb zum Briefmarkensammeln aus irgendwelchen Gründen von seinem moralischen Idealich ausginge.

Welcher Art sind nun die Konflikte, die einem Schuldgefühl zugrunde liegen können? Indem wir zunächst die Disharmonie in ihre zwei Bestandteile auflösen, fragen wir, welche seelische Belange sind es, gegen die zu verstoßen ein Schuldgefühl hervorruft?

Das Seelenleben ganz auf naturwissenschaftlicher Basis zergliedernd identifiziert Bleuler¹ ethische Triebe mit Gemeinschaftstrieben schlechthin, d. h. mit den der Arterhaltung dienenden Trieben. In seiner Auffassung der biologischen Einstellung verwandt, faßt auch Schlick in seinen „Fragen der Ethik“² die sozialen Triebe als die sittlichen auf. Die soziale Grundlage der ethischen Wertungen kennzeichnet er in dem Satz:

„Die sittlichen Wertungen von Verhaltensweisen und Charakteren sind nichts anderes als die Gefühlsreaktionen, mit denen die menschliche Gesellschaft auf die Lust- und Leidfolgen antwortet, die ihr erfahrungsgemäß im Durchschnitt aus jenen Verhaltensweisen und Charakteren erwachsen.“

Auf Grund dieser Definition könnte man versucht sein, die Folgerung zu ziehen, als unethisch und schuldgebühlsbetont werden stets Strebungen erlebt, die sich in Widerspruch zu den Ge-

¹ Naturgeschichte der Seele und ihres Bewußtwerdens. Julius Springer 1921.

² Wien: Julius Springer 1930.

meinschaftstrieben setzen. (Voraussetzung des inneren Konflikts wäre natürlich immer, daß der Gemeinschaftstrieb im Individuum überhaupt ausgebildet ist, denn der moralisch Entartete ohne Gemeinschaftsgefühl — wenn es ihn in dieser extremen Art überhaupt gibt — wird auch das Schuldgefühl nicht kennen.)

Eine kurze Überlegung zeigt aber, daß eine solche Umschreibung zu eng wäre. So kann doch jemand, den es aus irgendwelchen Gründen zum Selbstmord drängt, auch ohne kirchlich-religiöse Bindung diese Neigung als verwerflich erleben, ebenso wie auch der nicht von Schuldgefühl frei zu bleiben braucht, der nur sein eigenes Leben durch seinen Leichtsinn ruiniert hat, oder der den Möglichkeiten, die in ihm zur Entfaltung bereit waren, nicht gerecht geworden ist. In beiden Fällen richtet sich der Verstoß unmittelbar gegen das Ich und nicht gegen die Art. Wohl könnte man dagegen einwenden, daß auch diese beiden Fälle es infolge ihrer Ichvernachlässigung zugleich versäumt haben, den Gemeinschaftsverpflichtungen nachzukommen; aber diese Deutung erschiene uns, wenn sie allgemeineren Anspruch erheben würde, konstruiert; denn auch wenn der betreffende Mensch ganz allein in der Welt steht, und wenn darüber hinaus sein Gemeinschafts-sinn sogar wenig entwickelt ist, so können ihn doch schwere Selbstvorwürfe quälen: einfach aus dem Gefühl einer gewissen Selbstverantwortung, einer Verpflichtung gegen sich selbst heraus oder, triebmäßig ausgedrückt, infolge des Verstoßes gegen die Erhaltung, richtiger gesagt die Entfaltung des eigenen Ichs. (Ob nun Erhaltung und Entfaltung mehr des vitalen Lebens oder in höherer Schicht des geistigen Selbstwerterlebens gemeint ist.) Die Anerkennung der Verpflichtung, mit dem anvertrauten Pfunde zu wuchern, wie es im Evangelium heißt; eine Verpflichtung, die keineswegs an eine bestimmte religiöse Einstellung gebunden ist, sondern ganz elementar triebhaft in jedem reifen Menschen verankert ist. Das Schuldgefühl, das wir hier entstehen sehen können, verurteilt also den Verstoß gegen die Erfüllung des eigenen Ich. Wenn wir es nun gewohnt sind, bei den ethischen Verpflichtungen in erster Linie an die Bindungen der Gemeinschaft zu denken, so liegt dies nicht zum mindesten daran, daß wir immer unter dem Eindruck des heute geltenden christlichen Ideals stehen. Unsere Einstellung wäre eine wesentlich andere, wenn wir bei unseren Überlegungen auf die vorchristliche Zeit der klassischen

Antike zurückgreifen würden. „Die klassisch-antike Ethik ist nicht eine Ethik der Selbstbeschränkung, sondern der Selbsterfüllung; nicht der Entsagung, sondern der Behauptung“ (Schlick¹.) Wohl findet sich auch in der antiken Ethik die Mißbilligung des Egoismus (im Sinne der Rücksichtslosigkeit), wie Schlick sagt, „mit aller wünschenswerten Deutlichkeit, nur meist nicht als letztes ursprüngliches Sollen, sondern als abgeleitete Forderung“. Es ist klar, daß bei einem solchen Ideal jeder Verstoß gegen das Gebot der Selbsterfüllung als unethisch gewürdigt werden muß.

Freilich ist nun im wirklichen Leben, das sich doch immer in einer Gemeinschaft vollzieht, die Betonung der sozialen Verpflichtung das wichtigere, und vom Standpunkte der Gemeinschaft aus ist vor allem jedes unsoziale Verhalten zu mißbilligen, da hierdurch für die Gemeinschaft „Leidfolgen“ entstehen. Aus diesem Grunde erscheint es uns durchaus berechtigt, die sozialen Triebe als ethische anzuerkennen; nur ist daran festzuhalten, daß auch über den Bereich der Gemeinschaftsforderungen hinaus ein Verhalten als unethisch erlebt werden, d. h. im Erleben von Schuldgefühl begleitet sein kann. Vom Standpunkte der praktischen Moral ist allerdings für unser heutiges Empfinden die erste Forderung, daß zunächst die wichtigeren Belange, nämlich die der Gemeinschaft, erfüllt werden, denn gerade von biologischer Warte aus — und wir stimmen darin mit den vorerwähnten Autoren überein, daß nur eine biologisch orientierte Ethik² wirklich unerschütterlich und unangreifbar sein kann — ist die Gemeinschaft stets wichtiger als das Individuum, wenn wir auch einzelnen Ausnahmeindividuen das Recht zusprechen möchten, die Selbsterfüllung über die Gemeinschaftsverpflichtung zu stellen, nämlich dann, wenn diese Selbsterfüllung schöpferische Gestalt gewinnt und dadurch die Gemeinschaft für die fehlenden unmittelbaren Gemeinschaftsbeziehungen reichlich entschädigt. Wir meinen den

¹ l. c.

² Wir halten es für um so notwendiger, diese Behauptung auszusprechen und zu begründen — was implicite durch die folgenden Untersuchungen in Angriff genommen werden soll — als sogar von psychopathologisch gebildeten Autoren gelegentlich andere Meinungen vertreten werden. So Maag: „daß es (sc. das Gewissen) seine Orientierung nur am absolut Guten haben kann, letzten Endes an Gott, braucht kaum gesagt zu werden“. (Sperrung vom Verf.) (Maag: Psychoanalyse und seelische Wirklichkeit. München 1930.)

Fall des genialen Menschen, der nicht mit demselben Maß zu messen ist wie das Durchschnittsindividuum¹.

Neben dem Verstoß gegen die Gemeinschaftsbeziehungen kann also auch ein Verstoß gegen die Erfüllung des Ich Quelle von Schuldgefühlen werden, und es erscheint uns erlaubt zusammenfassend auf die beiden Darwinschen Termini der Art- und Icherhaltung zurückzugreifen, sofern man nur diese Ausdrücke der heutigen Entwicklung der Biologie entsprechend in ihrer Bedeutung etwas modifiziert; vornehmlich dahin, daß man unter die Erhaltung die viel wesentlichere „Entfaltung“ einbezieht, und daß man beide nicht nur im vitalen, sondern auch im geistigen Sinne versteht, wobei also zur Icherhaltung auch das Erleben des eigenen Selbstwertes gehören würde. Bei einer solchen Ausweitung der Begriffe möchte man allerdings einwenden: wozu dann noch die viel geschmähten Ausdrücke „Art- und Icherhaltung“, wenn ihnen heute in wesentlichen Teilen ein neuer Sinn unterlegt werden soll? Daß wir trotzdem an ihnen festhalten, liegt daran, daß sie uns am eindrucksvollsten die großen biologischen Regulationsprinzipien zu kennzeichnen scheinen, die die beiden Eckpfeiler in allem lebendigen Geschehen darstellen. Gegenüber dieser Bedeutung treten unseres Erachtens alle noch so berechtigten Einwände an Geltungswert erheblich zurück.

Die Belange des Ich oder der Gemeinschaft sind es also, die sich gegen Verletzungen durch ein Schuldgefühl sichern können, und nur sie allein, dies betonen wir ausdrücklich, denn stets wird sich ein Schuldgefühl, wenn es sich auch erlebnismäßig als Verstoß gegen einen abstrakten Wert darstellt, auf eine Verletzung dieser beiden Prinzipien zurückführen lassen. Diese Behauptung sei hier zunächst vorweggenommen; ihren Beweiswert wird sie hoffentlich durch die weitere Untersuchung erlangen, die der Entstehung der Idealbildung und den Beziehungen der ideellen geistigen Haltung zum biologisch-charakterologischen Gesamtaufbau der Persönlichkeit nachgehen wird.

Art- und Icherhaltungstendenzen, oder mit anderen Worten

¹ Natürlich soll dies keine „praktische Gebrauchsanweisung“ für die soziale Behandlung genialer Menschen sein, schon deshalb nicht, weil die Mitlebenden meist kein sicheres Urteil über die Verleihung des Genietitels haben. Wir denken nur an die rückblickende Würdigung einer genialen Gestalt.

Hingabe- und Behauptungstendenzen, deren reibungsloses Zusammenspiel die Harmonie des Individuums vor allem gewährleistet, müssen im Falle des Schuldgefühls irgendwie eine Verschiebung erleiden, durch die das Gleichgewicht des Ich gestört wird. Diese Gleichgewichtsstörung, die uns auf die Notwendigkeit der Analyse des ganzen Ich für unser Problem hinweist, wird uns in den folgenden Abschnitten zu beschäftigen haben.

Welche Kräfte sind es nun, deren Wirksamkeit störend empfunden wird, mit anderen Worten, welche Strebungen sind es, die zu Schuldgefühl disponieren?

a) Die Ansprüche der Triebhaftigkeit: In den Zeiten christlicher Kultur — ob dies nun im Wesen der christlichen Lehre selbst oder den Wertungen der vom christlichen Ideal am meisten angezogenen Menschen liegt, lassen wir hier dahingestellt — wird häufig jeder Anspruch der Triebhaftigkeit, insbesondere der vitalen Urtriebe: Sexualität und Aggressionstrieb, zumindest in die Nähe des Sündhaften gerückt und das Schuldgefühl auf das zu weitgehende Nachgeben gegenüber den eigenen Trieben zurückgeführt. Die Vorstellung der Gefährlichkeit übermäßiger Triebbefriedigung läßt für viele die Ausschweifungen der Sexualität geradezu als die Sünde katexochen erscheinen. Eine solche Einstellung, die auch von manchen ärztlichen Kreisen übernommen wurde, führt Maag¹ in seiner Kritik der Psychoanalyse zu der Behauptung: „Neurose ist stets der Ausdruck spezifischer Triebherrschaft“. Wie wenig wir diesem Satz zustimmen können, werden unsere weiteren Ausführungen ergeben, immerhin enthält diese Behauptung den einen richtigen Kern, daß es die Ansprüche der Triebhaftigkeit sind, die in der Neurose und zugleich bei der Schuldgefühlentstehung eine überragende Rolle spielen. Aber es sind nicht nur die vitalen Triebe allein, die bei ihrem Auftreten von Schuldgefühl begleitet werden können.

b) Die zweite Quelle von Schuldgefühlen wird von den zahlreichen Zuwiderhandlungen gegen das eigene moralische Ideal gespeist, die keineswegs immer durch vitale Triebansprüche veranlaßt werden. Wenn jemand durch seine Eitelkeit oder sein Geltungsbedürfnis zu Handlungen hingerissen wird, die zu seinem Ideal in krassem Widerspruch stehen, so entsteht ein Schuld-

¹ l. c.

gefühl, das von Strebungen höherer Ordnung entfacht wird als denen, die man gemeinhin unter „Triebhaftigkeit“ versteht.

Zur Erleichterung der Übersicht nehmen wir hier vorweg, daß in der Tat stets diese beiden Möglichkeiten der Schuldgefühlsentstehung gegeben sind:

1. aus den Ansprüchen der Triebhaftigkeit.
2. aus den verschieden gearteten Verstößen gegen das eigene moralische Ideal.

Der wesentliche Gesichtspunkt der folgenden Abschnitte wird nun die Frage nach dem „Wann“ sein; d. h., unter welchen Bedingungen ruft ein Triebanspruch Schuldgefühl hervor, — denn er tut es ja, wie die allgemeine Erfahrung zeigt, nicht immer — und wie kommt ferner das moralische Ideal zustande, bzw. welche biologischen Beziehungen weist es zur Grundpersönlichkeit auf?

Dem Unterfangen, der Bedeutung des Schuldgefühls nachzugehen, möchten wir zunächst etwas ratlos gegenüberstehen, bis sich uns die Bedeutsamkeit der folgenden Erfahrung erweist. Fast überall im Menschenleben begegnen wir dem Auftreten von Schuldgefühl, und doch tut sich hier eine große Kluft auf, die bei Abstraktion von den häufigen Übergangsfällen wie wenig andere Kriterien geeignet ist, die Menschen in zwei wichtige Gruppen zu scheiden. Nicht nur daß überhaupt nicht alle Menschen das Schulerleben kennen, — wir denken hier an die Moral-Insanity-Typen — wesentlich bedeutungsvoller ist, daß auch bei der mit moralischem Gefühl begabten Menschheit nicht etwa stets dieselben Strebungen mit Schuldgefühl belastet sind. Die gleichen Strebungen können von dem einen ohne innere Gleichgewichtsstörung ausgekostet werden, während ein anderer erschreckt vor ihnen zurückweicht. Denken wir nur an die so verschiedene Einstellung zu der eigenen sexuellen Triebhaftigkeit, die am besten die große Skala der Reaktionsmöglichkeiten von der freudigen Bejahung bis zur abscheuerfüllten Verneinung beleuchtet. Das gleiche gilt natürlich für die Realisierung aggressiver Strebungen. Hierbei zeigt sich, daß ein Teil der unter gleichen kulturellen- und Zeitbedingungen lebenden Menschheit von Schuldgefühl wenig weiß, während der andere fast sein ganzes Sosein als Schuld empfindet, und dies, obwohl doch in beiden die gleiche Vielheit von Strebungen als charakterologische Elemente enthalten sind. Diese Kluft ist so groß, daß beide Menschenarten

einander häufig erlebnismäßig fremder sind als die fremdesten Rassen und gefühlsmäßig nicht weniger uneinfühlbar als der geistig Erkrankte durchschnittlich dem Gesunden. Gerade dieser Umstand aber, daß das Schulterleben unter den Menschen so ungleich verteilt ist, gibt uns erst die Möglichkeit in die Hand, die gesetzmäßige Wiederkehr bestimmter Beziehungen zwischen Aufbau der Persönlichkeit und Erlebnisart aufzuspüren und dadurch zum Verständnis von Entstehung und Bedeutung des Schuldgefühls vorzudringen.

Wie sind die Menschen beschaffen, die erfahrungsgemäß am meisten zu Schuldgefühlen neigen? Denn wir müssen bei denen beginnen, in deren Erleben dem Schuldgefühl zentrale Bedeutung zukommt. Wir sind es gewohnt, solche Menschen, die schon auf geringfügigen Anlaß hin mit Schuldgefühlen reagieren, deren Gewissen also wie ein Präzisionsinstrument leichter anschlägt als beim Durchschnitt, als ethisch feinfühlig oder ethisch differenziert zu bezeichnen, wobei wir freilich nichts als eine Umschreibung vornehmen; denn das, was hier zur Diskussion gestellt wird, ist ja gerade die Frage nach den besonderen Bedingungen der Gewissensreaktion. Wenn wir uns mit der Feststellung der ethischen Differenziertheit begnügen, so fallen wir in den Fehler, die Tautologie: Menschen mit leichter Schuldgefühlsreaktion sind ethisch differenziert, oder: ethisch differenzierte Menschen neigen zu Schuldgefühlsreaktionen, für eine wirkliche Aussage anzusehen, was sie natürlich keineswegs ist. Sonderbarerweise beruhigt man sich auch in der Psychopathologie meist mit der Rückführung eines Symptoms auf ein „ethisches Feingefühl“, obwohl dieses selbst kein Element sondern ebenfalls ein Symptom ist, das wegen seiner grundlegenden Bedeutung erst recht der Rückführung bedarf. Wenn wir dabei Halt machen, als seelische Ursache einer Wahnbildung ein durch bestimmte Vorkommnisse hervorgerufenen Schuldgefühl anzunehmen, so werden wir die Dynamik dieses Wahnes nicht so weitgehend verstehen können, wie dann, wenn wir aufzuzeigen vermögen, warum der Kranke so überstark mit Schuldgefühl reagierte. Die dynamische Auflösung dieser Reaktion wird zweifellos der Erfassung der Wahndynamik eine weiterreichende Grundlage verschaffen.

Ehe wir uns nun mit den Auffassungen auseinandersetzen, die die neuere psychologische Forschung über das Schuldgefühl

kundgetan hat, müssen wir mit zwei naheliegenden Irrtümern aufräumen, die sich im Schrifttum nicht selten vorfinden:

Es versteht sich ohne weiteres, daß bei ausgeprägter moralischer Entartung (*moral insanity*), d. h. dem Fehlen aller Gemeinschaftsgefühle, auch das Schuldgefühl erlebnismäßig nicht vertreten sein kann. (Denn dort, wo das Gemeinschaftsgefühl überhaupt keine Rolle spielt, ist das menschliche Niveau so tief, daß erst recht kein Raum für Schuldgefühle durch Verstöße gegen die Ichentfaltung bleibt.) Von dieser Tatsache ausgehend liegt es nahe, die Beziehung umzukehren und zu meinen, daß eben die moralisch wertvollsten Menschen am meisten zu Schuldgefühlen neigen. Bei einer solchen Auffassung wird aber vernachlässigt, daß moralische Vollkommenheit, d. h. weitgehendste Ausbildung des Gemeinschaftsgefühls, nicht mit moralischem Feingefühl oder ethischer Differenziertheit gleichgesetzt werden darf. Daß die Umkehrung im übrigen empirisch keineswegs angehen kann, sehen wir an dem einzig maßgebenden Kriterium, nämlich dem des Verhaltens in der Realität, das allein auf moralische Hochwertigkeit rückschließen läßt; und dies führt uns ständig vor Augen, daß vielen moralisch hochwertigen Menschen das Schuldgefühl fast ganz fremd bleibt. Gerade der wirklich Liebevollen, dessen Gemeinschaftsgefühl tief verwurzelt ist, weiß oft gar nicht, wie sehr der Komplex der Gemeinschaftsbeziehungen das Schuldgefühl heraufzubeschwören vermag.

Ebenso irrig ist eine andere Meinung, die besonders durch die Neurosenauffassung mancher Analytiker gezüchtet wurde, nämlich daß es die überstarke Triebhaftigkeit sei, gegen die das höhere Ich sich durch das Schuldgefühl wehre. Bei diesen Autoren ist oft die Rede von „Triebherrschaft“ und „Triebversklavung“ und ähnlichem, so daß man zu der Meinung verführt werden könnte, es sei bei solchen Menschen die Triebhaftigkeit so überstark ausgebildet, daß ihre Macht das höhere Ich stets zu überrennen drohe. Hierzu verleitet auch die mißverständliche Bezeichnung mancher Psychopathen als „Triebmenschen“, wodurch sich unwillkürlich die Assoziation vom hemmungslosen Durchbruch animalischer Instinkte einstellt; man denkt also an Menschen, die im Gegensatz zum „geistigen“ Menschen hemmungslos ihren Triebbedürfnissen frönen und eine Ausschweifung nach der ande-

ren begehen¹. Dabei ist doch gerade das Gegenteil der Fall, wie jederzeit die Erfahrung beweist; denn es erscheint bei einer von theoretischen Konstruktionen freien Vergleichsübersicht durchschnittlicher Neurotiker grotesk zu behaupten, daß diese besonders triebstarke Naturen verkörpern. Freilich läßt sich die Stärke der Triebhaftigkeit nicht objektiv messen, doch kommt außer dem Verhalten in der Wirklichkeit vor allem schon dem instinktmäßig zu erfassenden Gesamtausdruck des Neurotikers (u. a. Gesichtsbildung und -ausdruck, Schrift) genügend Beweiskraft zu, um uns von der Ansicht zu bekehren, daß der durchschnittliche schuldgefühlsverzehrte Neurotiker einen Durchschnittsgesunden an Intensität der Triebhaftigkeit überrage.

Wie stellt sich nun die neuere Psychologie zum Schuldgefühlsproblem ein?

2. Das Schuldgefühl in der psychologischen Literatur.

Analysen des Schuldgefühls sind bisher hauptsächlich von den sogenannten analytischen Schulen versucht worden, die gerade auch in diesem Problemkreis mehr oder weniger in die Fußstapfen von Nietzsche treten. Beginnen wir daher mit Nietzsche selbst, der in dem Schuldgefühl eine Äußerung des Machtwillens gegenüber der eigenen Ohnmacht, dem Mißerfolg sieht. Dadurch, daß sich der Schwache an sich selbst räche, werde er doch in gewisser Weise der Stärkere². Zweifellos hat Nietzsche hiermit einen sehr wesentlichen Gesichtspunkt hervorgehoben, indem er das Schuldgefühl als eine Art Befreiungsversuch des Ohnmächtigen auffaßt; aber die Rückführung des Schuldgefühls auf das Erlebnis der Ohnmacht allein genügt keineswegs; nicht immer erwächst das Schuldgefühl nur auf dem Boden der Ohnmacht,

¹ Stellt sich doch seltsamerweise sogar der Psychiater Maag die Entwicklung der „Triebherrschaft“ des Neurotikers so vor: „Das Ich sieht sich einem Triebverlangen als Wunsch gegenübergestellt, den es zufolge seiner moralischen Einsicht ablehnen möchte oder sollte, allein der Wunsch ist so brennend, das Verlangen nach Erfüllung zu stark, als daß die Ablehnung gelingen könnte. Er bejaht also den Trieb und genießt die Erfüllung des Wunsches. Die Folge ist einerseits eine Verstärkung des Triebes, andererseits eine Abschwächung des ethischen Willens, darüber hinaus ein verletztes Gewissen, das den Träger strafft und beunruhigt.“ Maag verwechselt also „neurotisch“ mit „hemmungslos“.

² Morgenröte. Leipzig: Alfred Kröner.

sondern oft resultiert erst die Lebensohnmacht daraus, daß eine bestimmte, realisierungsbedürftige¹ Strebung primär schuldbeladen erlebt wird und dadurch erst den Realisierungsbedürftigen an der Erfüllung hindert und zur Ohnmacht verdammt. Es ist also das Schuldgefühl nicht einfach lediglich die Folge eines Nicht-Vermögens, sondern dies Versagen kann ebensogut durch die von einem Schuldgefühl ausgehende Hemmung bedingt sein; es handelt sich also bei der Beziehung von Schuldgefühl und Unvermögen um ein kompliziertes Strukturverhältnis, dessen Zustandekommen erst noch zu untersuchen ist. Auch sind in der Feststellung Nietzsches noch nicht die besonderen Bedingungen aufgezeigt, die zu dem Erfolgserlebnis der Ohnmacht führen. Unsere Untersuchung muß sich daher auch diesem bedeutungsvollen Erkenntnisgut gegenüber bemühen, die empirischen Korrelationen aufzuzeigen. Manche Ohnmacht wird ferner auch einfach als Insuffizienz erlebt, wobei wir jetzt einschalten möchten, daß die Kennzeichnung der Grundlage des Schuldlebnisses als einer Ohnmacht uns einseitig bestimmt erscheint durch die Gesamtorientierung Nietzsches mit seiner Lehre vom Willen zur Macht und seinem fragwürdigen Ideal des sogenannten Herrenmenschen, dessen Typus er u. a. in Cäsar, Cesare Borgia und Napoleon verkörpert sieht. Wie diese Beispiele zeigen, kann es sich bei dem Schuldgefühl, das Nietzsche im Auge hat, nur um das Ohnmachtserleben der Selbstbehauptung handeln, während dabei die Möglichkeit der Störung auch des Gemeinschaftsgefühls gar nicht in Betracht gezogen wird. Dieser Einseitigkeit Nietzsches entspringt auch seine unvollkommene Würdigung des Christentums als einer Ressentimenthaltung, — wie Scheler durch seine Untersuchungen gezeigt hat (siehe S. 109). Aller kritischen Würdigung zum Trotz weisen wir hier nochmals darauf hin, daß das Ohnmachtserlebnis für das Schuldgefühl sehr wesentlich ist. In neuerer Terminologie möchten wir sagen: die Ohnmacht der inneren Disharmonie. So einseitig Nietzsche also auch verfährt, seine Enthüllung des Lebensneides bewährt auch dem Schuldproblem gegenüber ihre Bedeutung, auf die wir noch näher einzugehen haben werden.

¹ Unter Realisierungsbedürfnis verstehen wir im folgenden den in jeder Strebung liegenden Drang, sich in der Wirklichkeit zu erfüllen (Strebung ist das Hauptwort von streben nach ...).

Von Nietzsche anscheinend unwissentlich abhängig war Freud¹, der seiner psychologischen Grundeinstellung entsprechend die Ontogenese des Schuldgefühls untersuchte, in seinen Ergebnissen aber eigentlich nicht über Nietzsche hinaus gelangte. Das Schuldgefühl geht nach Freud vom Aggressionstrieb aus, der sich gegen das eigene Ich wende, dem die Aggression nach außen versagt sei; versagt, da es sonst Liebesverlust befürchten müsse. Ursprünglich entstehe daher vor dem Schuldgefühl die „soziale“ Angst, d. h. die Angst vor der Umgebung, gegen die die Aggressionstendenz sich eigentlich richten möchte. Erst auf der Stufe des sogenannten Über-Ichs, das diese richterliche Instanz in das eigene Ich hineinprojizierte, könne man von Gewissen und echtem Schuldgefühl reden. Das Gewissen sei um so strenger, je tugendhafter der Mensch in Wirklichkeit lebe; denn je größer die reale Aggressionsversagung sei, desto heftiger richte sich die im Gewissen verkörperte Aggression gegen das eigene Ich. Ursprünglich stamme das Schuldgefühl der Menschheit aus dem Oedipuskomplex und sei bei der Tötung des Vaters erworben worden².

Abgesehen von dieser ganz spekulativen und daher ebenso wenig beweisbaren wie widerlegbaren phylogenetischen Ableitung des Schuldgefühls sind es also eigentlich nur terminologische Unterschiede, die Freud von Nietzsche trennen. Setzen wir statt der „Ohnmacht“ die Versagung der realen Aggression und statt der Introjektion der richterlichen Instanz die Rache an sich selbst, so haben wir beide Male denselben Sachverhalt vor uns. In gleicher Konsequenz begeht Freud denselben Fehler wie Nietzsche, daß er, wie dieser vom Machttrieb, lediglich von den

¹ Das Unbehagen in der Kultur. Wien 1930.

² Diese „erste“ Reue nach dem Vatermord erklärt Freud als „das Ergebnis der uranfänglichen Gefühlsambivalenz gegen den Vater; die Söhne haßten ihn, aber sie liebten ihn auch; nachdem der Haß durch die Aggression befriedigt war, kam in der Reue über die Tat die Liebe zum Vorschein, richtete durch Identifizierung mit dem Vater das Über-Ich auf, gab ihm die Macht des Vaters wie zur Bestrafung für die gegen ihn verübte Tat der Aggression, schuf die Einschränkungen, die eine Wiederholung der Tat verhüten sollten“. (S. 114.) Hier findet sich also bei Freud auch ein Hinweis auf den „Anteil der Liebe an der Entstehung des Gewissens“, der ihn dann zu der weiteren Folgerung führt: „Das Schuldgefühl ist der Ausdruck des Ambivalenzkonflikts, des ewigen Kampfes zwischen dem Eros und dem Destruktions- oder Todestrieb.“

aggressiven Tendenzen ausgeht. Auch er berücksichtigt ferner nicht die großen Verschiedenheiten der Bedeutung des Schuldgefühls im Einzelerleben und seine persönlichen Grundlagen, da sich hier doch die Frage anschließt, warum der eine seine Aggressionstendenzen dennoch abreagiert und der andere nicht, und warum bei gleicher Versagung nicht alle Menschen von lebhaften Schuldgefühlen ergriffen werden.

Auf die Stellungnahme der verschiedenen Freudschüler einzugehen, verzichten wir, da sie positive Erkenntnisse nicht über ihren Meister hinaus zu bringen vermochten und sich im übrigen in Gedankenkonstruktionen ergehen, deren Analyse uns wenig Gewinn verspricht.

Der Machttrieb, oder mit Freud zu reden, die Aggressionsneigung, ist es nun auch, auf den Alfred Adler¹, der frühere Schüler Freuds, und nach der Trennung der Führer der individualpsychologischen Schule, das Schuldgefühl zurückführt. Aber während Nietzsche bei der Feststellung der Lebensohnmacht und der dadurch veranlaßten Rache an sich selbst stehen bleibt, und während Freud den Gedanken weiterspinnend einen Ambivalenzkonflikt zwischen dem Eros und dem Destruktions- oder Todestrieb annimmt, rückt Adler das Gemeinschaftsgefühl in den Vordergrund. Nach Adler haben Schuldgefühl und Gewissen „die Aufgabe, ein Sinken des Persönlichkeitsgefühls zu verhüten, wenn die gereizte Aggression ungestüm zu selbstsüchtigen Taten drängt und das wie der Chor der Eumeniden drohende Gemeinschaftsgefühl verletzt“. Diese Auffassung steht also bereits durchaus im Einklang mit einer biologisch orientierten Ethik, welche die sozialen Triebe mit den sittlichen identifiziert. Auf die Unvollständigkeit dieser Auffassung sind wir bereits oben eingegangen.

Der Psychoanalyse nahestehend und doch in distanzierter kritischer Klarheit hat es Michaelis² vermocht, an Freuds Lehrgebäude positive Kritik zu üben. Dadurch, daß er lediglich aus Freuds eigenen Werken dessen zwiefache Haltung aufzudecken unternahm, wurde er sein bester Kritiker. In recht überzeugender Weise führt er die widerspruchsvolle und in seinem Gesamtwerk doch einseitig die Bedeutung des Triebhaften betonende Haltung

¹ Praxis und Theorie der Individualpsychologie. München 1920.

² Die Menschheitsproblematik der Freudschen Psychoanalyse. Leipzig 1925.

Freuds auf einen ganz persönlichen Konflikt zurück, der auf der Verdrängung der „ichgerechten und idealen“ Tendenzen beruhe. Das Ich verlange nicht nur triebhafte, sondern vor allem auch ichgerechte und ideale Befriedigung. Wo diese von der Realität versagt werde, komme es zu Konflikten. So wertvoll aber Michaelis' Analyse der Freudschen Psychologie ist, so wenig scheint er uns doch eine wirklich befriedigende Lösung zu bieten. Nach Michaelis stößt gerade das „Streben zum Guten“ im Getriebe der Welt auf Schranken, hier sei die tiefste Stelle wirklicher Konflikte, die zu „Charakterbildung und Neurose“ führen: „denn das ist der tragische Konflikt des Lebens, daß dieses innere Streben nach ichgerechter und idealer Befriedigung ebenso wie die Sehnsucht nach Zärtlichkeit von allem Anfang an bedroht sind, da schon und gerade die kindliche Seele verwundbar ist“. (S. 64.) Wo nun die Rezeptivität die Spontaneität überwiege, werde die ideale Strebung „überwuchert bis verdrängt“.

Aber wird nicht die Erkenntnis der Persönlichkeitsstruktur beeinträchtigt durch die Einführung der Erlebniseinwirkung an hervorragender Stelle? Daß gerade in der Neurose den Erlebnissen vor allem die Bedeutung eines Symptoms von Anlagemomenten zukommt, hat jüngst erst Kretschmer¹ betont. Begeht nicht Michaelis hier auf einer anderen Persönlichkeitsebene den gleichen Fehler wie Freud, indem er für die Störung der Idealität wie dieser für die Triebversagung die Bedeutung des Erlebnisses allzusehr in den Vordergrund rückt? Auch die Heranziehung der heutigen Zeitbedingungen ist unbefriedigend. Müssen diese doch schließlich wieder auf das Individuum zurückverweisen, da sie zum erheblichen Teil der Spiegel der verschiedenen Einzelanlagen sind. Vor allem verkennt Michaelis, daß die Rezeptivität noch kein letztes, nicht mehr rückführbares Einzelelement ist: der wirklich Hingabefähige ist ja nicht so verwundbar, diese Verwundbarkeit ist schon das Zeichen einer Störung des seelischen Strebungsgefüges. Nicht ein Element ist die Verwundbarkeit also, sondern ein Symptom, wie wir bei Analyse des sensitiven Charakters erfahren werden. In dieser Verkenntung Michaelis' scheint sich uns eine besondere Art von Wertbedürfnis auszudrücken, die ihn auch zu der Behauptung verführt, es bestehe

¹ Die typischen psychogenen Komplexe als Wirkung juveniler Entwicklungsstörungen. Z. Neur. 127.

kein Verhältnis zwischen Triebverdrängung und Vervollkommnungsdrang. Für ihn ist die Idealität etwas ganz Primäres, und der Drang nach Zärtlichkeit ein spezifisch menschlicher Wert. Aber das Streben zum Guten ist — wir werden uns hiermit noch beschäftigen — durchaus nicht zu identifizieren mit dem Zärtlichkeitsverlangen; andererseits ist das Hingabedürfnis ein biologischer Instinkt, der schon in der Tierreihe deutlich ausgeprägt ist. Es erheben sich also schwere Bedenken gegen die Annahme einer primären Idealität und die Rückführung aller seelischen Konflikte und damit auch des Schuldgefühls auf die Störung dieser Idealität durch Erlebniseinwirkungen. Das große Verdienst Michaelis' bleibt die Enthüllung des wesentlichen Mangels der Freudschen Psychologie und seine Rückführung auf einen persönlichen Konflikt bei dem Schöpfer der Lehre selbst. Dagegen scheint uns Michaelis in der Erfassung des Persönlichkeitsaufbaus und seiner Dynamik weniger glücklich gewesen zu sein.

In seiner weltanschaulich begründeten Wertung der Idealität Michaelis verwandt ist Levy-Suhl¹, mit dessen Würdigung des Schuldproblems wir uns zuletzt befassen wollen. Er gibt auch insofern einen Abschluß, als er einen Gegenpol des rein naturwissenschaftlich eingestellten Forschers darstellt, da seine Anschauungen von geisteswissenschaftlichen Begriffen befruchtet wurden. Im Anschluß an ähnliche Anschauungen von v. Weizsäcker sieht er im Schuldgefühl den Konflikt zwischen den der biologischen Selbsterhaltung dienenden Sicherungsmaßnahmen des Ich und den Forderungen des „intelligiblen Ich“ im Sinne von I. Kant. Das intelligible Ich ist nun keine empirische Größe, und so ergibt die Anschauung Levy-Suhls einen seltsamen Bastard von natur- und geisteswissenschaftlicher Begriffsvermengung. Zunächst ist es eine grobe Verkennung, wenn Levy-Suhl das Biologische nur für die Ichbehauptung in Beschlag nimmt, als ob nicht die Hingabetendenzen genau so biologisch fundiert und nicht ebenso bedeutungsvoll bereits im Tierleben wären wie jene. Zwischen den Zeilen möchte man glauben in dieser Einschätzung des Biologischen noch etwas von der Geringschätzung der kausalmechanistischen Weltauffassung zu spüren, der gegenüber die Annahme eines „intelligiblen Ich“ besondere Wertschätzung ver-

¹ Das Sündigkeitsproblem in der Neurose. Zbl. psych. Hyg. 1.

diene. Statt einer Klärung der Situation wird durch die Einführung des nicht empirischen intelligiblen Ich, dessen Begriff auf einer ganz anderen Ebene liegt wie der von empirischen Größen, nur Verwirrung gestiftet. Dieser Weg bringt uns sicher nicht vorwärts. Was uns in der Psychologie nottut, ist die Erforschung der empirischen Persönlichkeitsstruktur, also eine Untersuchung jener dynamischen Größen, aus deren Kräftespiel schließlich auch das Erlebnis des intelligiblen Ich entspringt. Dieses Problem wird uns im weiteren Verlauf bei der Erörterung des Ideal-Ichs noch beschäftigen: lösbar aber nur dadurch, daß wir der reinen empirischen Naturwissenschaft treu bleiben!

Besondere Bedeutung gewann unser Eingehen auf die Literatur da sich uns zeigte, wie zentral das Schuldproblem für die Grundeinstellung jeder psychologischen Lehre ist, und wie notwendig einseitig jede Forschung sich verhalten muß, die ein bestimmtes Leitmotiv ihr eigen nennt; wie Wichtiges dadurch nicht berücksichtigt wird, und wie bedenklich und verwirrend ein Kompromiß mit der Geisteswissenschaft für unsere Forschungsrichtung werden muß. Ganz zwangsläufig werden wir daher auf den Weg der vorurteilslosen Erfassung von Persönlichkeitsstrukturen geführt: Wann, wo und warum tritt das Schuldgefühl auf? Mit diesen empirischen Korrelationen haben wir uns jetzt zu befassen; vorher buchen wir aber noch einmal die wichtigen positiven Teilergebnisse, die sich unter Berücksichtigung der Literatur bereits zusammengefunden haben: Als Nährboden des Schuldgefühls die beiden großen Gebiete von Art- und Icherhaltung, als bedeutungsvolles Motiv den Lebensneid, als Zweck den Befreiungsversuch, und schließlich die Bedeutung des Ideals für die Schuldgefühlsentstehung.

3. Schuldgefühl und Lebensphasen.

Vom Allgemeinen zum Individuellen vorgehend beginnen wir mit der Aufzeigung der Bedeutung bestimmter Phasen in der Lebensentwicklung. Nicht nur die in diesen Prädilektionszeiten von Psychosen und Neurosen (z. B. Depression, Zwangsneurose) Betroffenen, sondern auch die nicht offenbar erkrankten Durchschnittsmenschen zeigen in zwei Lebensphasen am ehesten die Neigung zu intensiverem Schulterleben. Wir meinen: Pubertät

und Klimakterium, die Wendepunkte des beginnenden und des erlöschenden Sexuallebens. Dementsprechend beziehen sich die Schuldgefühle hier inhaltlich meist auf das Sexualerleben. (Die sexuelle Richtung des Schuldgefühls dient uns aber nur als Beispiel.)

Pubertät: Das wesentlich Neue in der Situation ist das Erwachen des Sexualtriebes, der — auch wenn wir das Kind vor der Pubertät nicht für ganz asexuell halten — erst jetzt seinen zentralen Platz im Persönlichkeitsaufbau zu fordern beginnt. Freilich sind die Umwälzungen der Pubertät durchaus nicht beschränkt auf die Einwirkungen der Sexualität, aber die Hinzugesellschaft dieses Urtriebes drückt doch dieser Lebenszeit, die ihm auch seinen Namen verdankt, mehr oder weniger den Stempel auf. Es versteht sich beinahe von selbst, daß das Schuldgefühl dieser Lebensjahre meist mit dem sexuellen Erleben eng verknüpft ist und fast stets seine erste Objektivierung an der eigengeschlechtlichen Sexualbetätigung (der Onanie) findet. Um diese Tatsache richtig zu würdigen, müssen wir die Sexualeinstellung des Pubertierenden näher betrachten, die so häufig dadurch ihre Besonderheit erhält, daß der animalische, nach körperlicher Befriedigung verlangende Sexualtrieb mit der entsprechenden seelischen Liebesregung noch nicht die zu harmonischem Erleben notwendige Verbindung eingegangen ist. Es ist die Regel, daß die aus gegenseitigem Durchdringen von triebhaftem und seelischem Verlangen erwachsende Liebe von Geschlecht zu Geschlecht nicht von Anfang an sich in harmonischer Verbundenheit entfaltet; getrennt wachsen die beiden Wurzeln ans Licht, um erst nach Jahren der Vorbereitung den gemeinsamen Stamm zu bilden. Zum Verständnis des folgenden müssen wir hier auf die verschiedene Natur der beiden Wurzeln des Liebeserlebens eingehen, indem wir uns im Anschluß an Klages¹ der Begriffe Trieb und Triebfeder bedienen.

Aus biologischen Tiefen hervorbrechend und zunächst ohne Bezug auf ein bestimmtes Objekt der Befriedigung animalischer Bedürfnisse dienend, macht sich der Sexualtrieb geltend, der an der seelischen Gefühlswelt des Einzelnen noch keinen Anteil zu haben braucht. Um so enger sind dagegen seine Beziehungen zur Körperlichkeit, zur Tätigkeit des Genitalapparats, an

¹ Die Grundlagen der Charakterkunde. Leipzig 1926.

dessen Funktion er gebunden ist. Ein überpersönlicher Instinkt, beim Menschen gleich wie beim Tier¹, dient er der Erhaltung der Art, so wie etwa der Nahrungs- oder Kampftrieb sich in den Dienst der Erhaltung des Einzelwesens stellt. Dies schließt natürlich nicht aus, daß der Sexualtrieb auf der Stufe des Menschen bewußt erlebt werden kann; seinem Wesen nach ist er aber ein blinder und von seelischen Bedürfnissen unabhängiger Instinkt. Auf einer anderen kategorialen Stufe im Sinne von N. Hartmann, der des seelischen Gefühlslebens, entspricht ihm der Liebestrieb in seinen verschiedenen Abwandlungen, wie Fürsorgebedürfnis, Hingabebedürfnis usw., von uns hier im Sinne von Klages richtiger als Triebfeder bezeichnet. Im Gegensatz zu dem auf blinde Befriedigung eingestellten animalischen Sexualtrieb wendet sich das seelische Liebeserleben einem bestimmten Partner zu, dessen Wahl zwar auch von nicht mehr rückführbaren Instinkten abhängig ist, der dafür aber bestimmte Objektbedeutung gewinnt und nicht mehr gegen ein beliebiges Objekt des gleichen Geschlechts ausgetauscht werden kann, ohne das Liebeserleben zu zerstören². Die Liebe ist nicht mehr mit dem einfachen Dienst an der Erhaltung der Art zufrieden, sondern sie erfüllt ein ganz persönlich-seelisches Bedürfnis des Liebenden; sie ist daher ein wesentlicher Bestandteil seines seelischen Erlebens, seiner seelischen Persönlichkeit, im Gegensatz zu dem ursprünglich nur auf animalische Befriedigung drängenden Sexualtrieb. Während nun einerseits die erotische Liebesfähigkeit ihren vitalen Antrieb aus der animalischen Sexualsphäre bezieht, verändert auf der Stufe des Menschen der Sexualtrieb insofern seine Funktion, als er die blinde, unbewußte Sicherheit des biologischen Zwecken dienenden Instinkts verliert und mehr oder weniger bewußt in den Dienst persönlich-seelischer Bedürfnisse gestellt wird. Wir ahnen hier schon die Quelle jener großen Gefahr, welche die Triebhaftigkeit für den Menschen bedeuten kann, wenn jene mächtigen Kräfte, die ursprünglich vom Instinkt des Lebendigen sicher dirigiert wurden, jetzt diese Steuerung verlieren, und, ihrem eigentlichen Dasein entfremdet, der willkürlichen Lenkung des bewußten

¹ Infolge dieser Gemeinsamkeit fassen wir die Triebe dieser Stufe als „animalische“ zusammen.

² Je leichter ein Tausch stattfinden kann, desto weniger handelt es sich um echtes Liebeserleben.

Menschen anheimgegeben werden, der durch die Entzweiung von Geist und Leben — wir folgen hier der bedeutsamen Erkenntnis von Klages — die Sicherheit in der Bewältigung des Lebendigen verloren hat¹.

Kehren wir nach dieser notwendigen Abschweifung zur Situation der Pubertät zurück, deren Hauptsymptom, die innere Zerrissenheit, sich aus dem fehlenden Zusammenklang von Trieb und Triebfeder erklärt. Der junge Mensch, dessen anstürmende Sexualität nach Entspannung drängt und sich teils in onanistischen Akten, teils in beherrschenden Sexualphantasien entläßt, fühlt zugleich ein starkes Bedürfnis nach Hingabe und Zärtlichkeit, oft schon ehe er ein bestimmtes Wesen kennt, an das er sich verschenken will. Und taucht dieses Objekt auf, so bleibt es meist das Ziel einer platonischen Fernliebe, an das er mit keinen irdischen Wünschen heranzutreten wagt; seine Liebe ist ihm heilig, er begnügt sich mit scheuer Verehrung, fern von der Welt seiner Triebhaftigkeit, die sich von ganz anderen Phantasien nährt. Die erste Berührung mit der sexuellen Triebhaftigkeit erlebt der Pubertierende häufig als schuldbeladen, und doch zeigt die Erfahrung, daß dies Erwachen sich in manchen jungen Menschen auch ohne stärkere Gefühlsbetonung und Zerrissenheit und ganz frei von Schuld erleben vollzieht. Das, was beide Typen voneinander scheidet, ist der starke spannungsvolle Kontrast des Schuld erlebenden. Ein Kontrast zwischen Trieb und Triebfeder, die sich in ihren Forderungen als heftigste Feinde gegenüber stehen. Dieser Gegensatz, in dem sich die Spaltung zwischen Trieb und Triebfeder ausdrückt, wird dadurch so unerträglich und spannungsvoll, daß das seelische Hingabebedürfnis besonders übersteigert in Erscheinung tritt. Zu dieser Höhe vielleicht erst dadurch ange-

¹ Die biologische „Gefahr“ einer nicht harmonisch eingeordneten und regulierten Triebhaftigkeit besteht wohl nicht zum mindesten in der Möglichkeit des Mißbrauchs. Das Tabuerlebnis des primitiven Menschen der Triebhaftigkeit gegenüber bedeutet wahrscheinlich ebenso einen biologischen Selbstschutz vor Entgleisungen, wie die geläufige aber psychologisch nicht weiter rückführbare Eigenhemmung vor allem des Sexualtriebes, die so häufig in der Koppelung von Sexual- und Angsterleben zum Ausdruck kommt. Die Sexualität ist eben am bedeutungsvollsten für die Erhaltung der Art, und die biologisch zweckvolle Verwendung der Sexualität ist beim Menschen, wo sie nicht auf eine zeitlich begrenzte Brunstzeit beschränkt ist, besonders gefährdet.

facht, daß das seelische Bedürfnis, das zu seiner Realisierung Erfüllung mit der eigenen vitalen Triebkraft bedarf, aus diesem Mangel heraus nicht in der Wirklichkeit Boden gewinnen kann und so sich an der eigenen Hemmung immer höher hinauftreibt. Andere dagegen haben ein ruhigeres Schicksal, es ist, als ob die Erschütterungen der Pubertät an ihnen fast spurlos vorbeigehen, sie treten eines Tages in die Mannheit ein, ohne Sehnsucht und Kampf und ohne ein Wundern darüber, daß sich ihnen eine neue Daseinsseite erschlossen hat. Es scheint, daß hier Trieb und Triebfeder sich früh zu gemeinsamer Entfaltung gefunden haben; es fehlt die disharmonische Spannung, zugleich aber auch jene erste schwindelnde Höhe des Erlebens, die so oft im späteren Leben nie wieder erreicht wird. Tiefe und Höhe treten zurück vor einem, wenn man so sagen darf, bürgerlichen Mittelmaß des gesamten Erlebens. Bei jenen andern aber, deren Pubertät oft gefährliche Krisen hervorruft, tritt in der Regel nach Jahren des Aufruhrs auch Beruhigung ein, und zwar dann, wenn die Synthese vollzogen ist, und animalische und seelische Bedürfnisse sich zu gemeinsamem Lebensstrom vereinigt haben. Und zu gleicher Zeit verliert das Schuldgefühl seine quälende Intensität und fristet nur noch als Schatten der Erinnerung sein Dasein; mit ihm treten auch jene gelegentlich vom Schuldgefühl genährten transitorischen neurotischen Züge von der Bildfläche ab, die das gestörte innere Gleichgewicht in Symptomen wie Zwangsgedanken und scheinbar grundloser Angst zum Ausdruck brachten. Ein wesentliches Moment der Schuldgefühlssituation ergab sich also aus den Bedingungen der Pubertät: Die Bedeutung der Spannung zwischen Trieb und Triebfeder, die die Ansprüche der Triebhaftigkeit mit Schuldgefühlen verhaftet.

Wir hörten, daß mit dem Ende der Pubertät bei normaler Entwicklung Schuldgefühl und neurotische Andeutungen von der Bildfläche abtreten; eine andere Situation ist es, die sie — in erster Linie aus verständlichen Gründen bei der Frau — wieder heraufzubeschwören droht:

Klimakterium: Das Ende des Liebeslebens steht bevor; noch ehe die Frau sich mit dem Verlust dieses zentralen Erlebens abfindet, kommt eine letzte Welle sexuellen Verlangens über sie: im Volksmunde der Johannistrieb. Wohl kann sich ihr erotisches Liebesbedürfnis zugleich lebhaft auf seelischer Ebene äußern;

das, was in dieser Situation aber ähnlich wie in der Pubertät die Quelle heftigsten Schuldgefühls zu werden vermag, ist vor allem das letzte Aufbegehren animalischer Triebhaftigkeit. Und doch ist die innere Situation eine recht andere wie in der Pubertät. In den Jahren der Reife hat sich das seelische Liebeserleben, die Triebfeder der Liebe, wesentlich gewandelt; aus der Hingabe an den Geliebten ist kameradschaftliche Verbundenheit geworden und wichtiger noch die Zärtlichkeit der Mutter für die nächste Generation. Diese Abwandlung des Liebeserlebens hat der seelischen Persönlichkeit der vorklimakterischen Frau Eigenart und Lebensmittelpunkt gegeben. Da droht der neuauflackernde Sexualtrieb, der eine ganz andere Befriedigung verlangt, das geordnete seelische Gefüge zu zerstören; der Trieb ist somit der seelischen Persönlichkeitsstruktur, in der das Zusammenspiel der Triebfedern den Hauptplatz einnimmt, nicht gemäß. Aus diesem Grunde kommt es wieder zu einem spannungsvollen Kontrast, und Trieb und Triebfeder können sich, wenn auch aus anderen Gründen wie in der Pubertät, nicht zusammenfinden. Das Ergebnis, die spannungsvolle Kontrastiertheit, ist das gleiche, und damit auch die Ursache des Schuldgefühls gegenüber den Triebansprüchen.

Wurde uns aus der Betrachtung der Pubertät erstmals die Bedeutung der Spannung zwischen Trieb und Triebfeder verständlich, so zeigt uns das Klimakterium darüber hinaus ein weiteres wichtiges Aufbaumoment: daß nämlich ein Mensch den Ansprüchen seiner Triebhaftigkeit nicht gewachsen ist, wenn ihr Verlangen der Ordnung seiner seelischen Situation nicht entspricht. Während also die Pubertät die Bedeutung des mangelnden Zusammenschlusses von Trieb und Triebfeder offenbarte, enthüllt das Klimakterium die Gefahr isolierter Triebansprüche für die Harmonie der Gesamtpersönlichkeit.

Ein Blick auf die häufigsten seelischen Erkrankungen des Klimakteriums, jene atypischen Formen depressiver Erkrankungen mit ihren unbegründeten Selbstvorwürfen und ihrem übersteigerten Schuldgefühl lehrt uns, daß meist solche Persönlichkeiten diese auffallende klimakterische Besonderheit gewinnen, deren reale Erlebnisfähigkeit (bzw. deren Triebrealisierbarkeit) auch in den Jahren der Reife besonders behindert war¹; Naturen, die ihre

¹ Vgl. die Arbeit des Verf.: Zur Strukturanalyse der klimakterischen Psychosen. Z. Neur. 104.

erlebnismäßige Unerfülltheit heftiger und unerträglicher empfinden als harmonischere Menschen, deren klimakterische Erkrankung viel ruhiger und spannungsloser verläuft. Dadurch kommt es zu dieser Stärke des Triebverlangens, die von dem erschütterten Selbstwertempfinden der Klimakteriellen mit heftigsten Schuldgefühlen beantwortet wird. Wir denken hier an die paradoxe Koppelung von besonderer Unzufriedenheit des Gewissens und überaus tugendhafter Lebensführung, die schon von Freud und vor ihm von Nietzsche betont wurde.

Zusammenfassend haben wir aus der Betrachtung der zwei krisenreichsten Lebensabschnitte: Pubertät und Klimakterium, die beide einen reichen Nährboden des Schuldgefühls abgeben, folgendes für unsere Fragestellung entnehmen können: die Bedeutung der mangelnden Koppelung von Trieb und Triebfeder zusammen mit ihrer spannungsvollen Kontrastiertheit, die Bedrohung der seelischen Persönlichkeit durch nicht adäquate Triebansprüche, und, im Längsschnitt betrachtet, die Bedeutung der Energiestauung durch Unfähigkeit zu vitalen Triebrealisierungen für die Intensität des aktivierten Schulterlebens (das strenge Gewissen Nietzsches und Freuds.)

4. Das Schuldgefühl des Neurotikers.

a) Primitive Neurose.

Mit diesen Kenntnissen ausgerüstet wenden wir uns auf dem Wege zur Erfassung der Gesamtstruktur¹ des Schulterlebens der empirischen Analyse jenes besonderen Persönlichkeitstypus zu, bei dem lebenslänglich Schuldgefühle die Haupteinhalte begleiten, wobei wir uns, um wieder beim Einfacheren zu beginnen, zunächst denen zuwenden, deren Disharmonie aus unerträglichen Ansprüchen der Triebhaftigkeit gespeist wird.

Unsere Untersuchung stößt hier auf gewisse Schwierigkeiten. Es geht nicht an, aus einem beliebigen Vergleichsmaterial Menschen nach dem Kriterium des Schuldgefühls in zwei Gruppen zu sondern; die einfache Befragung führt uns nicht einwandfrei weiter, da wir über ein so zentrales Erleben meist nicht die volle Wahrheit erfahren werden. Wird doch schon aus Gründen der Fremdgeltung das echte Schulterleben meist verborgen oder zu-

¹ Unter „Struktur“ verstehen wir im folgenden stets den Gesamtaufbau der Persönlichkeit.

mindest seine Ursache verheimlicht oder verfälscht; und da wir kein Mittel haben, die Ehrlichkeit des Befragten zu erzwingen, würden wir immer wieder Täuschungen ausgesetzt sein; es kann uns daher nur ein besonderes Verfahren weiterhelfen; wir müssen uns auf das Gebiet der Psychopathologie begeben, das ja auch, wie eingangs erwähnt, den großen Vorteil bietet, daß bedeutungsvolle Erlebnisweisen dort verstärkt und besonders pointiert zum Ausdruck kommen. Unsere weitere Untersuchung gilt daher dem Typus des Neurotikers als dem Prädilektionstypus des Schuld-erlebenden.

Unabhängig von den zahlreichen einander widersprechenden Lehren über die Neurosen, ist eine Erkenntnis doch Allgemeingut der Wissenschaft geworden: daß nämlich im Grunde jedes neurotischen Konflikts ein unerträgliches Schuldgefühl lauert, ganz gleich, ob dieses bewußt erlebt oder vom Bewußtsein verdrängt wird. Freilich vergessen wir nicht, daß der Neurotiker sich vom schuldgefühldisponierten Gesunden vor allem dadurch unterscheidet, daß nur jener wirklich krank ist, d. h. an bestimmten Krankheitssymptomen leidet, und daß dadurch das soziale Verhalten und die Wirksamkeit beider verschieden bestimmt wird. Darauf kommt es hier aber gar nicht an; das Trennende ist nur eine Teilstruktur im Persönlichkeitsgesamt, auf die wir weiter unten näher eingehen werden; sie stellt gewissermaßen die verschiedene Reaktion auf jene wesentliche Grundstruktur dar, die beiden gemeinsam ist: die Neigung, bestimmte Erlebnisse mit Schuldgefühl zu beantworten. Da es sich für uns hier nur um diesen allgemeinen Kern des Neuroseproblems handelt, können wir auch ganz vom speziellen Neurosetyp (z. B. Zwangsneurose, Angstneurose usw.) absehen, der auch wieder nur eine verschiedene Reaktion auf das Grunderlebnis darstellt; es ist daher „der“ Neurotiker schlechthin, dessen Besonderheiten wir beleuchten wollen, indem wir den Generalnenner aufsuchen, auf den sich jede neurotische Persönlichkeitsgrundstruktur bringen läßt¹, d. h. wir ziehen bei der Erfassung unseres Neurotikertypus alle jene

¹ Freilich setzen wir auf Grund unserer biologischen Einstellung voraus, daß das Entscheidende jeder Neurose (wenn wir etwa von den meist schnell wieder abklingenden neurotischen Reaktionen auf außergewöhnliche Schreckerlebnisse — Erdbeben, Explosionen usw. — absehen) im besonderen Persönlichkeitsaufbau des Neurotikers und nicht im Erlebnisreiz liegt.

Eigenschaften ab, die die spezielle Neuroseform gestalten, und sehen nach, was übrig bleibt. Diese Gegebenheiten suchen wir auf, soweit sie für eine empirische Betrachtung faßbar sind. Wir brauchen uns daher gar nicht mit jenen zahlreichen Theorien zu befassen, die die Entstehung der Neurose zu erklären versuchen, und bekümmern uns zunächst auch nicht darum, was den Menschen neurotisch macht; wir fragen nur: Was ist allen Neurotikern gemein? Haben wir so bestimmte Bausteine zusammengetragen, werden wir einzelne prägnante neurotische Situationen zergliedern, um dann das Gemeinsame der neurotischen Grundstruktur herauszuheben. Der besseren Darstellbarkeit halber beginnen wir — dabei etwas schematisierend und empirisch häufig zusammengehörendes auseinanderreißend — mit jenen primitiven Neurosetypen, die ohne besonderen Überbau auf bestimmte Erlebnissituationen neurotisch reagieren¹.

Um rein empirisch die hervorragenden Aufbaumomente der neurotischen Grundstruktur zu erfassen, müssen wir bestimmte Abweichungen festzustellen versuchen und benötigen daher Vergleichswerte, die uns gestatten, ein Ordnungsprinzip aufzurichten. Die Norm, von der wir ausgehen, ist unserer Grundeinstellung nach natürlich biologisch (wiederum im weitesten Sinne des Wortes) orientiert. Es ist das Ideal des blühenden und ausgeglichenen Lebens, des reibungslosen Zusammenspiels von Ich- und Arterhaltungstendenzen, von Hingabe- und Behauptungstrieben; einerseits kraftvolle Lebendigkeit, andererseits wirksame Entfaltung ermöglichende Harmonie, ein Ideal, das dem Sinne nach auf den romantischen Gesundheitsbegriff von Carus zurückgeht. Auf diesen Normalbegriff uns beziehend, suchen wir jetzt die Eigentümlichkeiten der neurotischen Grundstruktur auf:

Sehen wir zunächst von allen Einzelzügen ab, und vergegenwärtigen wir uns einen ausgesprochenen Neurotiker und einen harmonisch entwickelten Gesunden. Worin steht jener diesem

¹ Da wir nicht eine bestimmte Neurosenform analysieren wollen, sondern die Grundstruktur, die erst die spezielle neurotische Gestaltung ermöglicht, spielt es für uns gar keine Rolle, ob wir einen Neurotiker vor oder nach erfolgreicher Behandlung betrachten; denn das, was eine Behandlung erreichen kann, ist nur eine Modifizierung jener Struktur, die sich auf der Grundstruktur aufbaut, und damit eine Auflösung der Symptome. Die Grundstruktur aber, die wir meinen, ist biologisch fest fundiert und durch Erlebniswirkung unwandelbar.

nach? Die gesamte, Ausdruck erheischende Lebendigkeit des Neurotikers kann sich nicht so frei auswirken. Es fehlt ihm jene instinktive Sicherheit im Leben und Erleben, die dem anderen stets seinen Platz im Wechsel der Geschehnisse anweist; dabei ist nicht etwa jeder Neurotiker wirklich avital zu nennen, wenn man zunächst Vitalität mit Lebendigkeit verdeutscht; denn auch unter den genialen Menschen mit größter Intensität des Erlebens und Wirkens finden sich zahlreiche Neurotiker, denen man doch gewiß nicht Vitalität als solche einfach absprechen kann. Und doch ist auch ihre Vitalität in einer Beziehung gehemmt, sie fließt nicht frei ab in der ihr ursprünglich gemäßen Zone des Triebhaften, sondern es ist, als hätte ihre Lebendigkeit die Stufe des Triebhaften übersprungen und komme erst in der höheren menschlichen Schicht der Geistigkeit zur Entfaltung, sei es im Kunstwerk, in religiösen Verkündigungen oder in der Ideenwelt der Wissenschaft¹.

Diese neurotische Besonderheit können wir wohl nicht besser umschreiben, als wenn wir sagen, es besteht eine Brechung,

¹ Eine kurze Übersicht ist hier erforderlich über die verschiedenen Möglichkeiten, oder besser gesagt Schichten der Vitalität. Die Unterschiede erkennt man sofort, wenn man überlegt, daß man mit der Bezeichnung vital gemeinhin beim Menschen etwas anderes meint als beim Tier. Beim Menschen ist die Vorstellung des Vitalen keineswegs auf die animalische Triebphäre beschränkt, d. h. auf seine Fähigkeiten im eigentlich Triebmäßigen, wengleich man vielleicht auch einen starken Esser, Säufer und Raufer als vital zu bezeichnen vermag. Meist meinen wir doch mit einem vitalen Menschen einen solchen, dessen geistige Eigenart besonders schöpferisch und fortwirkend lebendig ist. Trotzdem zieht man mit Recht einen Vergleich zwischen menschlicher und tierischer Vitalität, wie man z. B. jüngst immer wieder von dem „Tiger“ Clemenceau lesen konnte. Oder denken wir an einen anderen Staatsmann, wie Bismarck, auf den eine ähnliche Bezeichnung passen möchte. Und zugleich bekommen wir hier etwas anderes vor Augen, nämlich, daß der animalisch-triebhaft Unterbau solcher Persönlichkeiten zwar auch nicht vitaler Züge ermangelt (z. B. Bismarck als Student), ihre Triebstruktur ist aber keinesfalls einheitlich vital, sondern sie wird kontrastiert von hypersensitiven und nervösen Zügen, die die animalische Triebhaftigkeit durchaus gebrochen erscheinen lassen. Die dritte Art menschlicher Vitalität wird am reinsten von der instinktsicheren, gefühlsverwurzelten Frau verkörpert. Diese drei Möglichkeiten vitaler Äußerung kennzeichnen zugleich jene drei biologischen Schichten des Menschen, deren strukturelle Beziehungen zueinander die Haupteigenart jedes Menschen darstellen: die animalisch triebhafte, die persönliche oder seelische Schicht und die geistige Schicht.

ein innerer Widerstand im Vitalen, der den freien, in unbewußter Gemeinschaft mit der übrigen lebendigen Gesamtheit sich vollziehenden Abfluß der Lebensenergieen hemmt. Der Neurotiker ist nicht naiv, es fehlt ihm an der unbewußten Steuerung des Instinkts; er ist daher mehr auf das Rationale angewiesen, durch das er jenen verlorenen Zusammenhang wiederherzustellen sucht. Und dies, daß er seine Triebhaftigkeit nicht frei in sich eingliedern kann, sondern der Wucht dieser lebendigen Kraft wie ein Hilfloser, der die Strömung eines Baches durch künstliche Bauten meistern will, gegenübersteht und sich angesichts einer selbstverständlichen Lebendigkeit von seinem Intellekt her Rat und Hilfe holen muß, — dies bewirkt, daß jeder Neurotiker irgendwie einen unausgereiften¹, um nicht zu sagen infantilen Eindruck auf uns macht; denn seine Triebhaftigkeit, die nicht in seine Gesamtstruktur hineinverwachsen ist, vermag er nicht frei zu bewältigen; seine Gesamtstruktur hat mit dem Erwachen und Reifen der Triebhaftigkeit nicht Schritt gehalten.

Der Gesamteindruck des Unausgereiften, Entwicklungsgehemmten bestätigt sich objektiv in biologischen Daten, die der Nachprüfung standhalten: Vor allem Infantilismen, d. h. Entwicklungshemmungen auf dem Gebiet der Körperlichkeit und des Ausdrucksvermögens, ferner bei der Frau jene so häufige Verspätung des Beginns der Menstruation u. a. Um an eine frühere Feststellung wieder anzuknüpfen: die Triebhaftigkeit des Neurotikers ist absolut genommen nicht besonders stark im Vergleich mit der des Gesunden, wohl aber sind die Triebgebiete nicht harmonisch eingliedert in die Gesamtpersönlichkeitsstruktur. Der Neurotiker muß sich daher vor animalischen Teilen seines eigenen Selbst hüten und verliert dadurch seine freie Selbständigkeit. Er bleibt immer das Kind, das dem Erwachen seiner eigenen Triebhaftigkeit fassungslos

¹ Auf den ersten Blick mag es widerspruchsvoll erscheinen, den Neurotiker „unausgereift“ und „infantil“ zu bezeichnen und zugleich seine „rationale“ Einstellung zu betonen, da doch das Überwiegen des Verstandeslebens dem reifen Menschen zukommt. Für den Neurotiker ist aber gerade diese seltsame Beziehung charakteristisch. Das Unausgereifte betrifft viel mehr seinen Wesenskern als seinen Intellekt. Während dieser vollentwickelt ist, ist sein Strebungsgefüge in der Entfaltung zurückgeblieben. Der Neurotiker ist daher dort auf das „Rationale“ angewiesen, wo der reife Mensch sich der Sicherheit seiner Instinkte überläßt.

gegenübersteht, aber gerade deswegen vielleicht — wir können es hier ahnen — in günstigen Fällen ein schöpferisches Kind; er ist erwachsen geworden, ohne die Gesamtstruktur des Erwachsenen zu bewältigen.

Von diesem allgemeinen Umriß der neurotischen Gestalt ausgehend, wenden wir uns dem Speziellen zu und stellen die Elemente, die uns die Empirie an die Hand gibt, zusammen.

Eines dürfte nach dem vorigen klar sein, daß nämlich alle charakteristischen Abweichungen des Neurotikers und damit auch seine Grundzüge in das Gebiet des Strebungsmäßigen (in die Artung des Charakters nach Klages) fallen.

Wie stellt sich zunächst die animalische Triebsschicht des Neurotikers dar? Was unseren Eindruck hier vor allem bestimmt, ist das mehr oder weniger völlige Fehlen einer positiven vitalen Erlebnisfähigkeit; es ist dem Neurotiker nicht gegeben, sich wirklich der Vollkraft seines Sinneslebens zu freuen; wo dieses sich entfalten will, stößt es sogleich auf die Schranken des Unheimlichen und Verbotenen und bleibt im Erleben oft mit dem Geschmack des Widerwärtigen verknüpft; wohl nie werden wir eine reine ungebrochene Bejahung des eigenen sexuellen Erlebens finden; das Sexuelle ist für den Neurotiker das Tabu des primitiven Menschen. Zahlreich sind die Formen der Abwehr eigener sexueller Triebhaftigkeit, sei es, daß der Neurotiker sich in eine übersteigerte Prüderie hineinflüchtet, sei es, daß er das Sexuelle fast schon körperlich als schmutzig, ekelhaft und häßlich empfindet. Die sexuelle Beziehung erscheint ihm niedrig und entwürdigend oder mehr ästhetisch häßlich und widerwärtig. Fast regelmäßig ist der neurotischen Frau der Höhepunkt jedes Sexualerlebens, der Orgasmus, versagt. Und nicht anders ist es auf jenem anderen Gebiete der Triebhaftigkeit, das der Sexualität an Bedeutung vielleicht ebenbürtig ist, bei den Aggressions- oder Kampftrieben. Auch hier finden wir die gleiche Ablehnung, den gleichen Mangel an Bejahung und positivem Erleben; der Neurotiker ist eher ängstlich als aggressionsfreudig, und wenn seine Aggression doch zur Geltung kommt, so geschieht es meist auf Schleichwegen, gleichsam mit verdeckten Spitzen, so wie der Sexualneurotiker auf Schleich- und Nebenwegen seine sexuellen Bedürfnisse abreagiert, sei es unter

der Maske der Prüderie oder der unechten „wissenschaftlichen“ Forschungsneigung. Positiv aber kann die Triebhaftigkeit nicht erlebt werden, auch dann nicht, wenn die Triebbedürfnisse zur Realisierung gelangen¹.

Aber nicht allein die animalische Triebseicht ist der Sitz der neurotischen Abweichungen; gerade in der seelischen Schicht der Triebfedern muß sich die Gebrochenheit des triebhaften Untergrundes störend bemerkbar machen, und es ist vor allem die Beziehung des Neurotikers zur Gemeinschaft, d. h. zum Du im weitesten Sinne, die dem neurotischen Verhalten geradezu den Stempel aufdrückt; das, was die Eingliederung des Neurotikers in die Gemeinschaft erschwert und für ihn selbst die Hauptquelle neurotischer Kompensationsformen wird: sein Mangel an realer Hingabefähigkeit, der erst deshalb für ihn zur Not wird, weil ein ausgesprochenes Hingabebedürfnis in ihm angelegt ist. Aber entsprechend der Gesellung auf dem Gebiete der animalischen Triebhaftigkeit (Sexualtrieb, Aggressionstrieb) sind auch die Gegentriebfedern, die Selbstbehauptungstendenzen, gerade sooft in ihrer Realisierung behindert; und je mehr beides der Fall ist, desto mehr bekommt die Triebfederstruktur das Gepräge der sogenannten Antinomie (H. Hoffmann), d. h. des spannungsvollen Gegensatzes konträrer Triebfedern, die sich wechselseitig an ihrer Entfaltung hindern.

Mit der Heraushebung dieses Kontrastes sind wir bei der Beziehung der verschiedenen Tendenzen zueinander angelangt, wobei für den eigentlichen Neurotiker der Schwerpunkt im Verhältnis von Trieb zu Triebfeder liegt, in dem sich eine weitere wesentliche Besonderheit seiner Artung ausdrückt. Während nämlich grundsätzlich in jeder harmonisch entwickelten Charakterstruktur die einzelnen Triebfedergruppen mit verwandten animalischen Trieben eine Verbindung eingehen, aus der sie erst ihre vitale Durchsetzungskraft beziehen, bleibt beim Neurotiker diese Koppelung auf den entscheidendsten Strebingebieten aus. Als Hauptbeispiel fehlender Entsprechung nennen wir: Sexualtrieb — erotisches Hingabebedürfnis² und Aggressionstrieb — Macht-

¹ Realisierungs- und Erlebnisfähigkeit sind also nicht ganz identische Begriffe; der Vereinfachung halber setzen wir aber im folgenden, wenn wir nur von „Realisierung“ reden, ein positives Erleben voraus.

² Natürlich nur für die zentralste Liebesbeziehung, die erotische, gültig; denn das Liebesbedürfnis kann sich auch mit anderen Trieben verbinden.

streben¹. (Das gebräuchliche Wort Machttrieb ändert nichts daran, daß dieser als persönliche objektgerichtete Tendenz eine Triebfeder ist.) Es ist gewissermaßen, als ob der Neurotiker hierin auf der Stufe des Pubertierenden stehen geblieben wäre, bei dem, wie wir sahen, die — zwei verschiedenen Schichten des Lebendigen entstammenden — Wurzeln sich noch nicht zu gemeinsamem Stamme zusammengefunden haben. Auch diese Entwicklungshemmung trägt zu dem Gesamteindruck des Unausgereiften bei.

Als weitere Besonderheit der animalischen Triebseicht, jedoch in manchen Neurosen fast ganz im Vordergrund stehend, sehen wir die Auflösung vitaler Triebganzeiten in bestimmte Partialtriebe, die dann als isolierte Perversionen (z. B. Sadismus, Masochismus) ihr Leben fristen und nur deswegen solche Bedeutung gewinnen können, weil die einheitliche Bündelung des Gesamttriebes verloren gegangen ist, bzw. weil es überhaupt nie zu dieser Zusammenfassung der verschiedenen Partialtriebe zu einem einheitlichen Triebstamm gekommen ist. (Am besten können wir bisher Aufbau und Auflösung des Sexualtriebes erkennen, wenn auch unser Wissen von Aufbau und Zusammenschluß der Triebe noch äußerst lückenhaft ist.)

Und schließlich bemerken wir, womit wir die empirische Analyse der neurotischen Besonderheiten abschließen, die, wenn man so sagen darf, besonders große Zündbereitschaft des Neurotikers, d. h. seine Neigung zu übermäßiger Reaktion auf ein verhältnismäßig geringfügiges Erlebnis hin, das sich aus seiner dauernden Konfliktspannung und seinem Mangel an freien Abreaktionsmöglichkeiten erklärt, der zu der gefährlichen und stets entladungsbereiten Stauung realisierungsbedürftiger Triebenergien führt.

Mit dem Wissen um diese Strukturverhältnisse wollen wir jetzt an verschiedenen prägnanten Äußerungen die Aufbaubeziehungen des neurotischen Schuldgefühls näher zu ergründen suchen. Wir beleuchten also bestimmte typische Situationen, in denen die Realisierungsversuche von Triebansprüchen von Schuldgefühl verbrämt werden. Die zwei Grundtriebe, die uns hier entgegentreten, sind der Sexualtrieb als animalisches Symbol der Art-

¹ Wir gebrauchen im folgenden „Machtstreben“ und „Behauptungsstreben“ als synonyme Bezeichnungen, da das Unterscheidende in diesem Zusammenhang nicht von Belang ist.

erhaltung und der Aggressionstrieb als Symbol der Ichbehauptung. Während es also einerseits stets Triebansprüche sind, die bei einfachen Neurosen das Schuldgefühl erzeugen, so versteht es sich andererseits nach dem bisherigen von selbst, daß hier nicht allen triebhaften Ansprüchen die gleiche Wertigkeit zukommt; so wird z. B. die Befriedigung des Hungertriebes an sich nie von Schuldgefühl begleitet sein, es sei denn, daß die Leibesbefriedigung in ihrem Übermaß gegen ein ausgesprochen asketisches Ideal verstieße und damit eine Ideal-Ichverletzung zur Folge hätte. Noch weniger stehen andere elementare Triebe in Beziehung zum Schuldgefühl, wie etwa der Greiftrieb u. ä.; es kommen also nur solche Triebe in Frage, die sich im Aufbau der Gesamtpersönlichkeit mit Haupttriebfedern koppeln und in eine wesentliche Beziehung zum lebendigen Außer-Ich treten können. In der Klagesschen Terminologie der Triebfedern gesprochen, kann dies Verhalten auf Behauptung oder auf Hingabe gerichtet sein, deren gegensätzliche Repräsentanten wir im Machtrieb und im erotischen Hingabetrieb kennengelernt haben. Und als triebhafte Korrelate dieser beiden Triebfedergruppen finden sich dann der Aggressionstrieb und der Sexualtrieb.

Es folgen nun Beispiele neurotischer Gestaltung, in denen Realisierungsversuche des Sexual- oder Aggressionstriebes von Schuldgefühl¹ begleitet werden.

Wenn auch häufig beim gleichen Neurotiker beide Triebgruppen zusammen betroffen sind, so wollen wir doch in unseren Beispielen etwas schematisch jeweils nur einen Trieb zum Ausgang nehmen, der der Neurose auch den Namen geben soll. (Auf die spezielle Art der neurotischen Reaktion brauchen wir in diesem Rahmen nicht näher einzugehen.)

1. Sexualneurose: Eine 25jährige Haustochter kommt in unsere Behandlung, weil sie an heftigen inhaltlosen Angstzuständen leidet; eine besondere Ursache der Angst vermag sie nicht anzugeben; sie hat immer das Gefühl, als ob jemand hinter ihr her sei; nachts erwacht sie häufig schweißgebadet aus quälenden Angstträumen; in ihrem ganzen Verhalten macht Patientin einen recht unsicheren und für ihr Alter noch unausgereiften Eindruck.

Die Analyse der Träume, die Patientin jeden Morgen mit nur geringen Variationen erzählt, zeigt eine Spur: bald wird Patientin im Traum von

¹ Bzw. vor Aufdeckung des zugrunde liegenden Schuldgefühls von dessen stellvertretenden Symptomen.

einem großen Hund angefallen, bald ist es ein struppiger schwarzer Mann, der mit einer Pistole in der Hand auf sie zukommt. Auch bei kritikvoller Zurückhaltung in der Frage der Symbolbedeutung dürfte es keinem Zweifel unterliegen, daß die Traumerscheinungen Sexuelsymbole verkörpern. Als einziges „Erlebnis“ ergibt die weitere Analyse, daß Patientin vor einigen Wochen, als sie nach Eintritt der Dämmerung von ihrer Arbeitsstelle nach Hause zurückging, auf der Landstraße von einem jungen Burschen angesprochen wurde; was dieser eigentlich von ihr wollte, kann sie selbst nicht angeben, da sie sofort „ein furchtbares Angstgefühl“ bekam und wie gehetzt davon lief. Der Bursche hatte weiter gar nichts unternommen; sie hatte aber die Ahnung, er könne ihr etwas antun wollen. Zu Hause erholte sie sich bald wieder von ihrem Schrecken; von diesem Tage ab traten aber die eingangs erwähnten Angstzustände auf, die jener ersten Angst beim Angeredetwerden ähnelten. Seit der gleichen Zeit träumte Patientin auch sehr quälend.

Das Erlebnis, von dem hier die Rede war, war also, objektiv betrachtet, recht belanglos, subjektiv aber um so bedeutungsvoller, als es der Ausgang des Angsterlebens für die Patientin wurde, dessen sexuelle Betonung unschwer zu ersehen ist; die objektiv anscheinend unberechtigte Angst vor einer Vergewaltigung offenbarte den geringen Reizschwellenwert des Sexualerlebens der Patientin, und es war nun zu erwarten, daß sich von hier aus eine Klärung der seelischen Situation und damit der neurotischen Grundstruktur ergeben werde.

Die Vorgeschichte zeigte folgendes: Patientin hatte eine recht verspätete Pubertät, die erste Menstruation erfolgte im Alter von 18 Jahren; Patientin ist heute noch Virgo; ein ausgesprochenes Sexualerleben kennt sie nicht, doch hatte sie in den ersten Pubertätsjahren schwer mit dem Drang zur Onanie zu kämpfen. Jede Berührung mit dem sexuellen Problem, vor dem sie sich fürchtete, lehnte sie instinktiv ab. Sexuelle Beziehungen, von denen sie durch Freundinnen hörte, empfand sie als ekelhaft und widerwärtig. Bei näherem Befragen ergab sich, daß Patientin schon früher, besonders in der Pubertät, ähnliche Angstträume gehabt hatte wie jetzt, nur in wesentlich geringerem Maße. Bei einem aufklärenden Buch, das ihr in die Hände gefallen war, hatte sie „schlechte Gedanken“ gehabt, hatte es aber trotz inneren Abscheus zu Ende gelesen. Obwohl sie nicht ausgesprochen kirchlich zu nennen war, empfand sie den Sexualtrieb als etwas Schlechtes, ohne dafür einen besonderen Grund angeben zu können. Zu einer ausgesprochenen ethischen Idealbildung hatte es ihre pri-

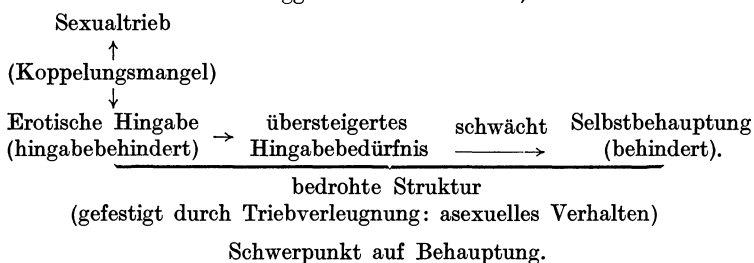
mitive Veranlagung nicht gebracht. Auch ausgesprochen erotische Bedürfnisse kennt Patientin angeblich nicht; sie ging wohl hin und wieder zum Tanz, war aber für die Zärtlichkeiten der jungen Burschen nie empfänglich. Dagegen hat sie einige überschwängliche Freundschaftsbeziehungen, besonders zu wesentlich älteren Männern; noch heute schwärmt sie für ihren früheren Lehrer. Am liebsten ist sie mit einer ähnlich gearteten Freundin zusammen. Mit ihrem Leben ist sie nicht recht zufrieden, sie empfindet eine gewisse Leere, möchte gerne „für etwas dasein“. Patientin ist im übrigen ein zartes Geschöpf, das sich äußeren Schwierigkeiten gegenüber recht wenig durchsetzen kann.

Welche Aufbauzusammenhänge läßt unser Fall erkennen? Ein körperlich und seelisch unausgereiftes Mädchen, das bisher (von vorübergehender Onanie abgesehen) kein Sexualerleben kennengelernt hat, und das jeder Berührung mit dem Sexuellen als etwas Häßlichem und Verbotenem ausweicht, reagiert mit angstneurotischen Symptomen auf ein objektiv ganz geringfügiges Erlebnis, das aber seine sexuelle Triebhaftigkeit zu reizen geeignet war. Das Erlebnis selbst hat also nur auslösende Bedeutung, es ist der Funke im Pulverfaß, der die bisher verborgenen Triebkräfte an die Oberfläche bringt. Jedoch der Sexualtrieb ist nicht positiv erlebnisfähig, sein Wirklichkeitsanspruch erschöpft sich in neurotischen Symptomen. Die Persönlichkeitsanalyse zeigt hier das Fortbestehen jenes mangelnden Zusammenschlusses von Trieb und Triebfeder, den wir als biologisch regelrechten Fall in der Situation der Pubertät kennengelernt haben: Sexualverlangen und seelisches Hingabebedürfnis sind nicht zu gemeinsamer Äußerung zusammengeschlossen; das Fehlen dieser bedeutungsvollen Koppelung hat hier über die Jahre der Pubertät hinaus angehalten; ein Anzeichen der Entwicklungshemmung ist schon der verspätete Beginn der Menstruation. Wie verläuft nun das Schicksal der isolierten Strebungen? Der animalische Trieb wurde lange Zeit verdrängt und jetzt, wo er sein Dasein in Symptomen ankündigt, geschieht es auf die negativste Weise, im Erleben inhaltloser Angst. Durch den Mangel an vitalem Unterbau leidet aber auch die Realisierung des erotischen Hingabebedürfnisses not, es ergibt sich daher eine reale Hingabeschwäche und eine fehlende naturgemäße Objektliebe. Aber das seelische Bedürfnis als solches ist vorhanden, eine deutliche Anlehnungs- und Hingabebedürftigkeit

drückt sich im ganzen Verhalten dieser zarten und lebensschwachen Natur aus. In intimer Freundschaft mit einer Gleichgearteten, in einer schwärmerischen Bindung an den Lehrer findet das Hingabebedürfnis einen gewissen Ersatz für seine naturgemäße Realisierung. Die Lebenssituation wird dadurch erschwert, daß eine so anlehnungsbedürftige Natur in ihrem Lebensverhalten eigentlich ganz auf Hingabe gestellt wäre, die allein ihr einen festen Halt im Leben bieten könnte. Da diese Hingabe sich aber nicht wirklich vollziehen kann, tritt die Behauptungsnotwendigkeit in den Vordergrund. Zugleich läßt sich gerade infolge der inneren Hemmung ein übersteigertes Bedürfnis nach Hingabe nicht verleugnen, das wiederum die Behauptungsfunktion schwächt. In diese unfeste und gefährdete Gesamtstruktur droht der isolierte Sexualtrieb, seiner seelischen Steuerung los, einzubrechen und bildet nun eine große Gefahr für die Persönlichkeit, die dem Triebverlangen, das sie nicht richtig bewältigen kann, keineswegs gewachsen ist.

Wir sehen also den inneren Aufbau einer neurotischen Struktur vor uns, in der wir die oben dargestellten Besonderheiten des empirischen Neurotikers wiederfinden; eine Struktur, in der der isolierte Triebanspruch nicht positiv realisiert werden kann und im Erleben daher als Schuldgefühl, bzw. als dessen stellvertretendes Symptom, zum Ausdruck kommt.

Strukturschema der Sexualneurose (vgl. Schema der Aggressionsneurose S. 44):



Isolierter Sexualtrieb = gefährlicher Triebanspruch.

Einen wichtigen Hinweis lieferte uns der erste Fall dafür, daß die Neurose auch bei einem geistig einfachen Menschen ohne differenzierte Ideal-Ichbildung einsetzen kann; das Schuldgefühl entsteht hier also, ohne daß ein besonderes Ideal-Ich in Erschei-

nung zu treten brauchte, gegen das die Triebhaftigkeit verstoßen hätte. Auch das folgende Beispiel gibt eine neurotische Konfliktsituation ohne Ideal-Ichverstoß wieder.

2. Aggressionsneurose: Ein 27jähriger Maschinenzeichner klagt über „Herzneurose“ und „Platzangst“. Beim Überschreiten eines größeren Platzes, aber auch schon auf belebten Straßen, bekommt er plötzlich ein lähmendes Angstgefühl, es könne jemand durch seine Schuld überfahren und getötet werden; auch sonst leidet er unter ähnlichen sinnlosen Befürchtungen, deren Zwangsinhalte deutlich zu erkennen geben, daß es sich um Äußerungen des Aggressionstriebes gegen die Mitwelt handelt. Am besten erhellt dies aus seinen ebenfalls ängstlichen Träumen, die meist einen ausgesprochen mordwütigen Charakter haben. Alle diese als sinnlos und trotzdem mit lebhafter Angst erlebten Vorstellungen stehen in sonderbarem Gegensatz zu der Gesamterscheinung des Patienten, der einen durchaus schüchternen, zart empfindenden und lebensängstlichen Eindruck macht. Er selbst gab an, er habe es nie vertragen können, ein Huhn schlachten zu sehen, auch habe er bei einem Boxkampf, dessen Zuschauer er war, ein ausgesprochenes Ekelgefühl verspürt. Seiner Zartheit und Empfindsamkeit zum Trotz gewann man vom Patienten nicht eigentlich den Eindruck eines wirklich warmherzigen und mitfühlenden Menschen.

Die hier durch einfache Exploration gewonnene Analyse ergab bald folgenden Sachverhalt: Patient war schon als Kind sehr ehrgeizig und machthungrig und litt immer darunter, daß er sich infolge seiner fehlenden vitalen Durchsetzungskraft anderen gegenüber nicht genügend zur Geltung bringen konnte. Dafür versuchte er schon in der Schule durch die Entwicklung ungewöhnlichen Fleißes die Mitschüler in der Leistung zu übertreffen, was ihm auch häufig gelang. Am meisten litt er unter jeder Autorität, gegen deren Ansprüche er sich innerlich immer wehrte. Mit 17 Jahren, nach seinem Abgang von der Schule, kam es zu einem heftigen Zwist mit dem Vater, einer viel robusteren und äußerlich imponierenden Erscheinung, dessen Überlegenheit er als Demütigung empfand. Als sich die Ablösung vom Vater unter stürmischen Protesterscheinungen vollzog, bekam er einmal ein sehr heftiges Angstgefühl mit der Vorstellung, er könne den Vater im Zorn erschießen. Seine Entwicklung kam dann in ruhigere Bahnen; er besuchte die Maschinenbauschule mit gutem Erfolg, fand Anerkennung für seine Leistungen und lebte ganz zufrieden und ohne besondere Gefühlsspannungen dahin, bis er im vorigen Jahr bei einem Wettbewerb, auf den er große Hoffnungen gesetzt hatte, und der seinen Namen im Erfolgsfalle bekannt gemacht hätte, von einem anderen, anscheinend begabteren Teilnehmer

unerwartet geschlagen wurde. Obwohl er die Überlegenheit des anderen einsah, konnte er sich innerlich nicht damit zufrieden geben. Patient war sich selbst darüber klar, daß er einen großen Haß auf die Welt hatte, dem er allerdings nie bewußt Luft machte. Wie das Aggressionsbedürfnis sich doch durchsetzte, haben wir in den Zwangsbefürchtungen des Patienten erkennen können. Über sein Liebesleben ist nicht viel zu sagen; er hatte wohl einmal daran gedacht sich zu verheiraten, hatte den Plan aber aufgegeben, weil er in seinen „Ansichten“ nicht mit der Erwählten übereinstimmte. Sonst hatte er keine ernstlichen erotischen Beziehungen gehabt; den Frauen gegenüber hatte er meist das Gefühl, er könne sich etwas vergeben.

Auf die weiteren Ergebnisse der Analyse können wir in diesem Rahmen verzichten; sie zeigte immer deutlicher, daß es der Realisierungsversuch aggressiver Strebungen war, der sich selbst in den neurotischen Erscheinungen zum Ausdruck brachte.

Der zweite Fall zeigt uns einen ehrgeizigen und zugleich lebensängstlichen Menschen, bei dem auf einem anderen Strebungsgebiet wie im vorigen Fall die Entwicklung in ähnlicher Weise gehemmt blieb. Aggressions- und Machtrieb haben sich nicht zu gemeinsamer Entfaltung zusammengeschlossen; die Aggression blieb unter der Oberfläche verborgen, während der Machtrieb zu seiner Verwirklichung einen Umweg einschlagen mußte. Infolge seiner Eigenhemmung nicht weniger als durch seine anlagemäßige Intensität kam nun eine gewisse Spannung zustande, und wie sich in unserem ersten Beispiel der Hingabetrieb in schwärmerischen Freundschaften einen Ersatz suchte, so hier der Machtrieb durch vermehrte Anstrengung der Leistung, die wiederum durch Anerkennung und Fremdgeltung die Selbstbehauptungsposition stärkte. Das Gemeinsame der Verschiebung ist in beiden Fällen darin zu sehen, daß die Befriedigung des ursprünglich persönlich-seelischen Gefühlsbedürfnisses in abstraktere Regionen ausweicht. Ein Vorgang, der uns bei Untersuchung der Idealbildung an Hand der differenzierten Neurosen noch beschäftigen wird.

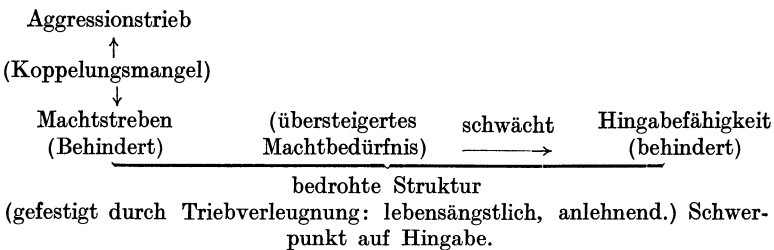
Der Aggressionstrieb läßt sich aber nicht ganz verleugnen; in der Auseinandersetzung mit dem Vater sehen wir ihn sich zum ersten Mal deutlich Geltung verschaffen, verbunden mit lebhafter Schuldangst. Aber erst dann, als die Machtwünsche beim unglücklichen

Wettbewerb zuschanden werden und das Selbstwerterleben sich erschüttert zeigt, brechen die aggressiven Strebungen im Haß gegen die Mitwelt deutlich hervor. Doch auch jetzt vermag sich der Erlebende nicht mit seinem Aggressionsbedürfnis zu identifizieren; als schuldbehaftet vom Bewußtsein abgelehnt, kommt es nur in der neurotischen Platzangst zum Durchbruch.

Wie ist diese Persönlichkeitsstruktur zu verstehen? Infolge des Ausbleibens der Koppelung von Aggressions- und Machtbedürfnis war der Neurotiker zur unmittelbaren Realisierung seines Machtstrebens außerstande; der Aggressionstrieb wurde vom Bewußtsein ganz abgelehnt (er konnte kein Huhn schlachten sehen). Das übergroße Behauptungsbedürfnis, das nur zum Teil Ersatzerfüllung fand, hemmte wiederum die Realisierung der Hingabetendenzen. (Er hatte Angst, sich bei den Frauen etwas zu vergeben.) Um sich nun der stärkeren Außenwelt gegenüber behaupten zu können, kam er ihr in gewissem Sinne entgegen, indem er eine lebensängstliche Grundhaltung einnahm; er wagte nicht, unmittelbar seinen Machttrieb durchzusetzen, sondern suchte sich Ersatz durch die besondere Leistung.

Wir finden also die gleiche gegenseitige Behinderung der Triebfedern wie im vorigen Fall. Dieser bedrohten seelischen Struktur muß der Aggressionstrieb eine besondere Gefahr bedeuten, zumal er der schützenden Haltung der Lebensängstlichkeit nicht gemäß ist, und sich der Ängstliche seiner eigenen Aggression nicht gewachsen fühlt. Auch hier vermag daher der isolierte Triebanspruch nur mit Schuldgefühl verhaftet zum Ausdruck zu kommen.

Strukturschema der Aggressionsneurose (vergl. Schema der Sexualneurose S. 41):



Isolierter Aggressionstrieb = gefährlicher Triebanspruch.

Beide Beispiele veranschaulichten uns zwei wesentliche Mo-

mente der neurotischen Schuldstruktur: den mangelnden Zusammenschluß von Trieb und entsprechender Triebfeder und die Kontrastspannung nicht realisierter Triebfedern. Zwischen beiden Momenten besteht anscheinend ein ausgesprochenes Strukturverhältnis, so daß man im allgemeinen keines von beiden als ursächlich primär bedeutungsvoll bezeichnen möchte.

Immerhin stand in den bisherigen Beispielen der Koppelungsmangel im Vordergrund, da diese Entwicklungshemmung von Anfang an die Lebenssituation beherrscht hatte: also das Auseinanderklaffen von Trieb und Triebfeder.

Wie wir zeigten, ist die Bedeutung dieses Mangels freilich nie ganz aus seiner Verbundenheit mit dem Triebfederkontrast zu lösen; die Erfahrung lehrt nun, daß bei einem nicht unbeträchtlichen Teil neurotischer Strukturen eine Verschiebung des Akzents zugunsten des Triebfederkontrastes eintritt; wir haben dann eine ganz ähnliche strukturelle Situation, bei der das Gewicht jedoch mehr auf seiten der differenzierten und kontrastierten Triebfederstruktur liegt. Es sind dies solche Persönlichkeiten, deren Aufbau wir mit H. Hoffmann als „antinomisch“ bezeichnen möchten.

In seiner Arbeit „Charakterantinomien und Aufbau der Psychose“ gibt Hoffmann¹ den ersten ausführlichen Versuch einer dynamischen Persönlichkeitsanalyse, die eine solche antinomische neurotische Struktur zum Objekt hat; und zwar sowohl im Hinblick auf die gesamte Lebensentwicklung als eine episodische geistige Erkrankung.

Wenn wir (unter Abstrahierung von der hier gleich bedeutungsvollen Ideal-Ichbildung) etwas schematisch die Grundstruktur seines Falles herausgreifen, so finden wir, daß die Lebensgestaltung immer wieder Schiffbruch erleidet durch den Widerstreit der gegensätzlichen „Ich-Auflösungs- und Ich-Isolierungstendenzen“. Das Bedeutungsvolle dieser Antinomie liegt nach H. Hoffmann in der schroffen Gegensätzlichkeit der beiden Hauptstrebungsgruppen, die „mit intensivster Energie gegeneinander“ kämpfen. Die Probandin hat das heftigste Verlangen besonders nach erotischer Hingabe, ihr Hauptwunsch ist, Weib und Mutter zu werden; ihr Hingabeverlangen kann sich aber nur in Gedanken realisieren, da der Ausführung in der Wirklichkeit von den narzißtischen Ich-Isolierungstendenzen äußerster Widerstand entgegen-

¹ Z. Neur. Bd. 109.

gesetzt wird. Andererseits mißlingt auch ihr Versuch zur Selbstbehauptung; sie ist stets in Gefahr, sich an die Außenwelt zu verlieren, in deren Bann die „Ich-Auflösungstendenzen“ sie immer wieder treiben wollen. Hingabe und Behauptung sind es also, die beiden menschlichen Hauptstrebungsgruppen, die auch hier an ihrer gegenseitigen Behinderung krankend, behindert vor allem durch „die intensivste Energie“ ihrer gegensätzlichen Einstellung¹.

Gegenüber diesem Triebfederkontrast treten hier die Be-

¹ Die letzte Grundlage dieser gegenseitigen Triebfederhemmung sehen wir freilich in einer Realisierungsschwäche beider Triebfedern, die wahrscheinlich vorwiegend durch den mangelhaften Zusammenschluß mit dem vitalen Unterbau bedingt ist. Wir möchten daher das Schema „Behauptung gegen Hingabe = gegenseitige Behinderung der Realisierung“ dahin ergänzen: Primäre Behauptungsschwäche, daher „ausgeliefert“; dazu primäre Hingabeschwäche, dadurch „Ausgeliefertsein“ unerträglich; daher Behauptungsbedürfnis gegen Hingabebedürfnis, das ebenfalls schon primär nicht zu realisieren ist.

Wobei wir es freilich dahingestellt sein lassen möchten, ob der anlagemäßigen Realisierungsschwäche oder der antinomischen Realisierungsbehinderung das Primat zukomme. Wahrscheinlich besteht zwischen beiden Momenten insofern ein Strukturverhältnis, als die intensive Kontraststellung durch die Anlageschwäche bedingt wird, andererseits aber die Kontrasthemmung zur Realisierungsschwäche führt. Unsere Meinung, daß in diesem Falle die Grundvoraussetzung die Anlageschwäche sei, wird durch folgende Erwägungen gestützt: Für eine primäre Anlageschwäche spricht zunächst die ausgesprochene Psychasthenie der Patientin; ferner ist doch wohl auch die mangelhafte Koppelung als Entwicklungshemmung Ausdruck einer biologischen Schwäche, und schließlich weist auch in diesem Falle die große Bedeutung perverser Teilstrebungen auf ein Auseinanderfallen der Triebbündelungen und damit wiederum auf eine biologische „Schwäche“ zurück. Dafür, daß eine solche „Entbündelung“ sich stets auf dem Boden einer gewissen biologischen Schwäche vollzieht, finden wir eine Hauptstütze in der heute wohl unbestrittenen Auffassung der „Grundstörung“ bei der Geisteskrankheit Schizophrenie (Spaltungsirresein) als einer „Insuffizienz der psychischen Aktivität“ (Berze), wo also auch erst als Folge der prozeßhaften biologischen „Schwächung“ der Zerfall der seelischen Gesamtheit in verschiedene Teilkomplexe eintritt.

Um noch mit einem Wort auf die mangelhafte Koppelung von Trieb und Triebfeder, auf deren Bedeutung wir ausführlich eingegangen sind, zurückzukommen: folgender Spezialfall scheint unseres Erachtens gelegentlich vorzuliegen, daß nämlich die Färbung bzw. die spezielle Äußerungsform der beiden Komponenten eine widerstreitende ist, indem z. B. ein sadistischer, d. h. auf Aggression und Überwältigung gerichteter Sexualtrieb mit einem sehr hingabebedürftigen seelischen Liebestrieb zusammentrifft.

ziehungen von Trieb zu Triebfeder an Bedeutung zurück, wenn sie auch bei näherem Hinsehen den gleichen Koppelungsmangel ver-raten wie in unseren ersten beiden Beispielen.

Das Schuldgefühl gewinnt im Erleben der Patientin weiten Raum: dieser gefährdeten und kontrastgespannten Persönlich-keit muß sowohl der Aggressionstrieb als auch der Sexualtrieb in seinen Ansprüchen gefährlich werden, so daß die Äuße-rungen beider als Quelle unerträglicher Schuldgefühle ihr Wirk-lichkeitserleben behindern.

In allen drei Beispielen ergab sich eine spezifische strukturelle Verflochtenheit, die als Gesamt die Realisierung eines Grund-triebes verhinderte, bzw. die Realisierung nur in der negativen Form des Schuldgefühls und dessen Symptomen gestattete. Auch bei 2 und 3, wo die Realisierungsschwierigkeiten vorwiegend bzw. zum Teil auf dem Gebiete der Aggression lagen, offenbarte sich eine tiefgreifende Störung der realen Hingabefähigkeit. Diese mußte stets dazukommen, um die Grundstruktur zu vervoll-ständigen. Aber im Zusammenhang damit fand sich auch stets mittelbar oder unmittelbar eine Störung der Behauptungsfähig-keit, da eine Triebfeder durch den Kontrast einer anderen nicht realisierfähigen und darum übersteigerten Triebfeder stets in Mitleidenschaft gezogen wird.

In jedem Fall sind also Hingabe- und Behauptungsfähigkeit beide zugleich affiziert; die Auswirkung jeder Störung geschah schließlich am Gesamt der Persönlichkeit; am Zustandekommen der Störung wesentlich beteiligt war aber stets die, wie auch immer geartete, Unfähigkeit zu realer Hingabe.

Fassen wir unsere Ergebnisse zusammen: Wir sahen bei ein-fachen Neurosen ein Schuldgefühl stets dort auftreten, wo ein isolierter Trieb (d. h. ohne Koppelung mit der entsprechenden Triebfeder) sich zu realisieren versuchte, der innerhalb der kon-trastgespannten Gesamtstruktur deswegen nicht positiv zu reali-sieren war, weil er von der bedrohten Gegentriebfeder, für die sein Andringen eine Gefahr bedeutete, gehemmt wurde. Die Beispiele lieferten uns somit den strukturellen Unterbau für jene empirischen Regeln, die sich uns bei der Analyse der zwei kri-tischsten Lebensphasen geöffnet hatten.

Auf Grund unserer empirischen Funde können wir jetzt zur Sinnbetrachtung des Schuldgefühls (beim Neurotiker) über-

gehen. Dreierlei Bedeutung des Schuldgefühls gab sich zu erkennen:

Das Schuldgefühl als Warnungssymptom einer in ihrer Einheit gefährdeten¹ Persönlichkeit, für die eine Realisierung des schuldgefühlsbetonten Triebes eine unerträgliche Erschütterung bedeuten würde; durch diese sonderbare Amalgamierung von Triebforderung und Schuldgefühlstönung wird die positive Realisierung gehindert, und der bewußten Persönlichkeit ist gerade in der Neurose oft nur das Schuldgefühl bzw. das Angsterleben greifbar, während das darunter verdeckte Triebbedürfnis gar nicht erst zu Erlebnishelle vordringt. Allein dieser Sinn des Schuldgefühls als einer Warnung für den Organismus, der vielleicht biologisch mit dem Auftreten von Fieber und Unwohlsein bei einer verborgenen Entzündung verglichen werden darf, genügt nicht, um in vielen Fällen Dauer und stete Wiederkehr des Symptoms begreiflich zu machen. Aber auch das Fieber ist ja mit seiner Kennzeichnung als Warnungssymptom keineswegs in seiner Bedeutung erschöpft; bezweckt es doch weit mehr, nämlich bestimmte Schädlichkeiten im lebenden Organismus unschädlich zu machen. Und so hat auch das Schuldgefühl noch eine andere Bedeutung, die uns besonders in den häufigen Angstträumen der Neurotiker, nicht weniger aber auch in den übrigen neurotischen Symptomen, in Zwangshandlungen usw., entgegentritt; es stellt eine Art von Ersatzbefriedigung der Realisierung heischenden und positiv nicht realisierfähigen Triebes dar. Zugleich befreit es endlich von dem Gefühl des Versagens auf einem bestimmten Triebgebiete, indem es die Triebbedürfnisse herabsetzt und entwertet. (Das „Stärkersein“ im Sinne von Nietzsche.)

Um jene Behauptung von der negativen Realisierung des Triebes im Schulterleben richtig zu verstehen, müssen wir einen Blick auf das dem Schuldgefühl in mannigfacher Beziehung verwandte Angsterleben werfen, wobei wir dem allgemeinen Sprachgebrauch folgend unter Angst im Gegensatz zu Furcht, die auf ein bestimmtes Objekt gerichtet ist, ein inhaltlich unbestimmtes

¹ Die Annahme der Gefährdung gründet sich nicht nur auf dem Symptom des Schuldgefühls, sondern vor allem auf der empirisch nachzuweisenden Kontrastspannung der Gesamtstruktur, die erfahrungsgemäß stets Schwäche und Bedrohtheit anzeigt.

Gefühl verstehen. Erfahrungsgemäß besteht eine sehr nahe Beziehung zwischen sexuellem und Angsterleben, die sich in zwei Richtungen auswirkt. Einerseits ist es bekannt, daß häufig in besonderen Angstsituationen (während einer Prüfungsarbeit, in forensischen Situationen usw.), ohne daß das inhaltliche Erleben dem irgendwie entspricht, sexuelle Erregungen verspürt werden, daß hierbei häufig Erektionen und auch Pollutionen vorkommen. Andererseits wissen wir, daß manche Frauen, die im wirklichen Liebeserleben nie den Höhepunkt des Orgasmus kennenlernen, in ängstlichen Träumen heftige Wollust erfahren. Es ist geradezu, als ob sie ein Angstgefühl brauchten, um einer sexuellen Empfindung fähig zu werden. Die Angst hat hier durchaus die Bedeutung einer Erfüllung; freilich nicht erlebnismäßig betrachtet, und doch wird die Angst irgendwie vom Triebhaften her gefordert¹. Es ist gewissermaßen die Angstsituation die einzige, in der solche Menschen das sexuelle Erleben überhaupt kennenlernen. Während die Angst nun normalerweise gelegentlich mit der Sexualität gekoppelt ist, und am stärksten wohl allgemein in der Zeit der Entwicklungsjahre, bleibt der Neurotiker häufig auf dieser Stufe des Erlebens stehen; seine Entwicklung macht in diesem Übergangsstadium halt, in dem Angst und Sexualität eng verbunden sind. Es handelt sich also um eine Entwicklungshemmung, die die volle Ausreifung und positive Realisierung des Sexualtriebes hindert. Wir brauchen jetzt nur das Angstgefühl durch das nah verwandte Schuldgefühl zu ersetzen, das sich hauptsächlich durch seinen mehr seelischen Gehalt von dem eng an die Körperlichkeit gebundenen Angstgefühl unterscheidet, um der zweiten Bedeutung des Schuldgefühls als einer Art von negativer Ersatzbefriedigung des positiv realisierungsunfähigen Triebes gerecht zu werden. Aber nicht allein die Analogie mit dem verwandten Angsterleben ist es, welche diese Bedeutung des Schuldgefühls erhärten soll. Im Schulterleben selbst

¹ Es geschieht hier eine seltsame Verwandlung von Triebverlangen in Angst, von Positivem in Negatives, wie es uns aus der Psychologie des Verfolgungswahnerlebens geläufig ist, in dem sich auch irgendwelche anders nicht realisierfähige Persönlichkeitstendenzen ausdrücken können. Freilich ist diese Umkehr nicht als Ergebnis rationeller Überlegung des Kranken zu verstehen, was wohl sonderbarerweise von jenen Skeptikern angenommen wird, die noch heute den Wunschcharakter manchen Verfolgungswahnes als eine unverständliche Irrmeinung ablehnen möchten.

ist zugleich der Triebanspruch erlebnismäßig gegeben, der anders überhaupt nicht zur Bewußtseinshelle vorzudringen vermochte. Auch herrscht heute kein Zweifel mehr darüber, daß viele mit Schuldgefühl einhergehende neurotische Symptome Triebwünsche symbolisch zum Ausdruck bringen. Der Einwand, das Schuldgefühl sei nur dem neurotischen Symptom beigegeben, trifft insofern nicht den Kern, als die Schuldangst erlebnismäßig vom übrigen Inhalt des Symptoms gar nicht zu trennen ist. So war z. B. in unserem 2. Fall (Aggressionsneurose) die Platzangst nichts anderes als die Abwehr der eigenen — sich also zur Geltung bringenden — aggressiven Tendenzen. Ferner stimmt mit unserer Auffassung überein, daß das Schuldgefühl meist von Triebansprüchen ausgeht, die bisher nie positiv befriedigt wurden. Denn da das Schuldgefühl anzeigt, daß der Trieb überhaupt Ansprüche erheben möchte, und die Triebenergien doch irgendwie abfließen müssen, bleibt nur übrig, als Realisierungsort das Schuldgefühl anzusehen, da dort allein der Trieb erlebnismäßig repräsentiert ist. Je stärker der Trieb bisher unterdrückt, d. h. „unter Druck“ gehalten wurde, desto heftiger äußert sich daher auch das Schuldgefühl (siehe dazu auch Freud l. c.). Schließlich ist auch nicht einzusehen, warum man nicht dem Schuldgefühl die Bedeutung eines negativ gefärbten Triebrealisierungsversuches zugestehen soll, nachdem die gleiche Bedeutung des Gegenpols des Schuldlebens, d. h.: der Projektion der Schuld auf die Außenwelt im Verfolgungs- oder Beeinträchtigungserleben heute bereits fast allgemein anerkannt ist.

Die oft alles andere Erleben überwältigende Energie des Schuldgefühls erklärt sich aus der fortgesetzten Hemmung des zugrundeliegenden Triebanspruches und der damit verbundenen Energiestauung, die aber durch das Schuldgefühl nie wirklich gelöst werden kann, da dieses ein erlebnismäßig stets unbefriedigender Ersatz bleiben muß.

Das Schuldgefühl ist also ebensogut ein Warnungssymptom wie ein Realisierungsversuch der unterdrückten Triebhaftigkeit. Mit Hilfe des Schuldgefühls sucht sich ferner der Erlebende in widerspruchsvoller Art vom Bewußtsein der Nichtrealisierbarkeit eines bedeutungsvollen Triebes zu befreien; während er diesen Trieb in perverser Wandlung des Erlebens doch noch auf gewisse Weise zu realisieren trachtet, entwertet er andererseits den

Triebanspruch durch das erlebnismäßige Attribut des Schuldhaften und setzt ihn vor dem eigenen Bewußtsein so herab, daß ihm die Nichtbefriedigung des Triebes als ein Gewinn erscheinen darf. (Auf diese Weise ist er vor sich „der Stärkere“ im Sinne Nietzsches.)

Seltsam verdeckte und zugleich qualvolle Wege werden hier begangen, eine wirkliche Befriedigung bleibt aus, und doch führt es schließlich zu dem Ziel, daß der Triebanspruch eine Ersatzbefriedigung erfährt und so nicht völlig unerledigt als störender Fremdkörper im Gesamtorganismus seine gefährliche unterirdische Rolle spielt. Auf der anderen Seite bleibt das Schuldgefühl stets die große Warnung, welche die nicht tragbare positive Erledigung des Triebanspruches verhindert.

Dafür, daß diese Perversion des Gesamterlebens eintreten konnte, die zu einer Überladung des Ich mit selbstquälerischen und unangenehmen Inhalten führte, muß aber noch eine besondere Energie verantwortlich gemacht werden, die richtungweisend den Erlebenden bestimmen konnte, sich statt mit Lust mit einer Qual zu bescheiden. Es ist dies die grundlegende masochistische Komponente, diese triebmäßig verankerte Lust an der eigenen Qual¹, die stets auch im normalen Sexualerleben mitenthaltend ist, wenngleich sie normalerweise nicht in absoluter Selbständigkeit an die Oberfläche dringt. Wir erwähnten schon weiter oben, daß dort, wo durch irgendeine biologische „Schwächung“ die einheitliche Steuerung des Gesamterlebens verloren geht, und wo die Geschlossenheit komplexer Strebungen auf Widerstände stößt, sich ein Abbau derart vollzieht, daß zusammengefaßte Gebilde sich in ihre einzelnen Bestandteile auflösen, die dann, von der einheitlichen Lenkung befreit, gesondert ihr Spiel zu treiben beginnen. Wo sich der Realisierung des Sexualerlebens Schwierigkeiten entgegenstellen, kommt es zu ebensolcher „Entbündelung“, und da das positive Gesamterleben unmöglich wird, gewinnen jene Tendenzen an Wirksamkeit, denen es die Richtung auf das Negative, auf das Selbstquälerische gestattet, sich an die Situation anzupassen². Die negative Ten-

¹ „Ein Meer von Lust wiegt eine Pein nicht auf“ (Michelangelo).

² Hierin zeigt sich besonders deutlich das unbedingte Streben nach Lust, das sich auch in den unlustvollsten Situationen durchzusetzen ver-

denz ist hier der Masochismus, der zu mächtiger Bedeutung anschwillt und vom Triebhaften her die Durchsetzungsfähigkeit des Schuldgefühls nährt, das es mit seiner eigenen Energie immer wieder speist.

Haben wir uns bisher bemüht, das Aufbaumaterial für das neurotische Schuldgefühl herbeizuschaffen, so versuchen wir jetzt unser Strukturgerüst noch dadurch zu festigen, daß wir negative Beweisstützen herbeiholen, indem wir solche Momente betrachten, deren hervorragende Wirksamkeit allein nicht dazu ausreichen würde, um ein Schuldgefühl zu erzeugen, bzw. deren Beteiligung das Schuldgefühl verhindern würde. Wir erfassen damit zugleich die Einwände, die gegen die Gültigkeit unseres Strukturschemas erhoben werden könnten:

1. Es ist nicht etwa, wie man bei oberflächlicher Betrachtung ethisch differenzierter Naturen meinen könnte, ein zu starker seelischer Hingabetrieb, der an sich zu Schuldgefühl disponieren möchte; denn dort, wo eine restlose Hingabe an einen anderen stattfindet, fühlt sich der Hingebende ganz geborgen; durch das Bedürfnis zur Selbstbehauptung wird nicht beunruhigt, wer wirklich von seiner Hingabe innerlich erfüllt und somit befriedigt ist. So sahen wir ja auch in dem Beispiel 3), bei dem der Mangel an Behauptungsvermögen am ausgeprägtesten war, keine echte Hingabe, sondern ein „Ausgeliefertsein“, das die Erleidende nicht anerkennen mochte. Gerade weil ihr die wirkliche Hingabe versagt war, empfand sie ihr Behauptungsunvermögen so quälend.

2. Schon eingangs haben wir hervorgehoben, daß die Triebhaftigkeit der Neurotiker absolut gemessen keineswegs durchschnittlich eine übergroße ist; daß eher das Gegenteil der Fall ist, erkennen wir daran, daß Vorgänge seelischer Spaltung (wie man es besonders bei dem großen Erfahrungsmaterial schizophrener Erkrankungen studieren kann) stets ein Zeichen biologischer Schwäche sind, da sie erst durch den Verlust der einheitlichen Leitung ermöglicht werden. Die Triebhaftigkeit des Neurotikers ist nur relativ eine zu starke, d. h. sein gefährdetes Persönlichkeitsgesamt ist ihr nicht gewachsen; andererseits sind erfahrungs-

sucht. Wo der positive Weg verschlossen ist, wird der negative beschritten, indem noch aus der eigenen „Qual“ Lustgewinn bezogen wird.

gemäß die wirklich triebstarken Menschen mit größter Intensität der animalischen Triebfunktionen nur in seltensten Fällen Neurotiker; wäre die starke Triebhaftigkeit wirklich das Grundübel, so müßte jeder Triebstarke, wenn er kein moralisch Entarteter ist, ein Neurotiker sein, und wir wissen doch gut, daß dies keineswegs den Tatsachen entspricht und daß eine voll ausgeprägte Triebhaftigkeit nicht selten gerade in eine wertvolle seelische Gesamtstruktur hineingebettet ist.

3. Die ablehnende und entwertende Haltung gegenüber aller Triebhaftigkeit, besonders auch die tabumäßige Einstellung zur Sexualität, findet sich stets nur, wenn die seelische Hingabefähigkeit mit der Triebhaftigkeit nicht gleichen Schritt hält. Bei großer Hingabefähigkeit vermag keine Triebbefriedigung, auch keine sogenannte perverse, Selbstbeschämung zu erwecken; hinsichtlich des Ekelgefühls sehen wir übrigens die gleichen Unterschiede des Empfindens je nach der seelischen Hingabeeinstellung. So pflegt die Mutter vor den Fäzes ihres geliebten Kindes in weitgehendem Maße die Ekelempfindung zu verlieren. Im übrigen verflüchtigt sich auch bei positivem Erleben, d. h. bei voller Hingabe an den Trieb, auf der Höhe des Sexualaktes die Empfindung des Ekelhaften selbst bei Befriedigung von Triebbedürfnissen, die naturgemäß sehr mit dem Gefühl des Widerwärtigen verknüpft sind, um erst nach Entspannung, d. h. Schwächung des momentanen Triebbedürfnisses, wiederzukehren.

4. Die Heranziehung der von den meisten psychoanalytischen Forschern in ihrer Bedeutung weitaus überschätzten Triebperversionen, d. h. der Realisierung von isolierten Triebkomponenten, vermag allein keinen wesentlichen Beitrag zum Verständnis des Schuldgefühls zu liefern, da bei anderer Gesamtstruktur Partialtriebe (z. B. homosexuelle) durchaus positiv erlebt werden können¹.

5. Auch ist der Anspruch eines isolierten animalischen Triebes ohne begleitende Triebfeder erfahrungsgemäß an und für sich noch kein Belastungsmoment, wenn der Triebanspruch sich nicht in einer bedrohten Gesamtstruktur auswirkt; es muß doch betont werden, daß keineswegs jedes isolierte Triebbedürfnis von einem biologisch vollwertigen Menschen als Schuld erlebt wird.

¹ Das Verbindende liegt darin, daß die Bevorzugung isolierter Triebkomponenten häufig Ausdruck einer neurotischen Gesamtstruktur ist.

6. Als Schlußstein unserer negativen Beweisführung sehen wir jene bedeutungsvolle empirische Tatsache an, daß eine Gesamtstruktur, in der sich eine starke Triebhaftigkeit mit einer entsprechenden seelischen Hingabefähigkeit glücklich zusammenfügt, für Schuldgefühle wenig Raum gibt. Das übersteigerte Behauptungsbedürfnis dagegen ist stets schon ein Zeichen der inneren biologischen Schwäche und Bedrohtheit.

b) Differenzierte Neurose (Ideal-Ichbildung).

a) *Das Schuldgefühl als Ausdruck des Ideal-Ichverstoßes.* Wir haben bisher die Schuldgefühlsstruktur nur im Gebiet der primitiven Neurose (d. h. ohne ausgeprägte Ideal-Ichbildung) verfolgt, da wir so vom einfachsten ausgehend die geeignete Basis für weitergehende Untersuchungen zu finden hofften. Unsere Betrachtung erstreckte sich lediglich auf solche Fälle, bei denen Triebansprüche, die in Widerspruch zur Richtung der seelischen Gesamtstruktur stehen, mit Schuldgefühl behaftet sind. Es bedarf keiner Erörterung, daß diese Ausgangssituation das Gesamtproblem der Schuldgefühlsentstehung und -Bedeutung natürlich nicht zu erschöpfen vermag. Während in den geschilderten Beispielen der Trieb ohne besondere Reflexion verurteilt wurde, spielt das Schuldgefühl des differenzierten geistigen Neurotikers in einer anderen Ebene; es wirkt sich, wenn man dies vorausnehmen will, in höheren Persönlichkeitsschichten aus, in welche freilich die geschilderte Grundstruktur mit eingeht. Auch hier können Triebansprüche verurteilt werden, aber die Verurteilung erfolgt von einer anderen Instanz.

Zur Einführung ein kurzes Beispiel, das die zwei verschiedenen Möglichkeiten der Schuldgefühlsentstehung anschaulich darstellt, die vom gleichen Triebkonflikt ausgehen:

Nehmen wir an, ein junger Mensch empfinde die aus irgendeinem Grunde auftauchende Aggressionsneigung gegen den eigenen Vater als Schuld, so gibt es hier zwei Möglichkeiten; entweder es entsteht ein Konflikt zwischen dem Aggressionstrieb und dem seelischen Hingabebedürfnis an den Vater, oder aber, und damit leiten wir zu dem neuen Tatbestand über, der Konflikt äußert sich zwischen dem Aggressionsbedürfnis und der als Forderung gesetzten Pflicht, den Vater zu lieben. Verlassen wir jetzt die erste

Möglichkeit, mit der wir uns bereits hinreichend auseinandergesetzt haben, und betrachten lediglich die Bedeutung jener Forderung. Was ist damit gesagt? Der junge Mensch hat sich selbst ein Gebot gesetzt, das von ihm die Liebe zum Vater aus Gründen der Pietät oder dergleichen fordert. Er liebt ihn also nicht rein gefühlsmäßig, sondern er erkennt bewußt die Notwendigkeit eines solchen Gefühls an und versucht dies zu verwirklichen. Wenn auch das Liebesbedürfnis eine seelische Triebfeder bleibt, so spielt sich doch hier der Konflikt nicht zwischen einem kontrastierenden Triebbedürfnis und der seelischen Triebfeder ab, sondern zwischen dem Trieb und einer bewußten Forderung an das Ich, die freilich die seelische Triebfeder zum Inhalt hat. Wir bewegen uns somit in einer anderen Persönlichkeitsschicht, die nicht von seelischen Triebfedern, sondern von geistigen Forderungen, von einem „Soll“ gelenkt wird. Eine Grundtatsache ist nun die, daß dieses „Soll“ erst dort auf den Plan gerufen wird, wo die seelische Triebfeder mit einem Widerstand zu kämpfen hat; in unserem Beispiel: Wäre die Liebe zum Vater groß, so könnte die Forderung den Vater zu lieben gar nicht entstehen, denn gefordert kann nur ein Fehlendes oder irgendwie Behindertes werden. Das Wirken eines Soll, d. h. einer Forderung, ist wiederum nur verständlich unter Voraussetzung eines Ideals, das der von sich Fordernde zu verwirklichen trachtet. Wir müssen uns daher jetzt, ehe wir uns auf dieser neuen Basis wieder dem Schuldgefühl zuwenden, mit der Entstehung und Bedeutung des Ideal-Ichs befassen.

β) *Das Ideal-Ich.* Das sogenannte Ideal-Ich ist bisher hauptsächlich von den psychoanalytischen Schulen gewürdigt worden, von denen besonders Freud und seine Schüler die Idealbildung aus der frühkindlichen libidinösen Fixierung an die Eltern ableiten; durch die Sublimierung entstehe aus der ursprünglichen Libidobeziehung das Elternideal, das allen Idealbildungen des späteren Lebens zugrunde liege. Mit vollstem Recht hat dagegen u. a. H. Hoffmann¹ Stellung genommen, der auf die von den Analytikern stets vernachlässigte hervorragende Bedeutung der individuellen Veranlagung hinweist. Nur aus bestimmten Anlageelementen, die jeder Mensch mit sich auf die Welt bringt, kann die Idealbildung verstanden werden, ganz abgesehen davon,

¹ Charakter und Umwelt. Julius Springer 1928.

daß in vielen Fällen die Idealbildung gar nicht einem Elternideal entspricht, sondern eher einer Ablehnung desselben. Und auch in jenen Fällen, wo das Ideal scheinbar aus der Elternbeziehung übernommen wird, muß doch eine bestimmte individuelle Veranlagung vorausgesetzt werden, da z. B. von verschiedenen Kindern der gleichen Eltern oft nur eines das Elternideal aufweist; es werden also stets nur solche Ideale übernommen, die den eigenen Anlagebedürfnissen entgegenkommen.

Jedes Ideal-Ich muß sich, wenn wir es von empirischer Warte betrachten, auf irgendwelche Tendenzen der Persönlichkeit gründen, und zwar entspricht es stets den die Persönlichkeit am meisten beherrschenden Tendenzen¹. Nun ist das Ideal-Ich aber nicht etwa einfach mit diesen zu identifizieren, schon aus dem Grunde nicht, weil es hier die gleichen Unterschiede gibt, wie gegenüber dem Schulterleben: während manche Menschen ihr Leben lang unter dem Zeichen eines bestimmten Ideals stehen, das ihr ganzes Verhalten weitgehend beeinflußt, kennen wir doch ebensogut Menschen, bei denen von der Ausbildung eines ausgeprägten Ideal-Ichs nur in recht bescheidenem Maße die Rede sein kann. Im Gegensatz zu diesen, die unwillkürlich, dem inneren Antrieb folgend, ihren selbstverständlichen Lebensweg dahinziehen, streben jene stets einem selbstgesetzten Ziel nach, das zu erreichen sie sich verpflichtet fühlen. Nicht das Seiende ist ihnen wesentlich, sondern das Seinsollende. Ihr Leben steht nicht unter dem Zeichen der Erfüllung, sondern der Vervollkommnung. Lebensmittelpunkt ist ihnen die „Arbeit an sich selbst“, die sie dem Ideal näherbringen soll.

Im Begriff des Ideals ist daher stets der Sollcharakter enthalten, d. h. die Forderung an das eigene Ich, die von dem Ideal auferlegt wird. Ferner führten wir schon aus, daß z. B. jemand, dem eine starke Hingabefähigkeit zu eigen ist, kein ausgeprägtes Liebesideal-Ich haben dürfte, da das Ideal dort gegenstandslos wird, wo sein Inhalt ohne jede Forderung weitgehend erfüllt ist. Die Bildung eines Ich-Ideals muß mit einem tatsächlichen Realisierungsmangel auf dem Tendenzgebiet des Idealinhalts einher-

¹ Wir vernachlässigen im folgenden bewußt die Bedeutung des Milieus, da es uns hier nur auf die persönlichen Grundlagen der Idealbildung ankommt.

gehen, wie auch Häberlin¹ bei seinen charakterologischen Untersuchungen betont hat. Inhaltlich kann das Ideal eines Menschen recht verschieden gestaltet sein; nicht jedes Ich-Ideal bezieht sich z. B. auf moralische Werte; bei manchem steht ein Leistungsideal im Vordergrund. Es kommt bei der Idealbildung überhaupt nicht auf eine besonders hohe Wertstufe an, man kann ebensogut die Bildung eines oberflächlichen Genußideals verwirklicht sehen (H. Hoffmann²), und schließlich können sich verschiedene Ideal-Iche in demselben Menschen vergesellschaften, wobei eines aber meist eine besonders persönlichkeitszentrale Bedeutung haben dürfte. Der notwendige Mangel, von dem wir sprachen, kann daher, wie auf dem Gebiet des moralischen Ideal-Ichs in der Hingabefähigkeit, so bei dem Leistungsideal-Ich in der Leistung beruhen usw. Die Erwähnung dieses Mangels führt uns zu folgender Überlegung: die Schicht des persönlich-seelischen Gefühlslebens ist, entwicklungsgeschichtlich betrachtet, zweifellos älter als die jenes bewußt geistigen Erlebens, in der allein der Sollcharakter sich verwirklichen kann; andererseits ist wiederum die richtungslose animalische Triebsschicht älter als die Schicht der persönlich-seelischen Tendenzen. Nun zeigt ein Blick auf die Phylogenese ohne weiteres, daß jeweils mit der Ausbildung höherer biologischer Schichten ein Verlust von Fähigkeiten in tieferen, d. h. entwicklungsgeschichtlich älteren Schichten einhergeht; mit der Erwerbung des aufrechten Ganges hat der Mensch bedeutungsvolle motorische Fähigkeiten der Vierbeinigen eingeübt; und die Vormachtstellung seines Intellekts bezahlte er mit der Abgabe des Vermögens von Sinnesorganen, die in der Tierreihe bereits zu höchster Blüte entwickelt waren; man denke z. B. an die feine Geruchswitterung des Hundes³.

Die Tatsache des Zusammenhangs der Idealbildung mit einem Mangel in der persönlich-seelischen Schicht steht also durchaus im Einklang mit diesem biologischen Grundgesetz, das den Aufbau neuer Schichten mit einem Verlust in älteren Schichten begleitet,

¹ Der Charakter. Basel 1925.

² l. c.

³ Morphologisch zeigt sich die Reziprozität der Entwicklung in der verschiedenen Ausbildung der Gehirnteile. Mit wachsender Entfaltung des Großhirns bei den Säugern und besonders beim Menschen nahmen die älteren Hirnteile an Volumen ab.

und somit von einer Entwicklungsstufe zur anderen die Energien und Fähigkeiten sich schichtweise verschieben läßt, so daß ein höher entwickelter Organismus einem niederen dafür in irgendeiner Beziehung nachsteht; es ist dies eine grundlegende Fragwürdigkeit des biologischen Entwicklungsganges überhaupt, die uns gegen die Verwirklichungsmöglichkeit einer absoluten Vollkommenheit des gesamten Aufbaus zu sprechen scheint; denn jeder Neuerwerb rächt sich durch den Verlust eines früheren Gutes. Aufbau und Abbau halten sich in gewisser Beziehung die Waage und verwirklichen so auch hier die Wechselbeziehung von Tod und Leben, dieses „Stirb und Werde“, mit der alles biologische Geschehen eng verknüpft ist.

Doch zurück zum Ideal-Ich, auf dessen Entstehung wir nun näher einzugehen haben. Wir haben schon gehört, daß eine besondere Eigentümlichkeit des Ideals dessen Sollcharakter ist, der primär nicht allen Tendenzen in gleicher Weise zukommt. Wir müssen daher zunächst die verschiedene Artung der Tendenzen, d. h. die Gliederung der Tendenzen nach verschiedenen Persönlichkeitsschichten, ins Auge fassen, deren jeder bestimmte Eigentümlichkeiten zukommen: Wir erfassen drei Stufen¹:

1. Animalische Triebe: Der biologische Unterbau jeder Persönlichkeit, der Körperlichkeit noch eng verhaftet, sondert sich in eine Vielheit von Trieben, deren Gemeinsames darin zu sehen ist, daß sie die Erfüllung allgemeinsten Lebensbedürfnisse verlangen, wobei die Befriedigung des Triebes im wesentlichen von der Triebart und viel weniger von der Besonderheit des Objektes abhängig ist, das die Triebbefriedigung vermittelt. Diese Triebe ragen an und für sich noch nicht in die individuelle seelische Persönlichkeitsstruktur hinein, sie werden geleitet von Instinkten, deren Wirken von allgemeinen biologischen Regulationsprinzipien und nicht von der individuellen Persönlichkeitsartung abhängig ist. Der unmittelbar lebensnotwendigste Trieb ist wohl der Nahrungstrieb, der den Organismus veranlaßt, sich diejenigen Stoffe anzueignen, die für seinen Weiterbestand erforderlich sind; das Blinde und Unpersönliche dieses Triebes gibt sich darin kund, daß der isolierte Nahrungstrieb einfach auf Sättigung

¹ Kronfelds Unterscheidung zweier Triebsschichten (vitale und geistig-seelische Triebe) ist für unsere Zwecke noch zu komplex.

hinzielt, wobei er nur Wert darauf legt, daß die Nahrung von der Beschaffenheit ist, daß sie dem Körper angeeignet werden kann; Fragen des persönlichen Geschmacks und individuelle Bedürfnisse spielen hier noch keine Rolle; wenn vom persönlichen Geschmack diese oder jene Nahrung oder ihre besondere Zubereitung verlangt wird, so ist dem Nahrungstrieb schon ein persönliches Bedürfnis beigesellt, das aus der persönlich-seelischen Schicht stammt. Dieses Beispiel offenbart, daß die animalische Triebhaftigkeit mehr auf das Allgemeine als auf das Individuelle gerichtet ist, da sie ja auch von allgemeinen biologischen Instinkten geleitet wird. Die zwei Regulationsprinzipien, denen sich die Triebhaftigkeit unterordnet, sind die der Erhaltung des einzelnen Organismus und der Art. Auf die gleiche Stufe wie den Nahrungstrieb stellen wir vor allem als Instrument der Arterhaltung den Sexualtrieb und als das der Icherhaltung den Aggressions- oder Kampftrieb, und in die Nähe desselben z. B. den Greiftrieb oder Bemächtigungstrieb, wie er namentlich aus der ersten Lebenszeit des Menschen bekannt ist, wo er noch seine deutliche Verwandtschaft mit reinen Reflexmechanismen aufzeigt (Greifreflex des Säuglings); auch der Angst- oder Fluchttrieb und die Aktivität, d. i. der ziellose Betätigungsdrang, gehören in diese Gruppe. Das gemeinsame Kennwort „animalische“ Triebhaftigkeit rührt daher, daß diese Triebäußerungen sämtlich auch in der Tierreihe vorkommen und von den gleichen Instinkten der Art- und Icherhaltung dienstbar gemacht werden. Der Höherentwicklung des Menschen entsprechend spielen sie im Dasein des Erwachsenen nicht die gleiche Rolle wie im Tierreich, da ihre Geltung, wie wir hörten, mit der Ausbildung differenzierterer Schichten abnahm. Und dennoch bilden sie in jedem Menschen den biologisch-vitalen Untergrund, ohne den die Persönlichkeit undenkbar wäre. Ihre Energien strömen in die höheren Schichten mit ein, zum Teil durch die Koppelung mit Tendenzen höherer Schichten, die den gleichen Instinkten dienen, zum Teil auch, und zwar gerade wenn ihre eigene Realisierung aus irgendwelchen Gründen beschränkt ist, durch Verschiebung der vitalen Energien in andere Schichten; ein Vorgang, den wir mit den Analytikern als Sublimierung bezeichnen möchten¹.

¹ Unsere energetische Auffassung der Sublimierung weicht von der psychoanalytischen dahin ab, daß wir mehr an die Verwandlung und Ver-

2. Persönlich-seelische Tendenzen: Hier sind in erster Linie zu nennen: Liebes- oder Hingabetrieb (der Abkürzung halber gebrauchen wir oft das Wort Trieb statt des eigentlich gemeinten: Triebfeder), Fürsorgetrieb, Unterordnung, Behauptung, Machttrieb, Überwindungstrieb, Eifersucht, Abwehr u. a.¹. Das Gemeinsame dieser Triebseicht besteht darin, daß seelische Bedürfnisse oder Tendenzen zum Ausdruck kommen, die infolge ihrer individuellen Bedingtheit auf persönlich ausgewählte Ziele gerichtet sind. Für den erotischen Liebestrieb z. B. ist es charakteristisch, daß er nicht auf jeden Angehörigen des anderen Geschlechts bezogen wird, obwohl der blinde Sexualtrieb bei ihm Befriedigung finden könnte; je ausgebildeter die individuelle seelische Triebfeder ist, desto beschränkter sind die Liebesobjekte, an denen das Liebesbedürfnis sich realisieren kann. Freilich ist auch die individuelle Liebeswahl zum großen Teil von unbewußten Instinkten abhängig, die der bewußten Reflexion nicht zugänglich sind. Es zeigt dies eben die noch enge Nachbarschaft der persönlichen Gefühlstendenzen mit dem triebhaften Unterbau. Zur Realisierung dieser seelischen Tendenzen ist auch, wie bereits mehrfach betont, ihre Koppelung mit animalischen Trieben notwendig, die den Triebfedern erst die Energie zur Realisierung abgeben. So kann sich die volle erotische Liebeshingabe nur durch Gesellung mit dem Sexualtrieb vollziehen, während das Machtbedürfnis zum gleichen Zweck die Gemeinschaft mit dem Aggressionstrieb eingehen muß. Der Aggressionstrieb liefert also die Kampfenergie, mit der sich das Einzelwesen gegen die Umwelt zur Wehr setzt; bei der Realisierung des Machttriebes geschieht dies aber nicht in blindem instinktivem Bekämpfen aller Wider-

schiebung der den Trieben zukommenden Energien denken als an die Verwandlung der Triebe selbst. Die Betonung des letzteren ist es wohl auch, an der sich manche Kritiker wie Michaelis, Maag u. a. mit Recht stoßen. „Höhere“ Triebe „entstehen“ nicht allein durch Verwandlung niederer Triebe, sie können aber deren Energie beziehen, die in ihnen nun „sublimiert“ zum Ausdruck kommt. Die Tatsache der Sublimierung im Freudschen Sinne dagegen ganz abzustreiten, — wie es z. B. von Scheler geschieht, dünkt uns unhaltbar. Wohl sind die höheren Triebe neue und daher unableitbare Lebensäußerungen; bestimmte Strukturbeziehungen zu niederen Trieben kann man aber nicht leugnen, ohne ganz den Boden der Erfahrung zu verlassen.

¹ Eine eingehendere Ordnung des Triebeaufbaues können wir in diesem Rahmen nicht bieten.

stände, sondern die Aggression wird dem individuellen Bedürfnis untergeordnet, sich eine Machtposition über andere Menschen zu erringen. Ähnliche Gemeinschaftsbildungen müssen stets stattfinden, wenn seelische Triebfedern sich realisieren¹; geschieht dies nicht, so bleibt die Triebfeder zwar als Anspruch bestehen, aber sie gelangt nicht über das Bedürfnis hinaus, z. B. Hingabebedürfnis oder Machtbedürfnis; durch die vitale Unerfülltheit kommt es erst zu der bedeutungsvollen Übersteigerung und Gespanntheit der Tendenzen, die wir an den Beispielen einfacher Neurosen aufgezeigt haben. Um es zusammenzufassen: Wesentlich ist, daß die seelischen Triebfedern auf individuell verschiedene Ziele gerichtet sind, die den speziellen Bedürfnissen der seelischen Einzelpersonlichkeit entsprechen. Infolge der Koppelung mit vitaler Energie stellen sich aber auch die seelischen Triebfedern zugleich in den Dienst der biologischen Regulationsprinzipien in Gestalt von Ich- und Arterhaltung; so dient der Liebestrieb wesentlich der Arterhaltung, während der Machttrieb der individuelle Ausdruck des persönlichen Behauptungsbedürfnisses ist. Alle seelischen Triebfedern sind ferner auf reale Objekte gerichtet und dienen mehr oder weniger der zwischenmenschlichen Beziehung; sie sind daher im Gegensatz zu den noch folgenden abstrakten Tendenzen inhaltlich durchaus konkreter Natur und erfüllt von seelischen Gefühlsbedürfnissen. Bestimmend ist schließlich, daß alle seelischen Tendenzen rein gefühlsmäßig erlebt und realisiert werden können, d. h. ohne bewußte Reflexion, ohne jeden Anteil der geistigen Persönlichkeit, die sich zu dem Erleben bewußt einstellt; so kann jemand von heftigster Liebessehnsucht entbrannt sein und in der Liebe zu einem andern Menschen aufgehen, ohne

¹ Die Koppelung mit dem Sexualtrieb gilt natürlich nur für den erotischen Liebestrieb, nicht etwa für die Mutterliebe, die von einem vitalen Zärtlichkeitsverlangen gespeist wird. Je weniger das Hingabebedürfnis erotisch gefärbt ist, desto ferner steht es auch der sexuellen Triebsschicht.

Im folgenden gehen wir bei Anführung des Hingabebedürfnisses stets vom erotischen Hingabeverlangen aus, da es das biologisch Zentralste ist und seine Wandlungen vor allen anderen Liebesäußerungen für die Persönlichkeitsformung entscheidend sind. Auch dürfte die erotische Hingabefähigkeit wohl stets als letzte Wurzel der Hingabeunfähigkeit anderen Menschen gegenüber aufzudecken sein. Der erotische Liebesanspruch zeigt seine zentrale Bedeutung darin, daß er auch dann bestehen bleibt, wenn anderem Liebesverlangen Genüge getan wird. Umgekehrt kann die erotische Erfüllung alle andersartigen Liebesbedürfnisse zum Schweigen bringen.

daß er sich hiervon bewußte Rechenschaft gäbe, oder sich überhaupt nur klar würde, daß er etwas Bestimmtes will. Die seelischen Tendenzen sind somit ursprünglich ganz unabhängig von jener persönlichen Instanz, die sich in bewußter Spaltung den Bedürfnissen des eigenen Ichs gegenüberstellt. Wir brauchen hier wohl nicht zu betonen, daß natürlich alle seelischen Tendenzen bewußt erlebt werden können, und daß das Ich seinen seelischen Tendenzen meist auch kritisch begegnet. Dies ist aber eine Besonderheit, die aus einer anderen Schicht hereinspielt und dem Charakter der seelischen Tendenzen an sich fremd ist.

3. Geistig-abstrakte Tendenzen: Auf den vorerwähnten beiden Schichten, der animalischen Triebseicht und der Schicht der persönlich-seelischen Gefühlsbedürfnisse, baut sich beim Menschen eine weitere Schicht auf, die für diesen allein charakteristisch und für sein Erleben zu besonderer Bedeutung gelangt ist. Es ist dies die Schicht der geistig-abstrakten Wertgefühle, d. h. der Tendenzen, deren Vorhandensein erst durch den normalen Vorgang der Spaltung ermöglicht wird, die den bewußten Menschen, der sich über seine eigene Beschaffenheit reflektierend Rechenschaft gibt, auszeichnet. Hierher fallen alle Tendenzen, die erst durch die Bewußtheit ihren Sinn erhalten, indem sie sich an der eigenen Persönlichkeitsspaltung realisieren; zu nennen wären etwa Pflichtbedürfnis, Leistungstrieb, Selbstbeherrschung, Selbstachtung, Selbstüberwindung usw. Sie alle wären undenkbar, wenn der Mensch nur von seinen animalisch-triebhaften und seelischen Gefühlsbedürfnissen gelenkt würde; das Objekt, das sie erstreben, ist ein geistiger Wert des eigenen Ich, dem sie sich gegenüberstellen. Es ist nicht mehr die Schicht des bewußtseinsunabhängigen Gefühls, sondern die des bewußten Wollens. Dies erklärt auch, daß den geistig-abstrakten Tendenzen allen ein bestimmter Sollcharakter innewohnt, der diese ganze Schicht wiederum in enge Beziehung zum Ideal-Ich bringt. Auch diese dritte Schicht aber, und dies betonen wir mit besonderem Nachdruck, muß unter biologischen Gesichtspunkten betrachtet werden können, da sie sich als eine bestimmte höherdifferenzierte Schicht des Lebendigen auf anderen biologischen Schichten aufbaut und zu diesen in bestimmten Wechselbeziehungen steht. Wenn sie daher auch das große Gebiet geistiger Werte umfaßt, deren Erforschung im allgemeinen in den Bereich der Geisteswissenschaft

fällt, so müssen wir doch daran festhalten, daß auch diese Persönlichkeitsschicht zugleich durchaus empirisch bestimmt und faßbar ist.

Wie ist nun das Verhältnis der Schichten zum Ideal-Ich? In der individuellen Persönlichkeitsartung überwiegt, wenn man der Vereinfachung halber von der animalischen Triebhaftigkeit abieht, die persönlich-seelische Gefühlsschicht oder die Willens- oder Sollschicht. Symbolisch kommt dieser Unterschied in dem abweichenden Verhalten von Mann und Frau zum Ausdruck, indem allgemein bei der Frau die Gefühlsschicht, beim Mann die Willensschicht zentralere Bedeutung gewinnt, und zwar auch unter Voraussetzung einer im übrigen gleichen Lebensfülle beider Geschlechter. Menschen, in denen die dritte Schicht besonders ausgebildet ist, haben daher von vornherein auch eine größere Beziehung zum Ideal-Ich (wobei wiederum nicht zu vergessen ist, daß im Einzelfall die verschiedensten Schichtmischungen vorkommen). Und doch sehen wir gleich, daß auch die Vorherrschaft der dritten Schicht nicht ohne weiteres mit der ausgeprägten Bildung des Ideal-Ichs zu identifizieren ist; zum Unterschied führen wir zwei Menschen an, von denen der eine ein sehr stark entwickeltes Pflichtgefühl hat und ohne viel Reflexion seine Pflicht tut, während der andere ein ausgesprochenes Pflichtideal hat, so daß sein Verhalten stets bewußt von der Leitidee getragen wird, er müsse der Pflichterfüllung nachstreben. Für die Ausbildung des Ideals unerlässlich ist aber jene geistige Spaltung, welche die Bewußtheit voraussetzt.

Wie kommt nun bei der Idealbildung die Verlegung des Schwerpunkts auf das bewußte Nachstreben zustande? Auf die Bedeutung der Disharmonie, d. h. des Konfliktes zwischen widerstreitenden Tendenzen, für die Idealbildung hat zuletzt H. Hoffmann aufmerksam gemacht, insbesondere auch auf die Übersteigerung des Ideal-Ichs durch eine starke Kontrastanlage. Damit also ein Ideal sich bilde, muß der Realisierung der entsprechenden Tendenzen ein gewisser Widerstand entgegenstehen; wenn das Pflichtgefühl ohne weiteres erfüllt wird und zu seiner Erfüllung keine besonderen Schwierigkeiten überwunden werden müssen, wird sich der Erlebende dieser Tendenz nicht so sehr bewußt gegenüberstellen, und er wird vor allem nicht stets darauf bedacht sein, die Pflichterfüllung allem übrigen voranzusetzen,

d. h. die Pflichterfüllung zum Ideal zu erheben. Wie erwähnt, ist das Pflichtgefühl eine Tendenz der geistig-abstrakten Schicht, in der sich die Idealbildung vollzieht, es lassen also alle diese Tendenzen bereits eine nahe Beziehung zur Idealbildung erkennen; ein gewisser Realisierungsmangel muß aber dazu kommen, um die Idealbildung in den Vordergrund zu rücken.

Daß mit dem Übergewicht dieser Schicht im übrigen stets eine schwächere Ausbildung der seelischen Gefühlsschicht einhergeht, haben wir bereits auseinandergesetzt; empirisch zeigt sich dies z. B. darin, daß sich liebevolle Warmherzigkeit und kategorische Pflichterfüllung nie in einer Natur beide voll entwickelt zusammenfinden.

Wir kommen jetzt zum Verhältnis der seelischen Gefühlsschicht zur Idealbildung, nachdem wir uns bisher mit der nahen Beziehung von geistig-abstrakten Tendenzen und Idealbildung befaßt haben. Wie wir sahen, sind die seelischen Gefühlsbedürfnisse an sich nicht notwendigerweise stets bewußt, d. h. sie werden ohne Spaltungsbewußtsein erlebt und realisiert; sie haben keinen Sollcharakter und sind in ihrem Dasein unabhängig vom bewußten Willen. Wie verhalten sich nun diese Tendenzen, unter welchen sich auch die moralischen Tendenzen der Gemeinschaftsgefühle befinden, zur Ideal-Ichbildung? Wenn diese persönlich-seelischen Gefühle den Inhalt des Ideal-Ichs bilden, so muß eine ausgesprochene Schichtverschiebung stattgefunden haben, ganz im Gegensatz zum Ideal-Ich, das sich auf geistig-abstrakte Tendenzen bezieht. Denn während diese der Idealbildung immer benachbart sind, sind die moralischen Gefühle primär ganz ohne Sollcharakter (das Individuum kann ständig Gemeinschaftsgefühle realisieren, ohne sich seiner Hingabe überhaupt bewußt zu werden); sie sind daher dem Ideal-Ich viel entfernter. Die Tendenzen, die primär der seelischen Gefühlsschicht angehören, erhalten bei dieser Schichtverschiebung eine besondere Bedeutung, sie werden realisiert in der ihnen primär fremden Schicht der geistig-abstrakten Tendenzen, der Wertgefühle. Zu einer solchen Verschiebung bedarf es nun ohne Zweifel eines ausgesprochenen Realisierungsmangels in der angestammten Schicht, eines Mangels, der naturgemäß weit größer sein muß als bei der Bildung eines Ideal-Ichs durch Tendenzen, die bereits der Sollsicht angehören. Die Verschiebung der seelischen Gefühlstendenzen in die Sollsicht ist also ein

Kompensationsvorgang, der aus dem Erleben des Mangels geboren wird; er findet stets statt auf dem Boden einer in ihrer Selbstbehauptung hochgradig gefährdeten Persönlichkeit; und da die Hauptschwierigkeit einer solchen Struktur durch den Gegensatz von Realisierungsmangel und Realisierungsbedürfnis gebildet wird, ergibt sich so häufig eine besondere Affinität der neurotischen Persönlichkeitsstruktur zur Ideal-Ichbildung.

Unserer Problemstellung entsprechend interessieren wir uns hier vornehmlich für Aufbau und Bedeutung des moralischen Ideal-Ichs, dem unsere nächsten Ausführungen gelten. Voraussetzung der Ideal-Ichbildung ist, daß die moralischen Tendenzen an sich tief fundiert sind, daß also ein ausgeprägtes Hingabebedürfnis anlagemäßig besteht. Der Realisierungsmangel drückt sich aus in der mangelnden realen Hingabefähigkeit, die entweder mehr die Folge des fehlenden Zusammenschlusses von Trieb und Triebfeder oder der Behinderung durch stark kontrastierende Tendenzen ist. Wir sehen also bereits die früher aufgezeichnete Struktur der einfachen Neurose als Ausgangspunkt der Ideal-Ichbildung. Damit sich nun auf dieser Grundlage der Aufbau des Ideal-Ichs vollziehen kann, sind zwei Bedingungen zu erfüllen, die bei allen psychologischen Positionen zu erfassen sind: Der Aufbau muß 1. durch bestimmte Faktoren ermöglicht und 2. durch andere notwendig werden. Um uns zunächst letzteren zuzuwenden: Seine Notwendigkeit erhält das Ideal-Ich durch das unerträgliche Erleben des eigenen Versagens auf zentralen Lebensgebieten, die positiver Erfüllung nicht zugänglich sind. Von dieser Bedrohung des eigenen Selbstwerterlebens muß sich das Individuum zu befreien versuchen, wenn es lebensfähig bleiben will; wir schilderten bereits die Bedeutung des Schuldgefühls als eines Befreiungsversuches in zweifacher Hinsicht: als negativ betonte Ersatzrealisierung von Triebansprüchen und als Abwälzung des eigenen Insuffizienzerlebnisses auf dem Wege der Entwertung und Herabsetzung des realisierungsfähigen Triebes. Notwendigerweise mußte dieser Befreiungsversuch der einfachen Neurose im Negativen stecken bleiben, da dem primitiven Neurotiker neue und andersartige Wege, auf denen er mit seinem Insuffizienzerleben fertig werden kann, nicht erschlossen sind. Anders dort, wo es zur Bildung eines ausgeprägten Ideal-Ichs kommt; es wird gewissermaßen eine neue Perspektive

eröffnet, die es gestattet, die bisher angestauten Energien doch noch nutzbringend zu gestalten, wenn auch auf eine erheblich verwandelte Weise; so wie ein Fluß, der mit seinem großen Gefälle die anliegenden Ufer zu überschwemmen und die Felder zu vernichten droht, zu positiver Arbeitsleistung nutzbar gemacht werden kann, wenn es gelingt, durch kunstvolle Bauten das Hauptgefälle in Kanäle abzudrängen, die die Energie des Stromes zum Antrieb von Maschinen verwenden. Dies ist, um es hier vorwegzunehmen, biologisch betrachtet die Hauptbedeutung des Ideal-Ichs, daß es die Kräfte des Organismus, die infolge einer Störung der Gesamtanlage sonst nutzlos verebbten, doch für die Erhaltung des Organismus dienstbar macht. Das Entscheidende des Ideal-Ichs ist dessen Sollcharakter; das Walten des unbewußten biologischen Instinkts wird ersetzt durch die bewußte Willensleistung; freilich werden durch diese einschneidende Strukturänderung die Tendenzen, um die der Kampf geht, erheblich verwandelt, sie verlieren an Unmittelbarkeit des seelischen Gefühls und ähneln so in ihrem Charakter der geistig-abstrakten Art jener Tendenzen, die ursprünglich schon der Sollschiicht angehören. Von der großen Gefahr, welche die animalische Triebhaftigkeit für die Gesamtpersönlichkeit bedeutete, befreit die Aufrichtung des Ideal-Ichs, indem es die anstürmenden Energien in die blutlosere Schicht des Geistigen hineindrängt, also durch die „Sublimierung“ der analytischen Terminologie. In dieser höheren Schicht, weit entfernt von der gefährlichen triebhaften Vitalität, lassen sich die abgewandelten Tendenzen, hier vor allem das Hingabebedürfnis, leichter realisieren, da die Hingabe aus den der Schicht innewohnenden Bedingungen zu ihrer Realisierung nicht ein so enges Bündnis mit der Triebhaftigkeit eingehen muß.

Dafür, daß dieser Befreiungsversuch unternommen werden kann, ist es nun erforderlich, daß bestimmte Anlagefaktoren gegeben sind, die die Ideal-Ichbildung ermöglichen. Voraussetzung des Ideal-Ichs ist jener spezifisch menschliche Differenzierungs- und Aufbauprozeß, der bei höher entwickelten Individuen zur überragenden Ausbildung der geistigen Schicht führt. Der Mensch muß also bis zu jenem Grade von Bewußtheit und Geistigkeit vorgeedrungen sein, der die Ausbildung von Tendenzen ermöglicht, die sich erst durch Gegenüberstellung von Gesamt-Ich und kritischer Ich-Instanz realisieren lassen. Um hier wieder an Klages

anzuknüpfen: es muß die spezifisch menschliche Entwicklung von Leben zu Geist, deren Gegensätzlichkeit wir durch die Annahme eines reziproken Verhältnisses zwischen der zweiten und dritten Schicht ausgedrückt haben, bereits bis zu einem hohen Grade fortgeschritten sein.

Allein aus dieser Strukturbeziehung zwischen ermöglichenden und nötigen Faktoren kann das moralische Ideal-Ich hervordachsen.

Eines ist aber zu beachten:

Wohl wird die Realisierung von Tendenzen, die in der zweiten Schicht auf Schwierigkeiten gestoßen war, in der Schicht des Ideal-Ichs erleichtert, die Spannung der vitalen Triebhaftigkeit ist geringer und kann somit weniger leicht störend in den Ablauf eingreifen; der Gewinn wird aber dadurch teuer erkauft, daß diese höchst entwickelte Schicht insofern gefährdeter ist, als sie sich bedenklich weit vom Wurzelboden des biologischen Instinkts entfernt hat; die Selbstbehauptung ist daher viel mehr abhängig von der bewußten Wachheit des individuellen Einzelwillens, ihr fehlt die nachwandlerische Sicherheit der allgemeinen biologischen Regulationsprinzipien, die sich beim unbewußten Menschen sowohl im Ablauf der Triebhaftigkeit als auch in der seelischen Gefühlsschicht bemerkbar macht. Durch den inneren Zwiespalt in der Gefühlsschicht, der schon die Entfernung vom biologischen Instinkt anzeigte, wurde das Individuum in die Notwendigkeit versetzt, sich mit der individuellen Steuerung zu begnügen, die sich in der höchsten Persönlichkeitsschicht als bewußter Wille vollzieht; diese Entfernung vom Instinkt rächte sich wiederum dadurch, daß der bewußte Geist die instinktive Sicherheit des Lebendigen einbüßte. Aus diesen Erörterungen geht hervor, daß die Bildung des Ideal-Ichs dem bedrohten Individuum Rettung bringen kann, daß aber die Gefährdung in der Idealschicht am umfassendsten ist. Der Mensch mußte als biologischer Organismus in dem Maße verletzbar werden, als er sich — freilich nur weil ihm zu seiner Rettung keine andere Wahl blieb — der angeborenen Waffe des biologischen Instinkts begab; ohne diese Einbuße konnte er aber jene Bewußtheit nicht erreichen, die Voraussetzung des Aufbaues der dritten Persönlichkeitsschicht ist.

Aus der Not seiner Triebhaftigkeit rettet sich der Mensch

durch die Aufstellung eines Ideal-Ichs, in dessen Umkreis sich die sonst behinderten Tendenzen seltsam abgewandelt doch noch realisieren lassen. Die Selbstbehauptung wird hier nicht durch den unbehinderten Abfluß der Tendenzen erreicht, sondern diese stehen unter dem Zeichen des Soll, es müssen also bestimmte Tendenzen sich der bewußten Forderung des Ideal-Ichbildners entsprechend realisieren lassen. Nur wenn dies geschieht, ist die notwendige Selbstachtung gewährleistet; da dauernd ein bestimmtes Ziel erreicht werden muß, ist das Selbstwerterleben sehr gefährdet; jeder Verstoß gegen das Ideal-Ich, sei es durch den Anspruch der Triebhaftigkeit oder kontrastierender seelischer und geistiger Tendenzen, muß als Bedrohung und somit als Schuld erlebt werden. Wie uns aus dem täglichen Leben geläufig ist, kann sich das Eigenwerterleben durch Selbsttäuschung vor dem notwendig resultierenden Schuldgefühl schützen, es sind dies die mannigfachen Beschönigungsversuche und kompensatorischen Entstellungen, die wohl in jedem Menschenleben eine gewisse Rolle spielen, und die von dem Dichter Fontane mit dem treffendsten Ausdruck „Hilfskonstruktionen“ belegt wurden¹.

Daß es nun in so zahlreichen Fällen allen Kompensierungsversuchen zum Trotz doch zum Schuldlerleben kommt, ist wiederum nur verständlich unter Annahme einer besonderen Tendenz zur Selbstbestrafung, die in höherer Schicht ein Korrelat des triebhaften Masochismus ist, und für deren Entbündelung und Bedeutung als richtungweisender Triebkraft das gleiche gilt, was wir bei Erörterung des Schuldgefühls der primitiven Neurosen für den Masochismus angeführt haben. Und nicht nur, daß die Selbstbestrafungstendenz ein Korrelat des Masochismus ist, sondern ihre Realisierung ermöglicht sich erst dadurch, daß sie ihre triebhafte Energie durch die Koppelung mit dem Masochismus erhält.

¹ Wenn Klages (Nervenarzt Bd. 2) die Unaufhebbarkeit von Selbsttäuschungen als das entscheidendste Kriterium der Psychopathie bezeichnet, so zieht er unseres Erachtens den Kreis viel zu weit; dürfte es doch kaum einen differenzierten Menschen geben, der nicht irgendwelche unaufhebbar Selbsttäuschungen in sich birgt, es sei denn, daß sich sein Selbstwert bewußt von dem Überlegenheitsgefühl nährte, daß er keine Selbsttäuschungen notwendig habe, und daß dieses Werterleben ihn für die Aufgabe von Selbsttäuschungen entschädigte.

Im übrigen hat das Schuldgefühl auch als Ausdruck eines Ideal-Ichverstoßes die gleiche Bedeutung des Befreiungsversuches und der Ersatzrealisierung. Denn wir dürfen nicht vergessen, daß der Aufbau des Ideal-Ichs bereits eine bedenkliche Entfernung von der triebhaften Vitalität im Gefolge hatte, und daß die Realisierung der früher behinderten Tendenzen unter dem Zeichen des Ideal-Ichs in biologischem Sinne eine Ersatzbefriedigung zu nennen ist, die daher den triebhaften Ansprüchen nicht vollauf zu genügen vermag; bei starker Triebhaftigkeit kann nur ein Teil der vitalen Energien unschädlich gemacht werden, ein anderer lehnt sich gegen die Unterdrückung auf und macht sich immer wieder Luft in vergeblichen Realisierungsversuchen, die dann als Verstöße gegen das mühsam errichtete Ideal-Ich mit erneutem Schuldgefühl beantwortet werden.

Entsprechend der Schichtverschiebung, von der bereits die Rede war, und der zufolge sich das Schuldgefühl hier, (im Gegensatz zu dem einfachen Widerstreit von Trieb und Triebfeder bei den einfachen Neurosen) im Verstoß gegen das Ideal-Ich in der Schicht der geistigen Bewußtheit manifestiert, wirkt es sich nicht wie dort an der triebhaften Selbstbehauptung aus, sondern an deren bewußt-geistigem Korrelat, dem Selbstachtungsbedürfnis, das erst aus der geschilderten Spaltung hervorgehen konnte und gewissermaßen die Selbstbehauptung in vergeistigtem Sinne vertritt. Bei einem Individuum, das zum Aufbau der geistigen Schicht vorgedrungen ist, muß die Selbstachtung ermöglicht werden, wenn das Individuum lebensfähig bleiben will; seine Lebensfähigkeit ist daher bereits von der Erfüllung eigener geistiger Wertforderungen abhängig. Nach den Ausführungen über die besondere Gefährdung der geistigen Schicht infolge ihrer Abkehr von der instinktiven Sicherheit der animalischen Triebhaftigkeit ist es klar, daß das Selbstwert-erleben noch viel labiler und gefährdeter ist als die triebhafte Selbstbehauptung.

Wir wollen nun konkret veranschaulichen, welche Wandlungen die seelische Hingabetendenz bei ihrer „Sublimierung“ unter dem Zeichen des moralischen Ideal-Ichs durchmacht, wie der Mangel kompensiert wird, und welche verschiedenen Stufen hier erreicht werden können: Ein Mensch, der seinen Hingabetrieb nicht in der biologisch naheliegendsten erotischen Beziehung zu

einem anderen Menschen realisieren kann¹, kann zunächst seine Liebe unter Entkleidung von der spezifisch erotischen Note dem Mitmenschen zuwenden, und zwar kann er dies etwa in der Betreuung eines Pflegebefohlenen oder in allgemeiner charitativer Fürsorgetätigkeit bewirken, oder aber er kann sich in der allgemeineren Liebe zum Mitmenschen, der Nächstenliebe der christlichen Ethik, zu erfüllen suchen. Schon hier hat er sich erheblich von der instinktiven Liebesbeziehung entfernt, denn je mehr seine Liebesbeziehung sich aus der Gebundenheit an den einzig erwählten Partner löst und sich dem „Nächsten“ als Vertreter der menschlichen Allgemeinheit² zuwendet, desto unpersönlicher wird das Objekt, an dem sich sein Liebesbedürfnis realisieren möchte, und desto mehr rückt sein Hingabebedürfnis in die Nähe der geistig-abstrakten Werttendenzen, womit die Tendenz aus der seelischen Gefühlsschicht in die Schicht der geistigen Wertgefühle übergeht. Zugleich verliert diese Tendenz an instinktiver Triebkraft und wird einem Soll, d. h. einer Forderung des Ideal-Ichs, unterstellt; denn während die erotische Liebe sich noch ganz instinktiv vollzieht, läßt sich dies von der Liebe zum „Nächsten“ nicht mehr ohne weiteres sagen. Hier bedarf es zur Realisierung schon unbedingt der Aufrichtung eines Ideals, das die Liebe zum Nächsten als höchste sittliche Forderung enthält. Ein unbewußter³ Mensch, und sei er noch so reich an moralischen Gefühlen, kennt sicher keine instinktive Liebe zum Nächsten; er kann diesem wohlwollend und helfend gegenüberstehen, aber eine wirkliche Liebesbeziehung ist ihm nur zu besonders erwählten Menschen möglich.

Die Nächstenliebe ist noch nicht die äußerste Konsequenz des

¹ Von der lebenszentralen erotischen Hingabe gehen wir immer aus, da ihre Behinderung stets die bedeutungsvollsten Folgen hat.

² Mit Recht wendet sich Scheler dagegen, daß man die Nächstenliebe mit der Liebe zur menschlichen Allgemeinheit identifiziert, denn die Nächstenliebe zielt immer auf den einzelnen Menschen. Dieser ist aber doch nur der zufällige Vertreter der menschlichen Allgemeinheit. Wir müssen daher daran festhalten, daß auch die Liebe zum Nächsten nicht so instinktiv erfüllt ist wie die erotische Liebe zu einem auserwählten Partner.

³ Den Terminus unbewußt gebrauchen wir hier nur im Gegensatz zum Bewußt-geistigen zur Kennzeichnung des von seelischen Gefühlstendenzen beherrschten Menschen, also nicht mit dem Kriterium des Nichtbewußtseinkönnens; unsere unbewußten Tendenzen können jederzeit bewußt erlebt werden, sind aber auch ohne Bewußtheit schon voll gegeben.

ins Geistige sublimierten Liebestriebes. Schließlich kann sich das Gefühl ganz vom Menschen als dem ihr entsprechenden Objekt lösen und sich in der Erfüllung einer Idee verkörpern, die dem Begriff des „Guten“, des „Reinen“ entspricht. Das Liebesbedürfnis wendet sich dann an ein abstraktes Prinzip, das nichts mehr mit der Liebe zum Menschen zu tun hat; es ist jene transzendente Art von Liebe, die aus dem Menschen heraus und zu absoluten Werten vordringen möchte. Erotische Liebe, Nächstenliebe, Liebe zum Guten, das sind die drei Stufen, die der Wandlung des Gefühls entsprechen. Die Nächstenliebe steht der erotischen Liebe noch näher, da sie die Wirksamkeit seelisch-vitaler Tendenzen deutlich zu erkennen gibt. Bei dieser Sublimierung liegt auch der die Verwandlungsenergie liefernde Erfüllungsmangel oft mehr in äußeren oder Milieubedingungen (Beispiel: häßliches, armes Mädchen) als in der eigenen seelischen Veranlagung. Auf der dritten Stufe, die von stärkster Vitalflucht zeugt, kommt dagegen stets der Charakteranlage die wesentliche Bedeutung zu. Je weitgehender die Triebhaftigkeit verdrängt ist, desto mehr wandelt sich die seelische Tendenz in Richtung des Geistig-Abstrakten und damit zugleich auch des willensabhängigen Soll. Der Liebe zum Guten steht immer das Ideal an der Wiege, während es der erotischen Liebe meist ganz fern ist¹.

Wir sahen, daß die verschiedenen Stufen der Hingabefähigkeit einer jeweils verschiedenen Gesamtstruktur entsprechen, und wir dürfen als Empiriker sagen, daß bei jedem Menschen die Hingabefähigkeit, sofern sie überhaupt vorhanden ist, zu einer bestimmten Schicht eine spezifische Beziehung hat. Gerade diese Schichtspezifität, der Umstand also, daß nie alle Schichten in

¹ An dieser Stelle möchten wir eine Bemerkung über die Hingabefähigkeit einflechten, eine Bezeichnung, die recht verschiedene Arten seelischer Hinneigung auszudrücken vermag; man kann nicht ohne weiteres sagen, jemand sei überhaupt hingabeunfähig, sondern zunächst eigentlich nur in Bezug auf ein bestimmtes Objekt. So vermag jemand nicht sich einem andern Menschen ganz hinzugeben, und kann doch aufgehen in charitativer Fürsorge für die Allgemeinheit; freilich ist diese Hingabe als seelische Tendenz anders zu bewerten, da sie einen recht verschiedenen Aufbau im Triebhaften zeigt. Und ein anderer gar, der in keiner Art von Liebesbetätigung hingebungsvoll ist, kann sich doch ganz seinem geistigen Werk hingeben, ein anderer wiederum nur einem oberflächlichen Genuß. — Wenn wir in diesem Rahmen von Hingabe sprechen, so legen wir der Hingabe stets die Bedeutung der Liebesfähigkeit bei.

gleicher Weise erfüllt sind, beweist die energetische Beziehung der verschiedenen Schichten zueinander, d. h. die Erfülltheit einer Schicht durch bestimmte Aufbaubedingungen anderer Schichten, wie wir im Gegensatz zu Scheler und Michaelis hier noch einmal betonen möchten¹.

Jede Struktur differenzierter Menschen, d. h. solcher, bei denen die geistige Oberschicht einen ausgeprägten Charakter hat, weist in anderen Schichten entsprechende Realisierungsmängel auf; die Bildung von Idealen ist daher weit über den Typus des Neurotikers hinaus beim Kulturmenschen geradezu eine Ubiquität; die Besonderheit drückt sich im wesentlichen in der verschiedenen Zentralität der Idealbildung aus.

Wir haben bisher gezeigt, daß das Ideal-Ich mit einem gewissen Mangel in jenen persönlichkeitsbeherrschenden Tendenzen vergesellschaftet ist, die den Inhalt des Ideals abgeben. Es liegt hier also die Konfliktsituation vor aus einem Wollen und Nicht-vollständig-können. Unsere Ableitung der Idealbildung gilt aber nicht für alle Fälle. Ergänzend müssen wir uns noch jener möglichen Abkunft eines Ideals zuwenden, die erstmals von Nietzsche entdeckt wurde. Die Idealbildung entspricht hier wohl auch einem Realisierungsmangel, aber nicht einer Disharmonie in den beherrschenden Tendenzen; es sind dies Fälle, wo bestimmte Tendenzgruppen als mangelhaft erlebt werden, und wo dieser Mangel durch eine kompensatorische Erhöhung andersartiger Tendenzen zu einem erstrebenswerten Ideal verdeckt wird. Denken wir z. B. an den Schwächling, der seinen Machttrieb nicht durchsetzen kann, oder bei dem der Machttrieb überhaupt nicht stark angelegt ist, und der daher den Schwerpunkt seiner Lebensbetätigung und -berechtigung auf ein anderes Gebiet verlegt, indem er ethische Tendenzen zum Ideal erhebt. Hierdurch erhöht er sich zugleich gegenüber der Umwelt, indem er dieser den besonderen Wert ethischer Tendenzen darzutun versucht. Sahen wir daher im ersten Fall die primäre und unmittelbare Entstehung des Ideal-Ichs aus beherrschenden Tendenzen, so

¹ In seinen „Genialen Menschen“ hat Kretschmer jüngst überzeugende Beispiele für die Bedeutung der speziellen Triebhaftigkeit in der geistigen Struktur gegeben, u. a. zeigte er, wie der Pflichtbegriff Fichtes seine besondere Färbung erhält durch diesen aggressive Triebstruktur; daselbst eine Reihe ähnlicher Beispiele bei Genialen.

ergibt sich hier ein anderes Bild. Die entscheidende Bedeutung liegt weniger auf dem Vorherrschen bestimmter realisierungsbehinderter Tendenzen als dem Insuffizienzerlebnis auf einem anderen Tendenzgebiet. Die Idealbildung ist also keine geradlinige, sondern eine kompensatorische; eine Schwäche wurde als Mangel erlebt; die entsprechenden Tendenzen wurden entwertet, indem anderen eine besondere Bedeutung zugesprochen wurde. Das Ergebnis ist eine Ressentimentethik, wie sie Nietzsche bei seiner ganz einseitigen, aber in ihrer Unvollständigkeit doch äußerst aufschlußreichen Analyse der christlichen Ethik vorgeschwebt hat. Aus unserem vorigen Abschnitt über den ersten Fall von Idealbildung erkennen wir, daß Nietzsche nur einen Teil der ursächlichen Möglichkeiten erschöpft hat; er hat gewissermaßen das Negative bis zur Vollendung dargestellt. Bedeutsamer ist aber wie stets der positive Fall, hier also die Idealbildung als letzte Steigerung kontrastbehinderter Tendenzen. Freilich kann sich bei dem Ideal, das sich auf realisierungsbehinderten Tendenzen aufbaut, der Akzent derart verschieben, daß der Kontrast zugunsten eines mehr äußerlichen Insuffizienzerlebens in den Hintergrund tritt. Gerade solche Strebungen werden dann zum Ideal erhoben, die nicht nur durch kontrastierende Tendenzen in der Realisierung behindert werden, sondern bei denen der anlagemäßige Mangel die Entscheidung gibt. Dementsprechend ist das Mangelenerlebnis ein mehr äußerliches; der Mensch leidet nur darunter, daß bestimmte Tendenzen, deren Bedeutung er kennt, bei ihm so wenig ausgebildet sind. Da die Tendenzen an sich schwach sind, kann es nicht so sehr das innere Erleben ihrer Insuffizienz sein, das ihn peinigt, als das Wissen darum, daß ihm etwas Wichtiges abgeht; und dies wiederum nur durch Vergleich mit der Außenwelt und hervorragend unterstützt durch das Fremdgeltungsbedürfnis; denn er weiß, daß andere Menschen diese Tendenzen besitzen, sie hochschätzen, und von ihnen erfüllt sind; und er neidet sie darum. Diese Art von Idealbildung ist zweifellos eine äußerliche, und in Übereinstimmung damit — wie alles, was sich in der der Außenwelt benachbarten Schicht abspielt — eine weniger echte: Die Darstellung überwiegt über das innere Erfülltsein. Wir reden hier von dem unechten Ideal, das uns bei Besprechung des sogenannten Literatentypus noch beschäftigen wird.

γ) Die Struktur des differenzierten Neurotikers. Von unserer notwendigerweise etwas ausführlich gewordenen Abschweifung über die Bildung des Ideal-Ichs kehren wir zurück zur Erörterung der Struktur des differenzierten Neurotikers, die wir an dem Punkte verlassen hatten, wo der Aufbau einer höheren, geistigen Schicht beginnt. Der Ausbau dieser Schicht der geistig-abstrakten Tendenzen mit der Idealbildung an der Spitze wurde begünstigt durch die Gefährdung der eingangs geschilderten primitiven Neurotikerstruktur, die neue Realisierungsmöglichkeiten zu ihrer Rettung benötigte. Die Triebhaftigkeit, die früher lediglich eine Gefahr bedeutete, wird hier geistigen Zwecken nutzbar gemacht, da sie persönlich-seelische Bedürfnisse nicht zu befriedigen vermochte. Tendenzen, die in der seelischen Schicht nicht realisiert werden konnten, gelingt es doch verwandelt Gestalt zu finden. Energien, die vorher nur im Angsterlebnis eine negative Ersatzrealisierung kannten, können jetzt eine „sublimierte“ Erfüllung finden. Mit dem Aufbau der Idealschicht hat der Neurotiker also ein Positivum von großer Bedeutsamkeit gewonnen, aber, wie wir schon hörten, büßte er die größere Möglichkeit des Erlebens mit der zugleich größeren Möglichkeit des Bedrohtseins. War es lediglich der Ansturm animalischer Triebhaftigkeit, der dem primitiven Neurotiker gefährlich wurde, so hat jetzt die Gefahrzone eine mächtige Ausdehnung erfahren; die Persönlichkeit steht ganz unter der Herrschaft eines bestimmten Ideals, und sie bezieht ihren Selbstwert von der größtmöglichen Annäherung an dies Ideal, dessen Erfüllung ihr Ersatz für instinktives Erleben bieten soll. Es ist nunmehr nicht nur das Triebhafte, das als Schuld vom Bewußtsein abgelehnt wird, sondern jeder Verstoß gegen das Ideal-Ich, von welcher Schicht er auch ausgeht.

Nachdem wir im vorigen bestimmte Konstellationen der Schuldstruktur analysiert haben, stoßen wir nun auf die Frage: Was kann überhaupt als Schuld erlebt werden? Wir sind davon ausgegangen, daß es stets eine Strebung im weitesten Sinne des Wortes ist, deren Durchsetzung im Rahmen der Gesamtpersönlichkeit das Schuldgefühl hervorruft. Auch haben wir bereits erörtert, daß das Strebungsmäßige beim Menschen in drei verschiedenen Schichten Erfüllung findet. Der ersten Schicht gehört der schuldbeladene Triebanspruch an, dessen Realisierung (ohne

Voraussetzung eines Ideal-Ichs) in der spannungsbedrohten Struktur die kontrastierende Triebfeder zu sehr gefährden würde. Die erste Möglichkeit des Schuldgefühls beruht also auf einer Disharmonie von Trieb und Triebfeder. Gehen wir jetzt systematisch im Schichtaufbau die verschiedenen Kombinationsmöglichkeiten durch, um zu sehen, welchen ein Schuldgefühl entsprechen kann. Der Widerstreit zweier Triebe (z.B. Sexualtrieb gegen Aggressionstrieb) scheidet aus, da hierbei die persönlich-seelische Schicht noch gar nicht betroffen wird; von Schuldgefühl ist erst da die Rede, wo ein Seelisches mit im Spiel ist¹.

Wie verhält es sich in der zweiten Schicht? Kann der Widerstreit zweier Triebfedern (wiederum ohne Berücksichtigung des Ideal-Ichs) als Schuld erlebt werden? Die Antwort lautet: nein. Wo dieser Fall scheinbar doch vorliegt, da ist schon im Hintergrund eine Ideal-Ichforderung wirksam, denn wie wäre sonst ein Schuldgefühl möglich? Wenn eine Tendenz so weit in ihren triebhaften und seelischen Komponenten erfüllt ist, daß sie sich als stärkere durchsetzt, so verkörpert sie gleichsam das Wesentliche der Persönlichkeit und läßt darum dem Schuldgefühl keinen Raum. Ist die Tendenz jedoch nicht realisierfähig, da sie in ihrem entsprechenden triebhaften Unterbau nicht fest fundiert ist, so steht sie gewissermaßen in der Luft, sie ist nicht durchsetzungsfähig und nährt somit, da sie der Persönlichkeitsstruktur durch ihre Ansprüche nicht gefährlich werden kann, ebenfalls kein Schuldgefühl. Für die dritte Schicht gilt in dieser Beziehung ganz das gleiche, vorausgesetzt, daß es sich nicht um einen Verstoß gegen das Ideal-Ich handelt; für einen solchen kommen die Tendenzen

¹ Mit dieser Entrückung des Schuldgefühls in den Bereich des Persönlich-Seelischen soll nun keineswegs etwa gesagt sein, daß das Schuldgefühl ein spezifisch menschliches Erlebnis ist, das der vormenschlichen Tierreihe fremd bleibt. Niemand, der wirklich in verständnisvoller Kameradschaft mit einem Haustier gelebt hat, wird wohl einer solchen Ansicht sein, soweit man davon ausgeht, daß man aus dem Ausdruck des Tieres Schlüsse ziehen darf. Das bekannteste Beispiel gibt der Hund, von dessen Gesicht man nicht selten nach böser Tat den Ausdruck der Reue und des schlechten Gewissens ablesen kann; ich erinnere mich selbst eines Hundes, der sehr an mir hing und doch einmal im Spiel zu weit ging und mir eine ernstliche Bißwunde beibrachte. Obwohl das Kind längst verziehen hatte, und das Verhalten des Hundes sichtlich keineswegs nur von Angst geleitet war, brachte er noch häufig durch besondere Zärtlichkeit seine Reue über die unbedachte Tat und damit sein Schuldgefühl zum Ausdruck.

aller drei Schichten in Betracht; dieser Fall setzt daher besonders zahlreiche Konfliktmöglichkeiten.

Aus dieser Betrachtung folgt, daß die beiden von uns einer besonderen Besprechung gewürdigten Schuldgefühlsstrukturen die beiden einzigen Fälle darstellen, in denen ein Schuldgefühl resultieren kann. Beim Verstoß gegen das Ideal-Ich ist noch besonders zu bemerken, daß es hier, wo eine bestimmte Forderung erfüllt werden soll, nicht nur ein Schuldgefühl durch das Hervorbrechen widerstreitender Tendenzen, also ein aktiv verursachtes Schuldgefühl, sondern ein ebensolches bei dem Fehlen der jeweils geforderten Tendenzen geben muß. So kann gerade der Mangel an Hingabefähigkeit hervorragend als Schuld erlebt werden.

Zwei Grundsituationen neurotischen Schuldgefühls waren es, deren Analyse uns beschäftigt hat: Die Disharmonie von animalischem Trieb und seelischer Gefühlsstrebung und der Verstoß gegen das Ideal-Ich. Um das Unterscheidende sofort klar hervortreten zu lassen, braucht man nur auf das Beispiel vom Schuldgefühl bei der Aggression gegen den eigenen Vater zurückzugreifen; das Schuldgefühl entsteht entweder, weil man den Vater liebt, oder weil man von sich fordert, daß man ihn liebe. Bei beiden Schuldgefühlsarten finden wir die gleiche Bedeutung, die wir mit den Schlagworten: Warnungssymptom, Befreiungsversuch, Realisierungsversuch kennzeichnen können. Die Grundstruktur ist bei beiden die gleiche, nur ist die Dynamik im zweiten Fall komplizierter, da sich auf der Grundstruktur eine weitere Schicht aufbaut, deren Erleben in den Vordergrund tritt.

Wir erinnern uns, daß die Analyse des Neurotikers für uns nur der Weg war, um zur Erfassung des Menschentypus zu kommen, in dessen gesamtem Erleben das Schuldgefühl fest verwurzelt ist. Da wir diesen Typus im täglichen Leben nicht deutlich genug herausheben können, haben wir uns der verwandten Gruppe der Neurotiker bemächtigt, bei denen ebenfalls das Schulterleben zentrale Bedeutung gewinnt. Und wir können nun ohne Bedenken die beiden Entstehungsmöglichkeiten des Schuldgefühls, die wir beim Neurotiker aufzeigten, auch für den nicht offensichtlich neurotischen Menschen annehmen, soweit er zu den Schuldgefühlstypen gehört. Die erörterte Grundstruktur ist bei beiden die gleiche; was den Neurotiker von jenem trennt, ist erst eine besondere Teilstruktur, die der andere vermissen läßt. Wir hatten

ja bei der Analyse des Neurotikers betont, daß wir von der speziellen neurotischen Eigenart abstrahierten und uns auf die Erfassung jener allgemeinen Grundstruktur beschränkten, die für den speziellen Neurosetyp gleichsam nur die Grundlage bietet; eine Struktur also, die wir als unveränderlich denken, und die somit auch vom Behandlungserfolg des Psychotherapeuten ganz unabhängig ist. Denn die Umstellung, die jener bestenfalls erreichen kann, verhilft doch nur zu einer besseren Anpassung an jene Grundstruktur; der Neurotiker lernt also auf seine neurotischen Symptome zu verzichten und sich den sozialen Notwendigkeiten besser anzupassen. Die Grundstruktur, die die Hauptbedingung neurotischen Verhaltens bildet, ist der psychobiologische Kern, von dem die neurotische Persönlichkeit ebenso wenig befreit werden kann, wie der Schuldtypus von jenen strukturellen Besonderheiten, die immer wieder sein Erleben mit Schuldgefühl verquicken. Wenn man im Hinblick auf den Neurotiker nur diese Grundstruktur vor Augen hat, so kann man unseres Erachtens mit Klages durchaus einer Meinung sein, wenn er sagt, daß die Psychopathie unveränderlich ist; eine Ansicht, die er besonders durch die Ergebnisse der Graphologie zu stützen versuchte, da er die Handschrift von Neurotikern nach der Behandlung ganz unverändert gefunden hatte. Aber nur für diese Grundstruktur gilt unsere Übereinstimmung, denn gewisse Erfolgsmöglichkeiten der Psychotherapie wird wohl selbst der Skeptiker nicht abstreiten wollen. Gerade bei Erwähnung der psychotherapeutischen Möglichkeiten, die sich also stets auf den neurotischen Überbau der erwähnten Grundstruktur beziehen, erhebt sich die Frage: worin unterscheidet sich der Neurotiker überhaupt von dem nicht neurotischen Schuldgefühlstypus? Das Wesentliche ist doch, daß der Neurotiker den inneren und äußeren Anforderungen des Lebens gegenüber Schiffbruch erleidet und sich vor diesem Versagen in seine neurotischen Symptome flüchtet¹, welcher Art diese auch sein mögen². Diese besondere Schaltung ist es, die den Neurotiker vom nicht neurotischen Schuldtypus

¹ eventuell bis zu dem Erfolg, daß er sein grundlegendes Schuldgefühl ganz verdrängt.

² Dem Wort „flüchtet“ hängt allerdings ein rationalistischer Beigeschmack an, der auch in den meisten Veröffentlichungen der teleologisch eingestellten Individualpsychologie unangenehm berührt; die „Flucht“

grundlegend unterscheidet, wenn sich auch — was bei der Gleichheit der maßgebenden Grundstruktur nicht gerade verwunderlich ist — in Wirklichkeit zahlreiche Übergänge auffinden lassen. Prinzipiell ist aber daran festzuhalten, daß der Gesunde allen inneren Schwierigkeiten zum Trotz eben doch sein Leben meistert, d. h. leistungsfähig bleibt. Beim Neurotiker muß also zu der erwähnten Struktur noch eine besondere biologische Schwäche dazukommen; die Abwegigkeiten seiner Struktur gründen tiefer ins Biologische hinab, seine Struktur ist daher noch wirklichkeitsunangepaßter und „krankhafter“. Dementsprechend sind die Beziehungen zwischen Seelischem und Körperlichem seltsam verändert und die Einwirkungsmöglichkeiten erhöht, was sich in der besonders leichten Ansprechbarkeit der Körperlichkeit auf seelische Reize zum Ausdruck bringt (z. B. seelisch bedingte Lähmungen, Blutungen usw.). Der Zweck aller neurotischen Symptome ist dabei stets der gleiche, und letzten Endes ein ganz analoger wie der des Schuldgefühls; er befreit vom Insuffizienz-erlebnis des Versagens und versucht, einen Ersatz für die wirkliche Bemeisterung des Lebens zu geben. Aus diesem Vergleich erkennen wir, was den Neurotiker noch vom Schuldgefühlstypus unterscheidet; während sich bei diesem Befreiung und Ersatz nur auf gewisse, wenn auch sehr häufige und zentrale Erlebnisse beziehen, hat die Abwegigkeit des inneren Erlebens beim Neurotiker gewissermaßen auf die Gesamtpersönlichkeit übergegriffen, deren Verhalten schließlich nur noch Symbol jener zwei Begriffe: Befreiung und Ersatz, wird.

Kehren wir nun zu unserem Ausgangspunkt zurück; wir haben das Schuldgefühl zunächst in bestimmten Lebensphasen, dann in der Persönlichkeitsstruktur des Neurotikers verfolgt und sind so bisher zu Ergebnissen gelangt, die sich über die Bedeutung des extrem pointierten Schuldgefühls im Bereiche der Psychopathologie aussprechen. Wir sind bei unserer Untersuchung davon ausgegangen, daß das Verständnis des Psychopathologischen am besten ins allgemeinere Gebiet der Psychologie hineinführt, da in beiden Reichen gleiche Gesetzmäßigkeiten obwalten, die nur

kann sich natürlich auf einer tiefen biologischen Stufe vollziehen, deren Verquickung mit Willensäußerungen nicht mehr angebracht erscheint; von einer Flucht sollte man eigentlich nur bei den ganz oberflächlichen und darstellerischen Produktionen des ausgesprochenen Hysterikers reden.

durch die Eigenart des Psychopathologischen besonders verdeutlicht und isoliert offenbar werden. Das Ziel, das wir uns setzten, war somit nicht lediglich die Erkenntnis psychopathologischer Zusammenhänge; sie war nur das Mittel, um zu allgemein-psychologischen Erkenntnissen vorzudringen. Daraus ergibt sich, daß wir es letzten Endes nicht auf die Erfassung des krankhaft pointierten Schuldgefühls abgesehen haben, sondern auf die Analyse des Schuldgefühls schlechthin, und wir müssen nun zu diesem Zweck unsere Ergebnisse überprüfen, indem wir beim „normalen“ Schuldgefühl eine Probe aufs Exempel machen.

5. Das „normale“ Schuldgefühl.

Auch der Normalmensch¹ kennt nun durchaus das Erlebnis des Schuldgefühls, wenn er nicht ein ausgesprochener Moralsanity-Typ ist; in diesem Falle wäre er jedoch nicht ein Normalmensch in dem eben von uns definierten Sinne; denn das einfache Fehlen der moralischen Instinkte bedingt zwar keine Disharmonie, es ließe sich aber nicht mit dem Normbegriff in seiner Bedeutung als Harmonie der Gesamtentwicklung vereinen, da diese harmonische Entwicklung alle dem Menschen empirisch zuzusprechenden Triebgruppen betreffen muß. Ehe wir zu der Bedeutung des Schuldgefühls schlechthin übergehen, müssen wir die wesentlichen Unterschiede herausstellen, die beim Vergleich der Entstehung des Schuldgefühls bei der sogenannten Schuldstruktur und beim Normalmenschen zutage treten.

Ein Wesentliches ist darin zu erblicken, daß der Normalmensch nur gelegentlich ein Schuldgefühl erlebt im Gegensatz zu der Dauersituation der neurotischen Schuldgefühlstruktur. Das Schuldgefühl ist hier also lediglich aktuell, d. h. durch bestimmte Situationen bedingt; denn der Normalmensch ist im Längsschnitt betrachtet seelisch viel mehr im Gleichgewicht als der Neurotiker. Wie das Wort „Norm“ uns schon bezeichnet, ist die Normalstruktur harmonischer und daher weniger gefährdet. Wann erlebt nun der Normalmensch ein Schuldgefühl, oder um es in 2 Fragen

¹ Unser Normbegriff ist biologisch fundiert, er entspricht der harmonischen Eigenidee des Organismus im Sinne von Carus, nicht also dem Durchschnitt aller Menschen, wenn man einen solchen Durchschnittswert empirisch ermitteln wollte.

zu fassen: Welche Strebungen und bei welcher Konstellation? Die erste Frage ist kurz zu beantworten: auch beim Normalmenschen ist das Schuldgefühl inhaltlich geknüpft an die beiden Hauptstrebungsgruppen der Ich- und Arterhaltung. Und zur zweiten Frage: Das Schuldgefühl tritt dann auf, wenn ein Widerspruch zwischen Augenblicks-Ich und Ichlängsschnitt entsteht, d. h. wenn jemand sich aktuell derart verhält (in Tat oder Gedanken), wie es seiner gesamten Lebensrichtung im Längsschnitt betrachtet eigentlich nicht entspricht. Nehmen wir ein Beispiel: Schuldgefühl kann entstehen, wenn jemand aktuell seinen Aggressionstrieb gegen eine geliebte Person realisiert; wir finden dann denselben Widerstreit von Trieb und kontrastierender Triebfeder, der uns zu Beginn unserer Erörterung der neurotischen Struktur begegnet war. Der Unterschied beider Konstellationen liegt darin, daß beim Neurotiker der Trieb an sich niemals positiv realisiert werden kann, da er innerhalb der kontrastierten und bedrohten Gesamtstruktur stets eine große Gefahr für die entsprechende Gegentriebfeder bedeutet. Anders beim Normalmenschen (wenn wir wiederum den Aggressionstrieb zum Beispiel nehmen): seine Triebenergien können im ganzen genommen frei abfließen; er ist daher durchaus fähig, seinen Aggressionstrieb zu realisieren, und zwar sei es als vitalen Unterbau seines Machtstrebens oder isoliert als reine Aggression; denn für die harmonische Gesamtstruktur ist auch der isolierte Triebanspruch an und für sich noch keine Gefahr. Es ist ja, um dies noch einmal zu betonen, nicht die gelegentliche Trennung von Trieb und Triebfeder, die einen Konflikt schafft; diese Disharmonie ist nur auf dem Boden der an und für sich schon kontrastierten und darum gefährdeten Gesamtstruktur — am reinsten im Gegensatz von Behauptungs- und Hingabebedürfnis — von konfliktschaffender Bedeutung. So kann der Normale, bei dem Sexualtrieb und Liebeshingabe zu einem Ganzen verschmolzen sind, gelegentlich seinen Sexualtrieb isoliert realisieren, indem er eine rein sexuell gefärbte Beziehung eingeht, und doch braucht diese Beziehung von keinem Schuldgefühl begleitet zu werden. Auch in diesem Fall übrigens ist der Normale in einem bestimmten Sinne noch hingabefähig, seine seelische Hingabefähigkeit schraubt sich gewissermaßen eine Stufe zurück, d. h. sie geht aktuell ganz in seinem Sexualerleben auf. Voraussetzung allerdings ist, daß der Trieb-

anspruch wirklich so stark und erfüllungsbedürftig ist, daß er sich isoliert zur Geltung zu bringen vermag, ohne durch die Gesamtstruktur gehemmt zu werden und dadurch einen Konflikt heraufzubeschwören.

In dem erwähnten Beispiel aber, in dem der Normale gegen eine geliebte Person mit seinem Aggressionstrieb reagiert, kann er sich der Aggression nicht wirklich ganz hingeben, denn diese steht in unaufheblichem Widerspruch zur Richtung seines Gesamterlebens, die durch Liebeshingabe charakterisiert ist. Während seine Einstellung, im Längsschnitt gesehen, von Hingabetendenzen beherrscht wird, steht im aktuellen Realisierungsmoment das Aggressionsbedürfnis dagegen auf; wir haben also den bestimmten Widerstreit von animalischem Trieb und kontrastierender seelischer Triebfeder. Auch hier ist vorübergehend die Einheit der Persönlichkeit gefährdet, aber aus einem anderen Grunde wie in der Neurotikerstruktur. Nicht weil der Trieb an sich bei seiner Realisierung stets gegen die kontrastierende Triebfeder verstößt, sondern weil er im bestimmten Fall zu der Triebfeder in Widerspruch gerät, die für den Längsschnitt der Persönlichkeit von hervorragender Bedeutung ist. Wenn der Trieb daher auch momentan aus konstellativen Gründen zum Durchbruch kommt, so wird er doch von der Gesamtpersönlichkeit nicht anerkannt; sie kann sich mit ihm nicht identifizieren und empfindet ihn als Störung; er gefährdet somit die Harmonie der Persönlichkeit, und aus dieser Disharmonie ergibt sich das Schuldgefühl. Aus diesem Beispiel sehen wir noch ein weiteres: Die Realisierung des Triebes stieß nur im bestimmten Fall auf Widerspruch; der Trieb war also nicht an und für sich realisierungsunfähig, sondern nur in bezug auf die besondere Situation. Er hat daher zu seiner Realisierung nicht von vornherein mit solchem Widerstand zu kämpfen wie der verpönte Triebanspruch des Neuroikers; in dem Falle aber, wo seine Realisierung zu inneren Schwierigkeiten führt, werden diese Schwierigkeiten im Gegensatz zur neurotischen Triebrealisierung nicht so sehr während des Realisierungsversuches als nach erfolgter Abreaktion eintreten, wenn die Gesamtpersönlichkeit die Entscheidung spricht. Der Normale wird demnach weniger als Handelnder oder Wollender ein Schuldgefühl verspüren als nachher, wenn der momentane Triebimpuls verebbt ist, ein Reuegefühl empfinden. Sind also beim Neuro-

tiker die konstituierenden Momente des Schuldgefühls vorwiegend in Anlagemängeln zu suchen, — daher die Betonung des Realisierungs- und Befreiungsversuches — so geht die Nötigung zum Schuldgefühl beim Normalen mehr von seinen positiven Werten aus: denn der schuldbetonte Triebanspruch wird nicht anerkannt von kontrastierenden Tendenzen, die die Realisierung gewohnt sind und gerade daraus ihre richtunggebende Stärke beziehen.

Wir wiederholen: Das Schuldgefühl entsteht beim Normalen dann, wenn dieser in der aktuellen Situation etwas tut oder will, womit sein Ich (im Längsschnitt betrachtet) eigentlich nicht einverstanden ist. Denn das Anlagemäßige kommt in der relativen Beharrlichkeit des Längsschnittes entscheidender zum Ausdruck als in einer beliebigen aktuellen Struktur, deren Verhalten stets von äußeren Momenten der Situation mehr oder weniger abhängig ist. Der Normale hat aus den erwähnten Gründen eine ganz andere Erlebnis- und Realisierungsbreite als der in sich stets behinderte Neurotiker; ihm ist wesentlich mehr zu realisieren erlaubt¹; seine harmonische Persönlichkeit ist kleineren Belastungs-

¹ Wir erinnern uns hier unserer empirischen Analyse des Neurotikers und gewinnen durch Umkehrung der dort erhaltenen Werte die wesentlichen Züge des harmonischen, biologisch hochwertigen Menschen. Durch die Sicherheit seiner Instinkte fest im Leben verwurzelt, vermag er Hingabe- und Behauptungstendenzen unbehindert zu realisieren. Bei der harmonischen Frau steht die Hingabefähigkeit zumeist im Vordergrund, und zwar desto mehr, je vollkommener die ihr entsprechende Schicht der persönlichen Gefühlswelt ausgebildet ist. Die Interessen des behauptungsbedürftigeren Mannes zielen im allgemeinen mehr auf die aktive Leistung ab, während die wesentliche Leistung der Frau sich pathisch im Werden des Kindes vollzieht. Die harmonische Frau kann daher auch durch das Übermaß von Hingabe nie gefährdet werden, denn diese Hingabe ist ihre letzte und tiefste Erfüllung. Je hingebungsfähiger sie ist, desto in sich gefestigter begegnet sie dem Leben. Nur wo die Hingabefähigkeit begrenzt ist, meldet sich das Behauptungsbedürfnis, das sich in Empfindlichkeit und Verletzbarkeit zum Ausdruck bringt. Der Hingabefähige ist auch unabhängiger von der Lenkung durch ein „Soll“, denn das Notwendige setzt sich bei ihm instinktiv durch. Die Stärke ihrer Triebhaftigkeit vermag die hingabefähige Frau nie in Gefahr zu bringen, da ihr sicheres Gefühl nur Realisierungen zuläßt, die sie verantworten kann. Je stärker das Gefühl entwickelt ist, desto mehr triebhaftes Erleben ist ihr ohne Gefahr zu realisieren erlaubt. (Ihr Gegenpol ist die „Dirne“, bei der wohl stets Mangel des seelischen Gefühls und Instinktunsicherheit zusammenkommen.) Sie ist daher auch im Erleben weitgehend vom Wert des Objekts, an dem sie ihre Triebhaftigkeit realisiert, unabhängig. Das Verhalten des anderen kann sie nicht „entwürdigen“, da ihr Erleben

proben ohne weiteres gewachsen, sie weiß nichts von dem dauernden Gefährdetsein der neurotischen Struktur. Nicht der Triebanspruch an sich bringt Gefahr, sondern nur seine Äußerung in ganz bestimmten Situationen, wo er gegen zentrale Gegentriebfedern verstößt. Wo der Normale sich mit seinem Trieb identifizieren kann, ist kein Raum für ein Schuldgefühl, und er identifiziert sich stets dort, wo nicht bestimmt fixierte Triebfedern einen Widerspruch erregen. Kommt aber der Kontrast zustande, so ist die Gegeneinstellung des Triebes oft zunächst nicht erkennbar eine positive, sondern häufiger scheinbar eine negative. So z. B. wenn jemand aus Gründen der Feigheit im Falle der Gefahr einem anderen Menschen, zu dem er in einer Hingabebeziehung steht, nicht zu Hilfe kommt. Scheinbar ist das Bedeutungsvolle sein fehlender Mut; wenn wir den Tatbestand aber weiter aufdecken, so finden wir einen positiven Trieb, nämlich den Flucht- oder Angsttrieb, der das Helfenwollen illusorisch gemacht hatte. Wo Trieb und Triebfeder harmonisch zusammengeschweißt sind, kann also der Realisierung nie ein Schuldgefühl entsprechen, da die Realisierung einer Identifizierung mit der seelischen Gesamtpersönlichkeit gleichkommt. Auch bei dem Widerstreit der Haupttriebfedern können (wenn man vom Idealverstoß zunächst noch absieht), keine Schuldgefühle entstehen; die Konkurrenz von Art- und Icherhaltung (bzw. von Hingabe- und Behauptungsbedürfnis) wird nicht als Bedrohung erlebt; es wird eben jeweils die stärkere Triebfeder realisiert. Ähnlich ist es z. B. beim Widerstreit verschiedenerlei Hingabebedürfnisse, z. B. an Familie oder Staat, wo gerade die Triebfederbetonung bei den Geschlechtern meist verschieden ist. Dem Mann mit seiner größeren Neigung zur abstrakten Idealbildung entspricht mehr die Voransetzung des Staatsbegriffes; umgekehrt verhält sich die Frau.

Wir sehen also auf dem Gebiet der einfachen Triebverstöße den Hauptunterschied zwischen Schuldgefühlstypus und Normal-

seinen Wert in sich selbst hat. Die „Reinheit“ ist ihr kein Problem; immer vom Gefühl getragen, kennt sie nichts Unsittliches, auch nicht im Erleben der Triebhaftigkeit. Dabei hat sie zum Triebhaften ebensowenig eine „sachliche“ wie eine ablehnende Einstellung; ihre Bejahung wird immer von einer gewissen Scheu getragen, die der Ehrfurcht vor dem Lebendigen entspringt.

menschen darin, daß dieser Triebansprüchen gegenüber weniger gefährdet ist, daß sein Schuldgefühl mehr situativ als konstitutionell bedingt ist, und daß dementsprechend meist das Reueerlebnis größere Bedeutung gewinnt als das aktuelle Schuldgefühl. Auch beim Normalen hat im übrigen das Schuldgefühl den Sinn eines Warnungssymptomes, das die störende innere Disharmonie anzeigt. Zurücktritt beim Normalen dagegen die Bedeutung des Schuldgefühls als eines negativen Realisierungsversuchs, da sich im allgemeinen die Triebansprüche in der nicht dauernd bedrohten Struktur so hinreichend durchsetzen, daß es nicht zu einer realisierungsbedürftigen Stauung auf irgendeinem Triebgebiete kommt. Je mehr im Schuldgefühl die Ersatzrealisierung eines Triebes betont ist, und je mehr in Übereinstimmung damit die Persönlichkeitsstruktur auch im Längsschnitt gefährdet erscheint, desto mehr nähern wir uns dem Schuldgefühlstypus bzw. dem Neurotiker; der Gesunde kennt viel weniger die Ersatzbefriedigung von Trieben, die stets schon ein Zeichen der Störung harmonischer Entfaltung ist.

Empirisch betrachtet, erfährt allerdings der Normale keine restlose Befriedigung seiner Triebansprüche, da eine differenzierte Struktur in ihrem Aufbau wohl nie frei von Realisierungsbehinderungen ist¹. Aus diesem Grunde spielt die Idealbildung auch im Leben des differenzierten Normalen eine so bedeutende Rolle. Da sie hier analog wie beim Neurotiker — nur nicht aus so zentralen Bedürfnissen heraus — stets den Mangel an ihrer Wiege sieht, so möchte man fast versucht sein, ganz allgemein die Idealbildung die Neurose des Gesunden zu nennen. Abgesehen davon, daß die Idealbildung, wie eben erwähnt, für den Normalen nicht dieselbe Lebensnotwendigkeit bedeutet wie für den Neurotiker und den Schuldgefühlstypus, weist sie auf die gleichen dynamischen Vorgänge hin; auch das Schuldgefühl hat ganz den gleichen Ursprung wie beim Neurotiker. Nur, und dies ist wieder ein grundlegender Unterschied, vermag der Normale unter bestimmten Voraussetzungen

¹ Die Ursache der Behinderung ist allerdings nicht nur in der Eigenhemmung der Struktur zu finden, sondern auch in dem Widerstreit der Interessen in der Wirklichkeitswelt. Gleichwertige Neigungen zwingen aufeinander Rücksicht zu nehmen. Das Ergebnis ist auch so eine weitgehende Bescheidung des Realisierungsverlangens.

erfolgreich gegen seine eigenen Ideale zu verstoßen, d. h. einen Verstoß ohne Schuldgefühl zu realisieren, wenn nämlich der Verstoß von einem durchsetzungsfähigen Trieb-Triebfederkomplex getragen wird. Die Idealbildungen sind für ihn nicht so sehr letzte Normen wie für den Neurotiker, dessen Selbstwerterleben ganz auf sie gegründet ist. So vermag z. B. ein Mann trotz Anerkennung der ehelichen Gemeinschaftsverpflichtung und damit des ehelichen Gemeinschaftsideals seinen Liebestrieb eventuell auch außerehelich ohne Schuldgefühl zu realisieren, wenn das Hingabebedürfnis dabei genügend tief erfüllt ist: der Normale kennt also bei einem Idealverstoß kein Schuldgefühl dann, wenn die verstoßenden Tendenzen wirklich überzeugend angelegt sind, d. h., wenn ihre Realisierungskraft ihre Echtheit beweist. Solange ihm die Liebesbeziehung nur Spiel oder oberflächliche Erfüllung ist, wird das Schuldgefühl nicht ausbleiben, um mit wachsender Tiefe des Erlebens schließlich ganz zurückzutreten.

Im übrigen kann beim Normalen das durch Ideal-Ichverstoß bedingte Schuldgefühl mindestens ebenso sehr wie durch positive Gegenstrebungen durch einen Mangel der geforderten Tendenzen erzeugt werden, geradeso, wie wir es beim neurotischen Schuldgefühl gesehen hatten. Wo beim Ideal-Ichverstoß das Schuldgefühl über bestimmte Situationen hinaus zentrale Erlebnisbedeutung gewinnt, nähern wir uns wieder wie im ersten Fall dem neurotischen oder Schuldgefühlstypus.

Der Hinweis auf die verschiedene Erlebnis„tiefe“ veranlaßt uns zu einem kurzen Nachtrag über die große Bedeutung des „unechten“ Erlebens für die Erzeugung von Schuldgefühlen. Vielleicht die meisten Schuldgefühle des Normalen werden dadurch provoziert, daß dieser aus Gründen der Fremdgeltung oder der Eitelkeit vor sich selbst Strebungen zu realisieren versucht, ohne daß hierzu wirklich eine innere Nötigung bestünde. Er imitiert Erlebnisweisen, die, wenn man so sagen darf, außerhalb seines natürlichen Lebensstils liegen. Er begibt sich auf Abenteuer, in die er sich bei genügender Selbsterkenntnis nicht einlassen würde. Und wenn es nun zu Konfliktsituationen kommt, so wird ein heftiges Schuldgefühl nicht ausbleiben, denn hinter dem Realisierungsversuch steht nicht das Gewicht der inneren Notwendigkeit. Ihm fehlt die Überzeugungskraft der Identifi-

zierung mit zentralen Lebensbedürfnissen. Der Erlebende hat sich in eine Gefahr begeben, der er ausgewichen wäre, wenn er die möglichen Konsequenzen in Rechnung gestellt hätte. In der Entscheidung des Konflikts wird die Unechtheit entlarvt; und die Erkenntnis, einen Verstoß begangen zu haben, für den die eigentliche Persönlichkeit nicht voll eintreten kann, wird von doppelt quälendem Schuldgefühl begleitet. Nicht nur, daß der Verstoß eine Gefahr heraufbeschworen hat, sondern er hat diese ohne innere Nötigung eintreten lassen. Es melden sich die Folgen einer „Fahrlässigkeit“, die gegen die Verpflichtung zum eigenen Ich fehlte. Je „echter“ die Persönlichkeit im ganzen angelegt ist, desto tiefer wird sie diese aktuelle „Unechtheit“ bereuen.

Wir glauben, daß gerade durch die Aufzeigung bestimmter Unterschiede in Entstehung und Bedeutung des normalen und neurotischen Schuldgefühls die Gemeinsamkeiten klar hervorgetreten sind, und daß damit zugleich die allgemeine Gültigkeit unserer mit Hilfe der Psychopathologie gewonnenen Ergebnisse im Bereich des Schuldgefühlproblems bestätigt worden ist.

Biologisch betrachtet bedeutet das Schuldgefühl stets eine Störung der Harmonie, auf die wir, darin Carus folgend, unseren Normbegriff bezogen hatten. Wie steht nun das Schuldproblem zu der Frage: Gesundheit — Krankheit? Wir sind nach dem vorigen keineswegs der extremen Ansicht, die etwa Schultz-Henke¹, allerdings anscheinend mit gewissen Einschränkungen, vertritt, daß das Schuldgefühl immer krankhaft bedingt ist. Je allgemeiner es aber ist, d. h. je mehr es das Erleben auch im Längsschnitt der Persönlichkeitsstruktur beherrscht, desto mehr muß ihm eine bestimmte Disharmonie der Strukturanlage zugrunde liegen, und desto mehr nähern wir uns dem Gebiet des Krankhaften. Das Schuldgefühl ist an und für sich durchaus noch kein Krankheits-symptom; aber häufig ist die Struktur, aus der es erwächst, als krankhaft zu bezeichnen (wiederum nicht im Sinne einer ausgesprochenen Erkrankung, sondern im Gegensatz zu Carus' Gesundheitsbegriff des Harmonischen), und zwar dann, wenn es weniger situativ als im Längsschnitt bedingt ist. In diesem Falle werden auch bestimmte Triebrealisierungen stets mit Schuldgefühl behaftet sein und nicht nur in bestimmten

¹ Einführung in die Psychoanalyse. Jena 1927.

Realisierungssituationen. Zwischen beiden Möglichkeiten gibt es natürlich empirisch alle möglichen Gradunterschiede. Mit wachsender Anomalie, d. h. Disharmonie der Persönlichkeitsstruktur, verschiebt sich in der Bedeutung des Schuldgefühls der Akzent von der „Warnung“ zum „Realisierungsersatz“.

6. Das unechte Schuldgefühl.

Bisher sind wir stets davon ausgegangen, daß die Äußerungen des Schulterlebens insofern echt zu nennen waren, als sie wirklich ein zu tiefst empfundenes Schuldgefühl zum Ausdruck brachten. Das Kriterium der Echtheit ist im Schuldproblem insofern von Wichtigkeit, als viele Selbstanklagen sowohl des Gesunden als auch des geistig Kranken nur scheinbar von wirklichem Schulterleben getragen werden. Oft ist das Schulterleben nur Maske und verdeckt andere Strebungen, die die Persönlichkeit nicht zum Ausdruck kommen lassen will. Mit welchen Abwandlungen haben wir es hier zu tun?

Wir fanden oben, daß dem Schuldgefühl eine dreifache Bedeutung zukommt, die der Ersatzrealisierung eines positiv nicht realisierbaren Triebes, die der Befreiung vom Erlebnis eigenen Versagens auf einem wesentlichen Triebgebiete und ferner die Bedeutung als Warnungssymptom für die durch Triebansprüche irgendwie bedrohte Persönlichkeit. In manchen Fällen treten nun die letzten beiden Momente ganz in den Hintergrund gegenüber dem einen Moment der Ersatzrealisierung. Das Schuldgefühl hat hier fast ausschließlich den Zweck, auf eine negative Weise mit dem verurteilten Trieberleben in Kontakt zu bleiben. Es sind dies Fälle, in denen die eigene Gefährdung gar nicht so tief empfunden wird, wo also weder Warnung noch Befreiung sehr notwendig sind. Häufig haben die vorgebrachten Selbstbeschuldigungen deutlich den Stempel der Übersteigerung und der Unechtheit an sich, wie wir es z. B. in dem Fall eines hysterischen jungen Mädchens beobachteten, das von einem Beichtvater zum anderen lief, um sich durch übertriebene Beteuerungen der eigenen geschlechtlichen Sündigkeit und Verworfenheit genugzutun. Hier hatte die ganz im Vordergrund stehende negative Triebrealisierung einen, wenn man so sagen darf, geradezu positiven Charakter angenommen; es war offenbar, daß das Mädchen sich in diesen Schuldphantasien auf

perverse Weise sexuell auslebte; freilich auch hier nur denkbar bei einem beherrschenden masochistischem Einschlag der Gesamtpersönlichkeit. Die Bedeutung des eigentlichen „Schuld“-Erlebens trat ganz zurück gegenüber der allein erstrebten masochistischen Triebbefriedigung. Wenn auch diese, wie wir zeigten, immer in das Schuldgefühl mit eingeht, so fühlen wir doch ohne weiteres, daß das echte Schulterleben viel mehr in innerer Qual geboren wird, während es hier schon erlebnismäßig einen erkennbar positiven Lustgewinn brachte. Es ist daran festzuhalten, daß im echten Schuldgefühl trotz seiner dynamischen Bedeutung als negativer Triebrealisierung das Erleben durchaus negativ gefärbt ist, während bei dem eben geschilderten oberflächlichen Schuldgefühl der Erlebende bei aller masochistischen Selbstentwertung mehr positiv eingestellt ist.

Abgesehen von diesem Fall, wo das Schuldgefühl nur einen oberflächlichen Deckmantel über Triebrealisierungen ausbreitet, hat uns besonders eine andere Möglichkeit zu beschäftigen: Aus Begegnungen des täglichen Lebens sowohl, wie aus Beobachtungen bei bestimmten Gemütskrankungen ist es uns geläufig, daß manche Menschen, die bei jedem Anlaß dazu neigen, ihre eigene Schuld zu beteuern, dies in einer so offenkundig gekränkten und morosen Art tun, daß wir nicht daran zweifeln können, ihre Beteuerungen gelten eigentlich der Umwelt¹. Es sind Menschen, die nicht den Mut zu offener Aggression haben und ihre Aggressionswünsche hinter scheinbaren Schuldgefühlen verstecken, deren Unechtheit sich durch das zu ihren Worten ganz in Widerspruch stehende aggressive Gesamtverhalten kundgibt². Das echte Schuldgefühl dagegen bezieht sich lediglich auf die eigene Person. Hiermit hängt es auch zusammen, daß das echte Schuldgefühl verhältnismäßig arm an Ausdruck ist; es findet an der eigenen Verurteilung Genüge und hat darum keinen Anlaß, sich der Umwelt besonders auffällig zu demonstrieren.

Das Problem der Echtheit bietet aber insofern noch weitere Schwierigkeiten, als auch manches echte Schuldgefühl in einem gewissen tieferen Sinne „unecht“ ist, wenn man als Kriterium

¹ Am häufigsten gilt dies für das später abgehandelte „ursächliche“ Schuldgefühl.

² Entfernt verwandt ist die „ironische“ Selbstbeschuldigung, in der allerdings die Umkehr der Aggression ganz bewußt erlebt wird.

der Echtheit nicht nur die Echtheit des subjektiven Erlebens, sondern die Übereinstimmung von Erleben und zugrunde liegender Persönlichkeitsdynamik fordert. Untersuchen wir die Echtheit nach diesem zweiten Gesichtspunkte, so müssen wir sagen, daß manches Schuldgefühl¹ — wohlgemerkt, wenn man vom rein Erlebnismäßigen (d. h. dem Bewußtseinsbestand) absieht — in tiefstem Sinne eine Unwahrhaftigkeit enthält, denn es wird doch ein Triebanspruch als schuldhaft erlebt, der es nicht an sich ist, sondern erst in bezug auf die Persönlichkeitsgesamtstruktur. Eigentlich ist also die besondere Artung der Gesamtstruktur verantwortlich und nicht der isolierte Triebanspruch. Dem Erlebenden indessen stellt sich die Situation so dar, als ob der Triebanspruch an sich etwas Unrechtes, etwas Anstößiges sei und nicht etwa, wie es in Wirklichkeit ist, als ob seine Gesamtpersönlichkeit dem Triebanspruch nur nicht gewachsen sei. Wenn er es wirklich so erleben würde, würde er sich damit selbst aufgeben; um sein Selbstwerterleben zu retten, schuldigt er nicht sein Sosein als mangelhaft an, sondern ein Etwas in diesem, nämlich die Triebhaftigkeit, die der völlig entwertet. In diesem Befreiungsversuch liegt eine Unwahrhaftigkeit, die so tief verborgen ist, daß sie erlebnismäßig gar nicht ins Bewußtsein tritt.

Die Tatsache, daß das Schuldgefühl zugleich einen negativen Realisierungsversuch darstellt, weist wiederum auf eine andere Unstimmigkeit hin; denn der Schuldlerlebende hindert ja nicht nur, wie er selbst meint, die Triebrealisierung, sondern er realisiert zugleich diesen verworfenen Trieb auf die geschilderte seltsam-perverse Weise.

Wir können dann nur behaupten, daß das Schuldgefühl erlebnismäßig echt ist, während bei Vergleich von Erlebnisinhalt und dahinter stehender Dynamik des Schuldgefühls eine Unstimmigkeit bleibt, da zwischen Dynamik und Erleben bedeutsame Umfälschungen des wirklichen Sachverhalts zustande gekommen sind. Wie gesagt enthält daher eigentlich auch manches echte Schuldgefühl im tiefsten Sinne eine gewisse Unwahrhaftigkeit, gerade weil die Umfälschung sich in so tiefen Schichten abspielt, daß sie der bewußten Persönlichkeit erlebnismäßig gar nicht zugänglich wird.

¹ Und zwar vornehmlich das anlagemäßig bedingte Schuldgefühl, bei dem „Befreiungs-“ und „Realisierungsversuch“ im Vordergrund stehen.

Auch das Schuldgefühl gehört somit in die Reihe der „Selbsttäuschungen“, die allgemein als solche erkannt und „entlarvt“ zu haben, Nietzsches großartiges Verdienst bleibt.

7. Der Schuldgefühlstypus.

Zur Schuldgefühlsstruktur zurückkehrend betrachten wir jetzt die verschiedene Einstellung zum Schuldgefühlserleben noch kurz vom Standpunkt des Typologen aus. Bei Zugrundelegung des biologischen Normbegriffs lassen sich ohne weiteres drei verschiedene Typen herausstellen: die erste Gruppe verkörpert der harmonische Gesunde im Sinne von Carus; sein Gegenpol ist der moralisch Entartete. Bei diesem sind die sozialen, bzw. die Hingabetendenzen anlagemäßig unterentwickelt, seine Struktur ist daher in ihrer Behauptung nicht gefährdet, die Ichtriebe vermögen sich ohne weiteres durchzusetzen. Diese Tatsache weist noch einmal eindringlich auf die Bedeutung des Kontrastes zwischen Hingabeunfähigkeit und Hingabebedürfnis auch für jenes Schulterleben hin, das sich inhaltlich auf die Behauptungstendenzen bezieht. Wo keine Hingabespannung besteht, entfällt auch die Möglichkeit der Schuldgefühlsentstehung durch Realisierung aggressiver und Behauptungstendenzen. Bei reiner Ausprägung ist der moralisch Entartete der Typus des antisozialen Verbrechers. Macht seine Triebhaftigkeit eine Höherentwicklung durch, d. h. wendet sie sich überpersönlichen Zielen zu, so entsteht ein „Machtmensch“, der sehr an den gleichnamigen Typus von Nietzsche erinnert. Auch dieser ist durchaus defekt im Sinne biologischer Gesundheit, denn es sind nicht beide für den Menschen gleichbedeutenden Haupttriebfedergruppen (Art- und Icherhaltung) harmonisch entwickelt¹.

Zwischen dem Normaltypus und dem moralisch Entarteten steht der Schuldgefühlstypus und mit diesem das große Heer der Neurotiker; er ist im wahrsten Sinne des Wortes zwischen beide andere Typen gestellt, da er von beiden wesentliche Aufbau-

¹ Freilich vermag auch ein solcher Moral-insanity-Typus durch die Großartigkeit seiner Leistungen zu imponieren und dadurch, daß er seinen Machttrieb allgemeineren Zielen zuwendet, positive Werte zu schaffen; man denke nur an einen genialen Machttypus wie Napoleon, für dessen amoralische und ganz von Schuldgefühlen unbeschwerte Grundeinstellung sein Sexualleben ein deutliches Beispiel abgibt; für Napoleon sind die Frauen lediglich das Objekt seiner sinnlichen Befriedigung.

momente mitenthält; von jenem das Hingabebedürfnis, von diesem die Unfähigkeit zu realer Hingabeerfüllung. Und dies ist auch der Grundzug seiner inneren Disharmonie, die ihn von dem zwar defekten, aber nicht disharmonischen moralisch Entarteten ebenso deutlich abhebt wie vom harmonischen Normalmenschen¹.

¹ Der Schuldgefühlstypus hat nun auch engste Beziehungen zu der positiven geistigen Haltung des sogenannten reformatorischen Menschen, der sich ebenso deutlich von seinem Gegenpol, dem Menschen, der im Leben „frei aufgeht“, unterscheidet, wie der Schuldtypus vom Menschen ohne Schuldgefühl. Die Schuldeinstellung ist gewissermaßen das Negativ des Reformers. Auch dieser vermag seine Lebensansprüche nicht genügend zu realisieren, und das Erleben des eigenen Mangels hindert die Bejahung des Seienden auch außerhalb des Ich. Der Reformers, dessen Struktur durch eine starke Aktivität ergänzt wird, will die Welt „umformen“, auf welchem Gebiete es auch sei, häufig dabei vergessend, daß es der eigene Mangel ist, den er in die Außenwelt verlegt. Weil er die Welt nicht lieben kann, sucht er die Ursache hierfür in ihrer Beschaffenheit und versucht, sie durch Tat oder Gedanken liebenswerter zu gestalten. Die großen Reformers der Geschichte sind daher zumeist nicht gerade die hingebungsvollsten Menschen gewesen. Nicht die Liebesfülle erzeugt die umwälzenden Ideen, sondern der Mangel an Liebeserfüllung. Die Mittel, mit denen sie sich durchsetzten, waren darum so häufig die der brutalen Gewalt und des kalten Machtwillens (Revolution, Krieg, Strafexpeditionen). Und doch findet man an der Wurzel des tatsächlichen Geschehens nicht selten die unbefriedigte Liebessehnsucht, wie etwa bei Rousseau, dem geistigen Vater der französischen Revolution.

Der Reformertypus, dem wir im täglichen Leben begegnen, ist der Mensch, dessen Leben stets aktiv im Zeichen eines Ideals verläuft. Ebenso wie er ständig „an sich arbeitet“, versucht er seine Mitmenschen zu „bessern“ und höheren Zielen zuzuführen; nicht selten in recht aggressiver Weise. Diese vom Machtwillen genährte Note trägt er auch in seine Liebesbeziehungen hinein. Da er den Partner nicht zu lieben vermag, wie er ist, unterhält er die Illusion, seine eigene Gefühlshingabe sei von der Höherentwicklung des anderen abhängig.

Eine unerfreuliche Abart des Reformers, dessen Stimme im heutigen öffentlichen Leben überlaut ertönt, stellt jener Typus des Literaten dar, der stets im Dienst „humanitärer“ Ideale um jeden Preis Opposition gegen das Bestehende treibt, sei es gegen Staatsform, Justiz oder eine bestimmte Lebenshaltung. Auch diesem Reformertypus steht eigener Mangel an der Wiege; aber es ist nicht die tiefe Not innerer Konflikte, die nach Erlösung ruft, sondern der Widerhall hysterischer Entartung. An die Stelle der Realisierungsunfähigkeit rückt die Erlebnisunfähigkeit schlechthin. Der Schrei nach Fortschritt und höherer Menschlichkeit hat einen unechten Ton. Die Fremdgeltung ist es, um die es dem Literaten (in dem hier von uns verstandenen Sinne des Wortes) in Wirklichkeit zu tun ist, nicht die Erreichung wirklicher Lebensharmonie. Daher ist seine Produktion so voller Eitelkeit und Selbstgefälligkeit und seine Lieblingswaffe das hohle Schlagwort. Der

Das Schuldgefühl dieses Zwischentypus vermag nun verschiedene Verwandlungen einzugehen. Es kann zunächst ganz bewußt sein, es kann aber auch, wie es bei der Neurose häufig der Fall ist, aus dem bewußten Erleben ganz verdrängt werden, um seinen mittelbaren Ausdruck in den mannigfachsten neurotischen Symptomen zu finden. Des weiteren besteht die Möglichkeit, daß der Neurotiker sich erlebnismäßig mit seinem Schuldgefühl identifiziert, d. h. die eigene Schuldhaftigkeit anerkennt, wie der sogenannte Sensitive, oder daß er, anders wie in der Verdrängung, einen Weg beschreitet, der ihn vom unerträglichen Erlebnis des Schuldgefühls befreien soll; er begnügt sich dann nicht damit, sein Schuldgefühl zu verdrängen, d. h. gewissermaßen einen Schleier über sein eigenes Erleben zu breiten, sondern er geht viel tatkräftiger vor, indem er seine „Schuld“ der Außenwelt zuerteilt, indem er also paranoid, d. h. im Sinne des Beeinträchtigungserlebens, reagiert. Der Sensitive ist da viel passiver veranlagt. Und in dieses Gegensatzpaar: aktiv und passiv schlingt sich zugleich der Gegensatz der masochistischen und sadistischen Grundeinstellung vom Triebhaften her hinein.

Der Typus des ausgesprochen sensitiven Menschen¹, der stets geneigt ist, auf Erlebnisse hin mit Schuldgefühlen zu reagieren und sich mit seinem Schuldgefühl zu identifizieren, entspricht nun etwa der Bezeichnung des „ethisch differenzierten“ Menschen, auf deren lediglich umschreibende Bedeutung wir eingangs zu sprechen gekommen sind. Bei diesem Typus ist die geistige Sollschicht so ausgeprägt, daß sie die Grundrichtung des Lebens beherrscht; es sind Menschen mit dominierenden Idealbildungen, die insofern als sozial wertvoll anzusprechen sind, als ihr soziales Verhalten stets von einem Soll überwacht wird und ihre verwandelte und sublimierte Triebhaftigkeit für das Gemeinschaftsleben oft produktiv zu werden vermag. Aber — und dies ist eine em-

Literat ist der hysterische Bruder des Reformers, eine Ausgeburt des Ressentiment.

¹ Der Anlage unserer Arbeit entsprechend haben wir bei der Analyse des sensitiven Typus nur seine dynamischen Aufbaubeziehungen hervorgehoben, während wir gewisse sensitive Eigenschaftsmomente, wie Schwäche, Zartheit u. a., ganz vernachlässigt haben. Über den Typus des sensitiven Menschen und sensitive Entwicklungen siehe: Kretschmer: Der sensitive Beziehungswahn, 2. Aufl. Berlin 1927; und: Medizinische Psychologie, 4. Aufl. Leipzig 1930.

pirische Veranschaulichung unserer Untersuchung über die Ideal-Ichstruktur — sie sind in persönlich-seelischer Beziehung arm an unmittelbarer Hingabefähigkeit. Selten hören wir von instinktgetriebenen Liebesbeziehungen. Das Verhältnis zum „Du“ ist gekennzeichnet durch zarte Teilnahme, durch Helfenwollen und Rücksichtnahme. Und doch vermissen wir meist jene warmströmende Liebesfülle, die das fremde Empfinden mitschwingen läßt. Auch ist ihre Teilnahme mehr gewollt als selbstverständlicher Überschwang des Gefühls, sie entbehrt daher der zwingenden Ursprünglichkeit. In auffallendem Gegensatz zu ihrer Empfindsamkeit steht oft ein Mangel an jenem ursprünglichen Taktgefühl, das vom sicheren Instinkt diktiert wird. Zur Hingabe kommt es bei ihnen nur auf einer mehr geistigen Ebene, gewissermaßen unter der Kontrolle des Soll, d. h. des Ideal-Ichs. Aus dem gleichen Grund erfolgt bei ihnen so häufig eine gefährliche Anstauung der nicht restlos sublimierten und vital nicht realisierbaren Triebenergien; gerade bei sensitiven Menschen sieht man im persönlichen Verkehr viel öfters spitze und harte Aggressionsrealisierungen sich an die Oberfläche wagen, wenn auch meist in ganz verdeckter Weise, und dies wohl eben deshalb, weil für gewöhnlich der freie Abfluß der aggressiven Energien so behindert ist. Irgendwie und irgendwann — diesen energetischen Grundsatz darf man wohl aufstellen — müssen alle anlagegegebenen Triebbedürfnisse ihre Realisierung versuchen. Natürlich sind die Triebbedürfnisse verschieden verteilt, bei manchen lahmen Menschen ist die Aggressionsneigung von Natur sehr gering; jene kontrastgespannten Naturen aber beweisen, daß die widerstreitenden Triebansprüche deutlich vertreten sind, und irgendwo müssen diese dann zur Realisierung vorbrechen. Beim Sensitiven steht im Schuldgefühl die Bedeutung der Abreaktion daher im Vordergrund, am deutlichsten wohl faßbar in den bei neurotischen sensitiven Mädchen gar nicht seltenen Liebeswahnbildungen, die sowohl die paranoide Umkehr der eigenen nicht realisierbaren Liebesregungen als auch das entsprechende Schuldgefühl und die auf dem Umwege der Hinausprojektion doch vollzogene Ersatzrealisierung ankünden.

Vom Standpunkt der biologischen Norm betrachtet, steht der Schuldgefühlstypus also zwischen den beiden anderen Gruppen,

dem harmonischen Menschen und dem moralischen Defekttypus. Beim Schuldtypus sind die gleichen Strebungen angelegt wie beim harmonischen Menschen, doch ist ihre Realisierung in mehr oder weniger hohem Grade behindert. Trotz der Verwandtschaft zur Anlage des „Normalen“ bestehen daher tiefgehende Unterschiede, und zwar sowohl bezüglich der Gesamtfärbung des Erlebens durch die Reaktion auf die Außenwelt, als auch in der Beantwortung der eigenen Triebhaftigkeit. Und diese Momente sind — wir kehren damit zum Ausgang unserer Untersuchung zurück — so grundlegend verschieden, daß zwischen diesen beiden Menschengruppen wenigstens in ihren reinen Vertretern eine unüberbrückbare seelische Kluft besteht. Für den Menschen, der nur in seltenen Situationsmomenten Schuldgefühl kennenlernt, ist die Gesamtstimmung eines anderen, der fast sein ganzes Sosein und alle eigenen Lebensäußerungen als Schuld erlebt, völlig uneinfühlbar. Es sind zwei fremde Welten, zwischen denen keine Brücke hinüberführt. Diese Tatsache muß man sich einmal vor Augen halten, wenn man gegenüber den geistigen Erkrankungen die Frage diskutiert, inwieweit der Gesunde das kranke Seelenleben zu verstehen vermag. Die Schwierigkeit und die Grenze der Einfühlbarkeit beginnen eben keineswegs erst beim kranken Menschen; auch der Gesunde vermag nur dort einigermaßen mitzuerleben, wo er einem verwandten Typus gegenübersteht. Dies ist der Hauptgrund, warum wir uns in manche Geisteskranke nicht einzufühlen vermögen; sie haben oft von Anfang an in sich schon jene Grundstruktur, die auch beim Gesunden unserem Einfühlungsvermögen Halt gebot. Freilich kommt es beim Geisteskranken zu weitergehenden Strukturänderungen, die die Möglichkeit des Verstehens noch mehr verringern. Trotzdem ist es wichtig, daß wir uns immer wieder vor Augen halten, daß wir uns in viele Gesunde auch nur im Sinne des „Als ob“ einfühlen können. Wohl nirgends ist dabei die Grenze des gegenseitigen Sichverstehens so einschneidend, wie zwischen den Menschen mit und ohne Schuldgefühl. Aus diesem Grunde halten wir eine nach diesem Kriterium orientierte Typeneinteilung für wesentlich, da der Gesichtspunkt, nach dem hier die Typen ausgewählt werden, über die zentralsten Bezirke des Menschlichen entscheidet.

8. Die Ethik Tolstois und sein Schuldgefühl.

Wenn auch unsere Untersuchungen über das Schuldgefühl nunmehr zu Ende geführt sind, so möchten wir diesen Absatz nicht beschließen, ohne eine weitere eindrucksvolle Stütze für unsere Beweisführung herangezogen zu haben. Alle Äußerungen menschlichen Erlebens treten uns besonders klar und lebendig entgegen bei einzelnen historischen Gestalten, die deshalb Licht- und Schattenseiten alles Menschlichen besonders gut zu erkennen geben, weil die gleichen Regungen, die auch der Durchschnittsmensch in sich birgt, bei ihnen mit einer ganz anderen Intensität geladen sind. Alltägliche Konflikte, die in der Menge ihr Schattendasein führen, tun im bedeutenden Menschen Abgründe auf, vor denen der Betrachter erschauert. Ohne auf das Problem des Genialen hier näher einzugehen, glauben wir doch sagen zu dürfen, daß es nicht so sehr die besondere Art der Strebungen und deren gegenseitige Verflechtung als die besondere Intensität, die innere Lebendigkeit und Energiegeladenheit ist, die den genialen Menschen von den anderen unterscheidet. (Weniger maßgeblich ist die Höhe bestimmter Begabungen, denn diese ist bei vielen Hochtalentierten ähnlich oder sogar größer, denen man doch nie den Namen des Genies beilegen möchte.) Dazu kommt, daß das Leben der Genialen sowohl durch das teilnehmende Interesse der Mit- oder Nachwelt als auch häufig in besonderem Maße durch eigene Rechenschaftsberichte — in Gestalt von Tagebuchaufzeichnungen und Briefwechseln, zum Teil auch versteckt im Kunstwerk unter der Maske von Fremdschöpfungen — aus dem Dunkel der individuellen Abgeschlossenheit durchleuchtet hervorragt.

Auch verstehen wir gerade im Hinblick auf unsere Problemstellung, daß uns die Analyse des genialen Menschen notwendig zur Erfassung positiver Werte hinüberführen muß; denn das ist ja ein Wesentliches der genialen Intensität, daß sie sich im Schöpferischen von der inneren Qual zu befreien vermag. Es ist daher das Wertschaffende des Schulterlebens und der Idealgestaltung, das bei der Betrachtung genialer Menschen besonders augenfällig wird.

Sehen wir uns um nach Genialen, bei denen die ethische Idealbildung im Mittelpunkt ihrer Wirksamkeit steht, so stoßen wir auf die genialen Ethiker, deren Grundeinstellung in Leben und

Schaffen oft eng mit dem Schulterleben verbunden erscheint. Jede bedeutende Neuschöpfung weist in ihrem Ursprung irgendwie auf die Persönlichkeitsstruktur des Schaffenden hin und vielleicht, außer in der Kunst, am meisten in der Problematik genialer Ethiker, wo es ja in erster Linie um die Erfassung spezifisch menschlicher Werte geht.

Auf der Suche nach einem genialen Ethiker der Neuzeit denken wir in erster Linie an Tolstoi, dessen Persönlichkeit in Werken und Tagebüchern so vollständig vor uns aufgebaut ist, daß ihn Stefan Zweig mit Recht als „Dichter seines Lebens“ bezeichnet hat.

Die Analyse des Ethikers Tolstoi soll daher unseren Abschnitt über das Schuldgefühl beschließen.

In seinem 54. Lebensjahr tritt jene seltsame Wandlung ein, in der aus dem von der Mitwelt bereits hochgeschätzten Dichter der revolutionäre Ethiker wird, dessen Ruhm erst jetzt weit über die Grenzen des eigenen Vaterlandes hinausstrahlt, und dessen Namen in den nun kommenden Jahrzehnten nicht nur einem Erdteil geläufig wird. Der Künstler Tolstoi tritt mit dieser Wandlung freilich nicht vom Schauplatz ab, aber die künstlerische Betätigung verliert von nun ab ihre Eigenbedeutsamkeit und dient Tolstoi nur noch als Mittel, um seine neue Morallehre zu verkünden, deren Grundtendenz in den Prosadichtungen und Dramen der letzten Lebensperiode eindringlich den Ablauf des Geschehens beherrscht. Die ethischen Grundsätze, die Tolstoi immer wieder der Mitwelt einzuhämmern und die er selbst nachzuleben bemüht ist, entsprechen im wesentlichen der Lehre des Urchristentums, die er von ihrer in Jahrhunderten gewachsenen Schale kirchlicher Dogmatik zu entkleiden versucht, wobei ihm naturgemäß gerade von der christlichen Kirche, die sich in ihrer Geltung bedroht fühlt, die stärksten Widerstände in den Weg gelegt werden; nicht minder freilich von der staatlichen Obrigkeit, die früh die Gefährlichkeit seiner Lehre für das Ansehen des Staates erkennt. Und wenn Tolstoi, dessen jeder Lebensschritt weiterhin von einem dichten Netz von Spionen umlauert wurde, Zeit seines Lebens von dem sonst üblichen Schicksal, nach Sibirien verbannt zu werden, verschont blieb, so lag das nur an der Angst des Zaren oder seiner Ratgeber, aus dem gefährlichen Apostel einen noch gefährlicheren Märtyrer zu machen. Vielleicht auch war mit-

bestimmend für diese Schonung ein dunkles Gefühl, daß das Programm Tolstois zu utopisch war, um je in der Wirklichkeit Gestalt zu finden. Wohl war Tolstois Lehre weit entfernt von der Forderung irgendeiner revolutionären Macht: das Revolutionäre seiner Predigt lag gerade in der prinzipiellen Verurteilung jeder Macht, was allerdings zugleich ein Bekenntnis zur Nichtanerkennung der vorhandenen staatlichen und kirchlichen Machtbefugnisse enthielt. Über allen seinen Forderungen stand das Gebot der allgemeinen Liebe zum Mitmenschen, d. h. der wahren Nächstenliebe im Sinne der urchristlichen Gemeinschaft. Der mythische Christus war daher das unmittelbare Vorbild, das diesem späten Jünger vorschwebte. Wie ist diese Nachfolge Tolstois, des Sohnes einer alten Aristokratenfamilie, zu verstehen, die es durch die Jahrhunderte gewohnt war, als autokratische Gutsbesitzer und Offiziere ihre Macht zu fühlen und zu gebrauchen? Tolstoi selbst hatte ebenso begonnen wie jene Vorfahren und über ein Menschenalter lang nach außen betrachtet das Leben eines russischen Edelmannes geführt, dessen Künstlertum ihn allerdings von den anderen seines Standes weit entfernte. Und auch als er das neue Heil erkannt hatte, ließen sich die Gesetze seines bisherigen Lebens nicht plötzlich verleugnen. Der Weg, den er bis zur Umsetzung seiner eigenen Lehre in die Wirklichkeit zu durchschreiten hatte, führte ihn noch durch 28 Jahre. Wir wissen, daß er erst eine Woche vor seinem Tode den entscheidenden Schritt tat, den er schon so oft vergeblich versucht hatte: sich ganz von den Seinen zu trennen und als Diener der neuen Lehre in die Einsamkeit zu gehen. Es ist vielleicht nicht so weit hergeholt, wenn man mit Drill diesen Tod, der ihn auf der Flucht in dem bescheidenen Zimmer des Stationsvorstehers einer unbekanntenen Station ereilte, als sinnvolle Erfüllung dieses Lebens betrachtet; denn das Ziel dieses Lebens, um das 28 Jahre gerungen wurde, ist nun erreicht; aus dem Propheten ist der Vollender geworden.

Von den Versuchen, die Wandlung Tolstois vom Künstler zum ethischen Rigoristen begreiflich zu machen, verdient besonders der feinsinnige Essay Stefan Zweigs¹ Beachtung, der die Erschütterung des Klimakteriums mit seiner erstmaligen Brechung dieser ungeheuren Vitalität und dem zugleich auf der

¹ In: Dichter ihres Lebens. Insel-Verlag.

Schwelle erscheinenden drohenden Gespenst des Todes als letzte Ursache dieser Umbiegung einer Lebenshaltung verständlich zu machen sucht. Das Erlebnis des Todes, dieses „grauenvollen Nichts“, dessen Spuren sich in den Tagebüchern dieser Jahre immer wieder vorfinden, — jeder abendliche Eintrag über die Pläne des kommenden Tages schließt mit dem abergläubischen: „w. i. l.“ (wenn ich lebe) — war die große Erschütterung, gegen die Tolstoi verzweifelt ankämpfte, bis er sich in der Festung seines neuen Glaubens verschanzt hatte. Der Tolstoi vor dem Klimakterium ist für Stefan Zweig der „normale, der gesunde, der vollkommen equilibrierte, in keiner Hinsicht abseitige oder pathologische Mensch“. Aber der geschilderte Zusammenhang allein kann uns nicht genügen, um das außerordentliche Geschehen, das sich hier abspielte, begreifen zu lassen; er kann uns auch nicht den Schlüssel zum Verständnis des aus der Erschütterung geborenen Ethikers geben. Das Klimakterium, dessen besondere Bedeutung wir weiter oben behandelt haben, war wohl das Ferment, das die bis dahin gefestigte und in ihrem Selbstwert leidlich gesicherte Persönlichkeit auflockerte und aus der gewohnten Lebenshaltung zu neuen Fragen hinaustrieb. Aber daß dieser biologische Vorgang so außerordentliche Folgen hatte, kann doch nur aus der Artung der Grundpersönlichkeit verstanden werden, in der er sich vollzog. Nur aus der Analyse des gesamten Lebens kann daher auch die ethische Haltung des späten Tolstoi unserem Verständnis nahegebracht werden.

Wenn Zweig an einer anderen Stelle von Tolstoi als dem „allergesündesten“ Menschen spricht, so können wir ihm darin wohl beipflichten, wenn er hierunter, wie es verschiedentlich auch den Anschein hat, die einzigartige Vitalität, die unvergleichliche Lebendigkeit und Elastizität des körperlichen und seelischen Gefüges versteht, die uns nicht nur aus den großen Prosaschöpfungen wie „Krieg und Frieden“ und „Anna Karenina“ entgegenströmen, in denen der Tolstoi der reifen Mannesjahre eine ganze Welt der belebten und unbelebten Erde vor uns auferstehen läßt. Auch sein eigener Tageslauf, der frühmorgens mit kalten Bädern beginnt und über Jagden und wilde Ritte zu angestrengtester produktiver Tätigkeit des Geistes hinüberführt, — alles dies zeugt von einer seltenen Unverwüstlichkeit der Physis, die auch dem Greise noch treu geblieben ist, der zur Demonstrierung seiner Lehre in grober

bäuerlicher Kleidung selbst hinter dem Pfluge geht. Aber vergessen wir nicht, daß Vitalität und Gesundheit nicht identische Begriffe sind, wenn wir unter letzterer, wieder auf Carus zurückweisend, die harmonische Eigenidee des Organismus verstehen. Wie wenig ein solches Maß auf Tolstoi in Wirklichkeit zutrifft, dafür sind vielleicht noch mehr als seine dichterischen Neuschöpfungen seine Tagebücher unwiderlegbare Zeugen, die schon von den Tagen des jungen Offiziers an dieses Leben wie ein Schatten begleiten. Lückenlos — bis auf die ersten 13 Ehejahre — sind diese Aufzeichnungen, in denen sich kein Tag, kaum eine Stunde nachträglicher Kritik entziehen kann. So sehr Tolstoi als Dichter ein Realist war, dessen Schaffen im Gegensatz zu den Gedankenabgründen des kongenialen Dostojewski die Tatsächlichkeiten des Lebens in unerhörter Vielfalt und Eindringlichkeit und in immer neuen Variationen zu schildern nicht müde wurde, so wenig wäre es doch deshalb richtig zu meinen, daß der Dichter selbst in dieser Tatsachenwelt seiner Kreaturen wirklich aufgegangen sei, d. h. ihr instinktives und erdenverbundenes Dasein mitgeführt habe. Schon das Tagebuch des jungen Offiziers zeigt uns einen ganz anderen Menschen, der dieses Leben nicht als eine Selbstverständlichkeit in seinem schicksalsmäßigen Ablauf hinnimmt; wir finden hier, überall verstreut, die Spuren jenes Ringens mit sich selbst und jene Forderungen gegenüber der eigenen Person, die jede ethische Einstellung kennzeichnen. Tolstoi beschränkt sich nicht etwa darauf, sein Leben, wie es sich abrollt, aufzuzeichnen, sondern diese Tatsächlichkeiten sind nur der Hintergrund für jene Lebensfragen, die ihn schon sehr früh beschäftigen, nach den Normen, die für sein Leben Geltung haben sollen. Es ist die „Soll“-Schicht, die hier bereits ihre gebieterische Stimme erhebt, wenn sie auch für das wirkliche Leben noch nicht annähernd die gleiche Bedeutung erhält wie dereinst, wo sie durch das erste Erlahmen der bis dahin herrschenden Lebensfülle ganz in den Mittelpunkt des Erlebens gedrängt wird. Und auch eine erste Ahnung der Natur der ethischen Forderungen Tolstois erhalten wir aus einem Einblick in seine frühen Tagebücher, die von seinem großen Liebesbedürfnis, seiner Forderung der Liebe genährt werden. Wie sah es aber im Leben dieses Mannes mit der Erfüllung dieser Forderung aus? In dem inneren Ringen, das Tolstoi in seinem jahrzehntelangen Kampf bis zu seiner letzten erfolgreichen Flucht zu

bestehen hatte, ist das Verhältnis zur Ehe jener zentrale Posten, der sowohl für die Auseinandersetzung Tolstois mit der Wirklichkeit bestimmend wurde, als auch das Fundament seiner Heilslehre abzugeben berufen war. Und dieses beides mit einer Konsequenz, die das Leben Tolstois bis zu seinem einsamen Abschluß begleitet; dem Abschluß, der nicht nur die Überführung seiner Lehre in die eigene Wirklichkeit bedeutet, sondern zugleich den endgültigen Bruch mit der Frau, die ihm ein Menschenleben hindurch verbunden war. Es ist bekannt, daß diese Ehe nach den ersten Jahren scheinbar glücklichen Zusammenlebens für Tolstoi bald zu einer unerträglichen Qual wurde, als deren Ursache er vor sich selbst das mangelhafte Verständnis der Frau für seine eigene Ideenwelt hinstellen möchte.

„Was fehlt, ist ein geliebtes, liebendes Weib. Angefangen hat es damals vor 14 Jahren; da riß die Saite und ich erkannte meine Einsamkeit.“

So lesen wir in einer Tagebuchaufzeichnung vom Juni 1884. Und zugleich wissen wir, daß weder die Beschuldigung der Verständnislosigkeit noch des Mangels an Liebe den wirklichen Verhältnissen entspricht. Selbst die Tochter Alexandra¹, die Tolstoi in seinen letzten Lebensjahrzehnten am nächsten stand und ihn auf seiner letzten Flucht begleitete, läßt ihrer Mutter so weit Gerechtigkeit widerfahren, daß sie sagt, es habe in dem Konflikt keinen Schuldigen gegeben. Erschütternd muten gegenüber der Behauptung Tolstois die Worte seiner Frau an, die sie in der Zeit ihrer letzten Krankheit zu ihrer Tochter Tatjana sprach:

„Ich sage dir, vor meinem Tode sage ich es dir, daß ich in meinem ganzen Leben keinen, keinen einzigen außer ihm geliebt habe. Ich sage dir dies vor meinem Tode.“

Und auch das Verhalten dieser Frau, die ganz in dem Manne und seinem Schaffen aufging, dessen Manuskripte sie unermüdlich kopierte, ist geeignet, uns von der Wahrhaftigkeit ihres letzten Bekenntnisses zu überzeugen. Auch daß sie die letzten Wandlungen ihres Mannes nicht mehr mitmachen konnte, sondern kopfschüttelnd darin ein Krankheitszeichen sah, darf nicht als Zeichen ihrer Verständnislosigkeit ausgelegt werden. Im Gegenteil, sie war viel zu sehr erfüllt von dem wirklichen Leben, in dem Mann und Kinder den Hauptplatz einnahmen, um die Notwendig-

¹ Tolstois Flucht und Tod. Berlin: Bruno Cassirer.

keit einer noch weiter ins Allgemeinere greifenden Liebesforderung zu empfinden¹. Die Schwierigkeiten dieser Ehe liegen in einer ganz anderen Ebene, und wir können sie nicht verstehen, wenn wir nicht das Liebeserleben Tolstois näher ins Auge fassen. Sowohl aus verschiedenen eindeutigen Stellen der Tagebücher als auch aus den Prosadichtungen erhalten wir Zeugnis von der großen inneren Not, für die Tolstoi die Liebesbeziehung zur eigenen Frau wurde. Auch die Tatsache, daß dieser Ehe dreizehn Kinder entsprossen, kann an dieser Auffassung nicht irre machen. Tolstoi hat selbst einmal bekannt, daß er die eigene Geschlechtlichkeit „als eine schwere Schuld des Leibes sein ganzes Leben empfunden hat“. Wenn seine sexuelle Triebhaftigkeit sich daher auch in der Wirklichkeit durchgesetzt hat, so war dieser Trieb doch nicht wirklich positiv erlebnisfähig. Tolstoi selbst konnte sich in seinen letzten Jahren nicht genug darin tun, die Verworfenheit und Lasterhaftigkeit seines Jugenddaseins zu betonen; es steht aber nach dem Urteil der Kameraden, die diese Jahre mit ihm teilten, fest, daß er sicher kein ausschweifenderer Mensch war als der Durchschnitt seines Standes; im Gegenteil, es ist anzunehmen, daß er an triebhaftem Genußleben hinter seinen Kameraden noch zurückgeblieben ist. Aber er hat eben jedes Sichgewährenlassen von früh an tief empfunden und rechnete sich jeden sinnlichen Genuß als Schuld an.

Es genügt auch gegenüber Tolstoi natürlich nicht, sich mit der Feststellung seiner „ethischen Differenziertheit“ zu bescheiden, sondern wir müssen, gerade so wie wir es weiter oben allgemein gefordert haben, auch hier aufzuzeigen versuchen, wie das Persönlichkeitsgesamt in struktureller Beziehung geartet war.

Wie von Drill² in einem kleinen, aber aufschlußreichen Aufsatz dargetan wurde, hat Tolstoi den zentralen Riß, der durch seine ganze Persönlichkeit ging, in einer Erzählung vom Jahre 1889 „Der Teufel“ objektiviert, die auf seine eigene Ehe ein besonderes Licht zu werfen geeignet ist. Wir können

¹ Sehr hübsch kommt ihre resignierte und gleichzeitig von Liebe und zärtlichem Spott getragene Einstellung in den folgenden Sätzen eines Briefes an ihren Mann zum Ausdruck, den sie nachher nicht abschickte, um ihn nicht zu betrüben: „Schließlich habe ich mich mit dem russischen Sprichwort getröstet: ‚Wie das Kind sich auch zerstreut, Hauptsach‘ ist, daß es nicht schreit.“

² Frankfurter Zeitung vom 4. Nov. 1925.

hier ihrer Gedrängtheit halber die kurze Schilderung Drills wörtlich übernehmen:

„Ein junger Gutsbesitzer, Eugen, hat eine Beziehung zu einer Bäuerin; es ist nichts Seelisches, nur das in solchen Fällen Übliche. Eugen heiratet später Lisa. „Er verliebte sich, weil er wußte, daß er heiraten würde. Im Anfang hat ihm Lisa nur gefallen, aber als er bestimmte, daß sie seine Frau sein werde, empfand er für sie ein viel stärkeres Gefühl. Er fühlte, daß er verliebt sei.“ Die erste Zeit der Ehe ist sehr glücklich. „Er hatte gar nicht erwartet, eine solche Liebe zu finden, und sie vergrößerte noch sein Gefühl.“ Die junge Bäuerin hatte er schon längst vergessen. Aber sie taucht wieder auf, und nun wendet sich seine Sinnlichkeit ihr neuerdings wieder zu, mit einer Heftigkeit, daß er kaum widerstehen kann. Dieser Zwiespalt droht ihn zur Verzweiflung zu bringen, denn er ist ein Mensch, der diese Unsauberkeit nicht will. Schließlich sieht er keinen anderen Ausweg, als sich aus der Welt zu schaffen: er tötet sich. Man erkennt deutlich Tolstoi und seine Frau. Lisa — Sophia Andrejewna, die Gattin, die in ihrem Mann völlig aufgeht. Eugen — Tolstoi, dessen Zuneigung auf einer nicht ganz soliden Grundlage beruht und gerade deshalb im Anfang um so lauter ist. Auch die Verstärkung, die sein Gefühl in der ersten Zeit erfährt, gilt nicht der Gattin schlechthin, sondern einer unerwartet großen Liebe, die ihm Genugtuung bereitet. Ein paar Jahre reicht es hin, den Mann glauben zu machen, daß auch ihm diese Ehe Erfüllung sei, aber dann tritt der Bruch hervor. Er tritt nicht ein, sondern hervor, denn er war schon lange da, in Tolstois Seele selber, schon vor der Ehe, vielleicht seit früher Jugend an. Es ist der Bruch zwischen der „himmlischen“ und „irdischen“ Liebe, deren Vereinigung allein die Kraft hat, Mann und Frau ausschließlich aneinander zu binden.“

Bei seiner weiteren Folgerung vermögen wir freilich Drill nicht mehr ganz zuzustimmen, wenn er nämlich die letzte Ursache darin sieht, daß Tolstoi vor der Ehe in Tat oder mehr in Gedanken seine Sexualität „an Personen gegeben hatte, die für Seelisches nicht in Betracht kamen“, und daß er davon dann nicht mehr losgekommen sei. Tolstois voreheliche sexuelle Bindungen waren eben doch schon das Symptom, daß es für ihn, wie Drill wieder sehr richtig sagt, „zwei Arten von Frauen gab: die, die hochgeschätzt, verehrt, in dieser Weise geliebt werden können, und die anderen, denen man eben nicht so begegnet. Wo er Achtung empfindend liebte, begehrte er aber nicht“. Daß diese früheren Erlebnisse einen so nachhaltigen Einfluß hinterließen, spricht doch dafür, daß seine Gesamtpersönlichkeit sehr bedroht war, und dies gerade durch den aufgezeigten Riß, der zweifellos biologisch tief fundiert war: Das Auseinanderdrängen von Trieb und Triebfeder, die sich nicht zu gemeinsamem Erleben dem gleichen Objekt gegenüber realisieren konnten. Wir ahnen, warum seine Ehe auf einer nicht

ganz soliden Grundlage beruht. Wie ein Wetterleuchten mutet der Eintrag in seinem Tagebuch an, den er 4 Wochen vor dem Heiratsantrage schrieb:

„Ich habe Angst vor mir selbst, wie, wenn es nur der Wunsch zu lieben und nicht Liebe wäre . . . ?“

Freilich sucht er hier die Zweifel noch zu überwinden:

„Ich bin verliebt und hätte nicht geglaubt, daß man so lieben kann. Ich bin wie toll. . . .“

So zärtlich dann die Briefe seiner ersten Ehejahre waren, so seltsam mutet ein Traum an, den er nach 2jähriger Ehe am Schluß eines Briefes berichtet:

„Ich hatte einen sonderbaren Traum. Du warst ertrunken und belebtest dich wieder.“

Wohl nicht ohne Berechtigung bezweifelt Drill, daß hier ein Zufall im Spiele sei; denn schon damals, als Tolstoi noch in einem Brief an seine Frau schrieb: „ohne Dich sein, ist ohne Seele sein . . .“, äußerte er zu einem Freunde fast das Gegenteil:

„Sie ist jung, vieles in mir versteht sie nicht, und sie unterdrückt jetzt noch manches, was sie bewegt. Später einmal wird sie wohl mir die ganze Schuld geben.“

Und nicht viel später ergeben dann briefliche Äußerungen, daß beide Ehegatten einsam nebeneinander leben. Es fehlte dieser Ehe Tolstois die vitale Erfülltheit, die aus dem Zusammenklang von Sexus und Eros allein die Gewähr für eine beständige Gemeinsamkeit zu geben vermag. Und diese vitale Unerfülltheit wiederum ist es, die aus triebhaften Untergründen her den Haß Tolstois gegen seine Frau nährte. Eine Einsicht freilich, die sein Bewußtsein nicht ertragen konnte, und die in ihm daher umgefälscht wurde zu der Meinung, seine Frau bringe ihm kein tieferes Verständnis entgegen. Ein besonderes Schlaglicht auf die Unerfülltheit Tolstois wirft die Erzählung Sophia Andrejewnas, er habe vor seiner ersten Flucht, die zur Zeit der Geburt des letzten Kindes stattfand, den Gedanken gehegt, mit einer Bäuerin zu fliehen. Daß Tolstoi die Ansprüche seiner Triebhaftigkeit als Schuld empfinden mußte, wie er es selbst immer wieder in Werken und Tagebüchern gebeichtet hat, dafür ist gerade die Intensität seines Liebesverlangens die Hauptursache. Jenes allumfassende Liebesbedürfnis, das in allen seinen Schriften, sei es im Überschwang oder in grotesker Verzerrung, stets zum Ausdruck kommt. Das

Glück einer harmonischen, triebhaft unterbauten und positiv erlebten Liebesbeziehung scheint Tolstoi nicht gekannt zu haben, wenn man von dem kurzen Liebesglück der ersten Ehejahre absieht, das gerade durch den oft etwas pathetischen Überschwang ein leichtes Mißtrauen erweckt. Weil er diese zu wirklichem Glückserleben notwendige Liebeserfüllung nicht geschenkt erhielt, mußte seine Einstellung zum Problem der Geschlechterliebe einen so seltsam abstoßenden Ausdruck gewinnen. Bis zum Äußersten getrieben, findet man sie in seiner unheimlichen Darstellung des ehelichen Kampfes in der „Kreuzersonate“, jenem Buch, das seltsamerweise Tolstoi zu Weltruhm brachte, und dessen stofflicher Teil uns Heutigen, wenn man von der großartigen Eindringlichkeit der künstlerischen Form absieht, als eine seltsam abwegige Schöpfung aus recht perverser Perspektive anmutet. Statt weiterer Erörterungen lassen wir die Worte des Helden über den ersten Ehebeginn folgen:

„Nun denn, dieser Honigmond ist etwas Peinliches, Beschämendes, Widerliches, Klägliches und vor allem Langweiliges, ganz trostlos Langweiliges. Es war im Gefühl ähnlich jenem, das ich damals empfand, als ich mir das Rauchen angewöhnen wollte. Ein Brechreiz überkam mich, der Speichel lief mir im Munde zusammen und ich schluckte ihn hinunter mit einer Miene, als sei mir das alles sehr angenehm. Der Genuß vom Rauchen kommt, ebenso wie hier, wenn er sich überhaupt einstellt, erst später. Der Gatte muß seiner Frau erst den Geschmack an diesem Laster beibringen, damit er selbst davon einen Genuß habe¹.“

Auch wenn man berücksichtigt, daß der Erzähler nicht ohne weiteres mit Tolstoi identifiziert werden kann, und daß dieses Werk von dem bereits mitten in der Krisis stehenden 61jährigen geschrieben wurde, auch wenn man es somit als groteske Verzerrung ansieht, so hindert dies doch nicht, daß es einen, wenn auch besonders krassen und pointierten, Eindruck von Tolstois abwegigem Erleben der Erotik vermittelt. Über seine Einstellung zur Frau gibt auch eine andere, von Zweig zitierte, Äußerung Aufschluß:

„Unschädlich“ erscheint ihm die Frau nur, „solange sie von den Aufgaben

¹ Welche Perversion des Empfindens und welche Entfernung vom natürlichen Instinkt bedeutete es, daß dieses Buch bei seiner Veröffentlichung im Jahre 1890 mit größtem Beifall begrüßt und der Dichter erst seitdem mit internationalen Ehren überschüttet wurde. Nebenbei ein besonders interessanter Beitrag zur Frage der Ruhmbildung, auf den Lange in seinem Werk „Genie, Irrsinn und Ruhm“ (München 1928) u. a. hinweist.

der Mutter erfüllt ist, im Stande der Sittsamkeit oder der Venerabilität des Alters“ — also jenseits der Geschlechtlichkeit, die er als „eine schwere Schuld des Leibes sein ganzes Leben empfunden hat“¹.

Wir sahen, es fehlte Tolstoi die natürliche Beziehung, die Bejahung der Erotik, da er die „himmlische“ und die „irdische“ Liebe nicht in sich vereinigen konnte. Und darum fehlte ihm auch die Erfüllung seines Liebesbedürfnisses in der persönlich-seelischen Schicht. Nicht minder als die Ansprüche seiner Triebhaftigkeit mußte er diesen Mangel an natürlicher menschlicher Liebesbeziehung als Schuld erleben, und da er sich diese Ursache seiner eigenen Liebesunerfülltheit nicht eingestehen konnte, nicht eingestehen deswegen, weil die Anerkennung der Schicksalshaftigkeit zugleich seinem Selbstwerterleben den Todesstreich versetzt hätte,

¹ Hier zwingt sich geradezu ein Vergleich auf mit einer in mancher Hinsicht Tolstoi verwandten Erscheinung dieses Jahrhunderts; wir meinen den genialischen jungen Philosophen Weininger, dessen ganzes Erden-dasein unter dem Zeichen schwersten Schuldgefühls stand, ein Leben, dem er aus diesem unerträglichen Erleben heraus, vielleicht auch im Beginn einer dieses verstärkenden geistigen Erkrankung, mit der Kugel freiwillig ein Ende setzte. In Weiningers Hauptwerk „Geschlecht und Charakter“ werden 2 Typen von Frauen unterschieden: das Weib als Mutter und als Prostituierte. Auch hier die gleiche Verehrung der mütterlichen als geschlechtslos empfundenen Frau und als Gegenpol der Abscheu vor der Frau als Sexualziel, ein geradezu fanatischer Haß, der schon in der Bezeichnung dieses Typus sichtbar wird. Auch bei Weininger fehlte eben ganz das wirklich liebende und geliebte Weib, das zu erleben ihm gleichfalls nicht gegeben war. Bei aller Verschiedenheit beider als Menschen und als Denker, schon auf Grund ihrer verschiedenen rassischen- und Milieubedingtheit, finden sich für jene Persönlichkeitsgrundstruktur, aus der das Schuldgefühl entspringt, zwischen Tolstoi und Weininger auffallende wesentliche Parallelen. Auch Weininger, wie wir ihn aus seinen Briefen und Tagebuchaufzeichnungen kennenlernen, ist von stärkstem Liebesverlangen erfüllt und von einer seltenen Rücksicht gegen alle lebende Kreatur; so betont er einmal in einem Brief (Weininger: Taschenbuch und Briefe an einen Freund. Leipzig 1919.) an seinen Freund, dem er von der Reise einige Blüten schickt, seine Unschuld an ihrem frühen Ende: „Was du dem Umstande zuzuschreiben hast, daß die Schiffer . . . gegen meinen ausdrücklichen Willen und ohne mein Wissen eine Pflanze abschnitten.“ Im Gegensatz zu dieser fast mimosenhaften Zartheit, zu diesem umfassenden Bedürfnis nach Liebe, stehen die drohenden Ansprüche seiner Triebhaftigkeit, nicht nur der sexuellen Richtung; vor allem ist es der Aggressionstrieb, der ihm schwer zu schaffen macht; wir wissen, daß das Problem des Mordes ihn in persönlicher Beziehung mit am intensivsten beschäftigt hat. Wir brauchen hier die maßgebenden Züge seiner Charakterstruktur nicht weiter aufzuzeigen und erinnern nur an unser Strukturschema des Schuldgefühls.

mußte er den Konflikt aus der Gefühlsschicht, in der er nicht erfolgreich ausgetragen werden konnte, in jene höhere Schicht der ethischen Ideale hinaufverlegen, wo er den „Mangel“ in dem Fehlen der allgemeinen Liebesbeziehung von Mensch zu Mensch, d. h. der Liebe zum Nächsten, wiederfand. Zugleich konnte er mit der Aufrichtung des Ideals der Menschenliebe ein neues Ziel gewinnen, indem es ihm hier in den geistigen Höhen, fern von der animalischen Triebhaftigkeit, eher gelingen konnte, sein Hingabeverlangen zu realisieren. Dieser Weg verhiess noch ein anderes: Unter der Fahne der ethischen Forderung konnte er aus seiner Vereinzelung heraustreten und den Mangel, der zutiefst in seiner eigenen Seele erwachsen war, in der ganzen von Machtgier erfüllten Außenwelt wiederfinden; auch auf diese Weise also erwuchs der übermächtigen Not seines Herzens Befreiung, indem er einen Teil seiner Nöte in die Außenwelt verlegen und mit dem ethischen Appell an diese zugleich sein eigenes Gewissen beschwichtigen konnte. So wurde Tolstoi zum großartigsten Kritiker der Gesellschaft des 19. Jahrhunderts und zugleich zum eindringlichsten Schilderer der Mißstände dieser Gesellschaftsordnung.

Überlegen wir jetzt noch einmal, welche Rolle das Klimakterium bei der Umwandlung von Tolstois geistiger Haltung gespielt hat, so erkennen wir zunächst die allgemeine Bedeutung der Lebensbedrohung, die dem Klimakterium in seiner Eigenschaft als Torschlußzeichen stets zukommt. Die damit einsetzende Angst vor dem immer mehr nahenden Tode mußte diese Persönlichkeit besonders erschüttern, die dem eigenen Leben in seinen vitalsten Bedürfnissen wesentliches „schuldig“ geblieben zu sein empfand. (Man beachte den gleichen Stamm von „etwas schuldig bleiben“ und „Schuld empfinden“.) In der Fülle seines bisherigen Lebens hatte der Selbstwert in der kraftvollen Aktivität, die Leben und Werke speiste, Genüge gefunden; jetzt, wo diese Aktivität zum erstenmal zu erlahmen droht, in dieser Lockerung des durch ein Lebensalter gefestigten Persönlichkeitsgefüges brechen jene Triebbedürfnisse hervor, die ihre Energien bisher in die Leistung abströmen lassen konnten, und verlangen ihr Recht. Vielleicht auch, wir möchten dies nur als Möglichkeit in Betracht ziehen, wird die Situation noch besonders gefährdet durch ein letztes übermächtiges Anschwellen der Triebhaftigkeit — wie wir es im Hinblick auf den Johannistrieb beim weiblichen Klimakterium

dargestellt haben. Die bereits erwähnte Absicht Tolstois, zu jener Zeit mit einer Bäuerin zu fliehen, dürfte vielleicht in diesem Sinne zu verwerten sein. Aus dieser Not findet nun Tolstoi Rettung durch eine tiefgreifende Umprägung seiner Lebenshaltung. Wie versucht er dieses Ziel zu erreichen? Die Ansprüche der Triebhaftigkeit, vornehmlich des Sexualtriebes, der für ihn das Grundübel ist, werden dadurch zunichte gemacht, daß er sie ganz entwertet; besonders eindrucksvoll zieht er in der Kreuzersonate zu Felde gegen die Lobpreisung und Idealisierung der geschlechtlichen Liebe, die heute in Kunst und Leben geradezu selbstverständlich sei; und er geht sogar so weit, daß er den „natürlichen Trieb“ als solchen bestreitet:

„Natürlich, nein, ich will Ihnen etwas sagen: Ich bin zu der Überzeugung gelangt, daß dies durchaus nicht natürlich ist.“

Und dann:

„Was ganz besonders an der Sache anwidert, begann er, das ist, daß die Liebe in der Theorie als etwas Höchstideales, Erhabenes gilt, während sie doch in Wirklichkeit etwas durchaus Häßliches, Schmutziges ist, dessen bloße Erwähnung schon etwas Schamverletzendes, Ekelregendes hat. Nicht umsonst hat die Natur es so eingerichtet, daß die Sache so widerwärtig und häßlich ist.“

Schließlich versteigt er sich sogar zu den Worten:

„Und im Namen dieser ‚Liebe‘, dieser Schweinerei, wie er richtiger sagen sollte, stürzt er das halbe Menschengeschlecht in Elend und Verderben.“

Die hinter Tolstois Worten stets sichtbare Angst vor der eigenen Triebhaftigkeit ist es auch, die seine gänzliche Abkehr von der Musik und seine Verurteilung selbst eines Beethoven bewirkt; er weiß, daß seine Haltung nur unter der zügelharten Führung des wachen Willens Aussicht auf Bestand hat, und er weiß aus eigener Erfahrung, daß nichts so sehr den Willen zu lösen und damit den gefährlichen Feind zu befreien geeignet ist wie die Macht der Töne. Aber die Verurteilung der Triebhaftigkeit ist auch bei Tolstoi nicht nur als Warnungssymptom des Bedrohten und als Entwertungsversuch zu verstehen. Wenn wir die zahlreichen Stellen seiner Bekenntnisse überblicken, in denen er sich nicht genug tun kann, seine eigene Verworfenheit und besonders die angeblichen Ausschreitungen seiner Jugendjahre hervorzuheben und sich immer wieder in neuen Selbstvorwürfen zu ergehen, — unter anderem nennt er sich einen

„niedrigen sündigen Menschen, eine Laus“ — so werden wir nicht zweifeln, daß seine von der positiven Realisierung abgeschnittene Triebhaftigkeit hier ein Ventil gefunden hat, durch das sie, wenn auch in perverser Weise, ihre Energien wenigstens zum Teil abfließen lassen kann — ein Mechanismus, den wir weiter oben als „Ersatzrealisierung“ der Triebhaftigkeit im Schuldgefühl bezeichnet haben.

Bewältigte Tolstoi ferner die Triebhaftigkeit dadurch, daß er sie ganz entwertete und ihr die Daseinsberechtigung überhaupt absprach, so mußte er gegenüber den seelischen Ansprüchen der Triebfedern anders verfahren; nach Liebe drängte ja sein ganzes Gemüt, und doch konnte sich dieses Bedürfnis in der erotischen Beziehung von Mensch zu Mensch nicht glücklich realisieren; es mußte also das Liebesbedürfnis von seinem speziellen erotischen Charakter entkleidet und in ein allgemeineres Gebiet hineingetragen werden. Die allgemeine Liebe zum Mitmenschen, die christliche Nächstenliebe, ist die Liebe, von der er nunmehr spricht, und die er damit in die abstrakteren Gefilde der Willens- oder Sollschiicht hinaufverweist und zur Grundforderung für die Menschheit erhebt¹.

¹ Die Würdigung der Ethik Tolstois und seines Ideals der Nächstenliebe veranlaßt uns, von diesem Einzelfall aus das allgemeinere Problem der christlichen Ethik überhaupt zu berühren. Wir knüpfen an an die bekannte psychologische Deutung Nietzsches, der im Christentum den Schulfall der Ressentimentethik sah: „Sieh die Gesichter der großen Christen an! Es sind die Gesichter von großen Hassern.“ (Morgenröte.) „Jenes Wunderwerk von Umkehrung der Werte“ sei von Juden, „jenem priesterlichen Volk des Ressentiment par excellence“ zustande gebracht worden; es bedeutet nach Nietzsche den „Sklavenaufstand der Moral“. Das Christentum sei die Umkehrung der aristokratischen Wertgleichung (gut = vornehm = mächtig = schön = glücklich = gottgeliebt). „Mit den Zähnen des abgründigsten Hasses (des Hasses der Ohnmacht)“ sei die neue Gleichung aufgestellt worden, nämlich: „Die Elenden sind allein die Guten, die Armen, Ohnmächtigen, Niedrigen sind allein die Guten, die Leidenden, Entbehrenden, Kranken, Häßlichen sind auch die einzig Frommen, die einzig Gottseligen, für sie allein gibt es Seligkeit.“ Und: „Das aber ist das Ereignis: aus dem Stamme jenes Baumes der Rache und des Hasses, des jüdischen Hasses . . . wuchs etwas ebenso Unvergleichliches heraus, eine neue Liebe, die tiefste und sublimste aller Arten Liebe . . . Daß aber man ja nicht vermeine, sie sei etwa als die eigentliche Verneinung jenes Durstes nach Rache, als der Gegensatz des jüdischen Hasses emporgewachsen! Nein, das Umgekehrte ist die Wahrheit.“ (Zitiert nach Klages l. c.)

Wenn Rolland einmal hervorhebt, daß Tolstoi nichts so sehr gehaßt habe wie die Lüge, so hat er zweifellos Recht, soweit es sich um das bewußte Erleben Tolstois handelt, durch dessen Tagebücher das Bedürfnis nach Wahrheit, vor allem nach Wahrfähigkeit, als erste Forderung hindurchzieht. Und doch können wir uns mit dieser Feststellung nicht zufrieden geben; wir erinnern an unsere Darstellung der Unstimmigkeit zwischen Erleben und zugrunde liegender Dynamik im Hinblick auf das Schuldgefühl. So sehr Tolstoi sich über seine eigenen Motive Rechen-

In seiner Untersuchung über „Das Ressentiment im Aufbau der Moralen“ (Vom Umsturz der Werte, 1. Bd. Leipzig 1919), die im übrigen der großen praktischen Bedeutung des Ressentiment für die Moral durchaus gerecht wird, wendet sich Scheler gegen die Ableitung der christlichen Lehre aus Ressentiment. Scheler zeigt, daß die Liebesidee sich im Übergang von der Antike zur christlichen Ära grundlegend gewandelt habe; während die Liebe in der Antike das Streben nach einem Vollkommeneren und Höheren ausdrückte, ihren Schwerpunkt also auf den Wert des geliebten Objekts verlegte, sei bei der christlichen Liebesidee das Wertvolle im Liebesakt selbst gegeben; diese Umkehrung ermögliche es, daß die Liebe sich in ihrer Eigenfülle auch dem Wertniedereren zuwenden könne, den Schwachen, den Häßlichen und Sündigen; diese Bedeutung des Liebesaktes werde gerade von Nietzsche verkannt. Die christliche Liebe befasse sich nicht deswegen so unablässig mit dem Wertniedereren, weil sie vom ohnmachtgeborenen Ressentiment abstamme, sondern weil „der Überfluß an Liebe“ sich nicht mit der Hineigung zum Wertgleichen oder Werthöheren begnügen könne. „In all dem finden wir nichts von Ressentiment, nur ein seliges Herablassen und Herablassenkönnen aus einem Überfluß an Kraft und Schönheit.“

Wie stehen wir nun zu diesen gegensätzlichen Auffassungen Nietzsches und Schelers?

Wir sind weiter oben darauf eingegangen, daß Nietzsches Ableitung des Ideals aus Ressentiment („Ideale sind heilig gesprochene Lügen“) wohl dem negativen Fall gerecht wird, daß aber eine wertschaffende Bedeutung nur jener anderen Art der Idealbildung zukommt, bei der die eigenen realisierungsbehinderten und zugleich realisierungsbedürftigen Tendenzen zum Ideal erhoben werden; wir stimmen daher mit Scheler darin überein, daß es keineswegs angeht, den echten christlichen Liebesgedanken auf Ressentiment zurückzuführen, auch wenn das Ressentiment, wie Scheler selbst zugibt, bei der geschichtlichen Entwicklung des Christentums und besonders bei manchen seiner Vertreter eine wichtige Rolle gespielt hat. Dagegen können wir uns mit Schelers eigener Würdigung der christlichen Liebesethik auch nicht einverstanden erklären. Wir haben oben die empirischen Wandlungen der Hingabefähigkeit näher verfolgt und sind dabei zu dem Ergebnis gekommen, daß das ursprüngliche und instinktive Liebeserleben sich vorwiegend am erotisch geliebten Partner objektiviert und daß dort, wo die instinktive Liebeshingabe aus Gründen der Gesamt-

schaft abzulegen versuchte, und wie erstaunlich weit seine Selbstkritik es hier auch gegenüber der persönlichen Diskrepanz von Verhalten und Lehre brachte, dieser Umstand darf uns doch nicht von der Erkenntnis zurückhalten, daß im tiefsten Sinne des Wortes — natürlich nur jenseits des bewußten Erlebens — an der ethischen Grundeinstellung Tolstois etwas Unwahres haftet, derart, daß Urteile und Forderungen auftauchen, die erst kompensatorisch durch eine gewisse Verleugnung des eigenen Soseins

struktur realisierungsbehindert ist, eine Wandlung des Liebeserlebens dahin eintritt, daß es sich jetzt in instinktferneren geistigen Schichten zu realisieren versucht, in denen die Herrschaft des Instinkts vom Ideal, d. h. der bewußten Forderung des Ich, abgelöst wurde. Diese geistige Liebeshingabe ist es nun, die in der christlichen Nächstenliebe zum Ausdruck kommt; sie ist an und für sich instinktfern und steht daher stets im Zeichen des Ideals. Erhärtet wird diese unsere Auffassung dadurch, daß man empirisch ein ausgesprochenes Liebesideal immer vergesellschaftet findet mit einem Realisierungsmangel in der Schicht der persönlich-seelischen Tendenzen. Es ist eben unmöglich, der Bedeutung einer Erlebnisart wirklich gerecht zu werden, wenn man sie allein, unter Vernachlässigung ihrer Beziehung zur Persönlichkeitsgesamtstruktur, zu erfassen versucht. In diesen Fehler verfällt unseres Erachtens Scheler, der bei seiner Betonung des Neuen und Einzigartigen der christlichen Liebeshaltung nicht berücksichtigt, daß dieses Neue doch in irgendwelchen Beziehungen zum übrigen Strebungs Aufbau stehen muß. In seinem Beispiel des Franziskus von Assisi, an dem er gerade die Unabhängigkeit der „Gottesliebe“ von der Triebstruktur erweisen will, fragt Scheler, in der Meinung, dadurch die Unhaltbarkeit jeder abweichenden Auffassung zu demonstrieren: „Aber warum hat er sich denn ‚verhüllt‘ (sc. der Geschlechtstrieb) ‚maskiert‘, ‚sublimiert‘, für den jungen, schönen, kraftvollen, reichen, überall geliebten Franziskus?“ Der biologische Empiriker fragt nicht zunächst nach dem Warum, sondern er untersucht die empirischen Korrelationen, und wir meinen, daß diese ihm in den meisten Fällen die Antwort zutragen werden: Die „Gottesliebe“ und auch die Nächstenliebe tritt dann in den Vordergrund, wenn die andere Liebeshingabe aus Gründen der persönlichen Anlage versagt oder zumindest behindert ist. Mit anderen Worten: Die Nächstenliebe ist der Erlösungsversuch des hingabeunfähigen Menschen. (Der Einzelfall Tolstois scheint uns für das allgemeine Problem Wesentliches auszusagen.)

Die echte Nächstenliebe (die wir mit Scheler meinen) wird also wohl aus einer „Ohnmacht“ geboren, aber aus der Ohnmacht der Liebesversagung und nicht aus dem Ressentiment des gescheiterten Willens zur Macht. Sie ist biologisch betrachtet nicht der Ausdruck eines „Überflusses an Kraft“, sondern der mangelgeborenen Sehnsucht nach Liebesüberfluß. Dieser biologische Mangel besagt nicht nur nichts gegen den Wert der Nächstenliebe, sondern er ist sogar der Ursprung höchster Werte, da die Sehnsucht nach viel höheren Zielen greift als die Zufriedenheit des eigenen Überflusses.

und damit zusammenhängend durch Umfälschung der Wirklichkeit ermöglicht werden. Deutlicher gesagt: Die Schwierigkeiten, auf die Tolstoi hinweist, entsprechen nicht ganz den Nöten, aus denen ihre Erkenntnis geboren wurde; es besteht kein Einklang zwischen Dynamik und Erleben der Persönlichkeit; die Dynamik mußte auf dem Wege zum Erleben bestimmte Umbiegungen durchmachen, um bewußtseinsfähig zu werden; denn die Erkenntnis der wahren Zusammenhänge wäre für Tolstois Selbsterleben untragbar gewesen. Und diese Diskrepanz zwischen wirklicher Dynamik und dem Erleben derselben, die sich dann in der ethischen Haltung auswirkt, ist es, die uns in einem gewissen tieferen Sinn „unwahr“ anmutet. Es ist eine „Unwahrheit“, die so tief in der biologischen Persönlichkeit fundiert ist, daß sie gar nicht zum Bewußtsein vordringen kann; aus diesem Grunde aber auch, wie bereits Nietzsche erkannt hat, um so gefährlicher, da sie nicht der Korrektur zugänglich ist wie die Praktiken des bewußten Menschen. Um den Tatbestand noch einmal zu veranschaulichen: Tolstoi hat nicht sein Sosein anerkannt und in dessen besonderen Bedingungen, vor allem also dem mangelhaften Zusammenklang von Trieb und Triebfeder, die Ursache seiner Gefährdung und seines menschlichen Mangels gesehen, sondern er geht an diesem Tatbestand vorbei, indem er beide Aufbaukomponenten falsch bewertet. Er verurteilt die Triebhaftigkeit, die ihm „an sich“ böse erscheint, — und nicht böse nur im Rahmen seiner Veranlagung, wo sie nicht vom Seelischen ergriffen wurde — und überträgt die Liebe aus ihrem ureigensten Gebiete, weil er dort nicht zur Erfüllung kam, in das allgemeinere Gebiet der Menschenliebe. Daß es der Riß in der eigenen Persönlichkeit war, der die große Not verursachte und ihn die weiteren Fragen aufwerfen ließ, diese Begründung fehlt bei Tolstoi. Aus diesem Verhalten, das geradezu symbolisch ist für eine betont ethische Grundeinstellung, ersehen wir besonders klar, daß das Schuldgefühl auch die Bedeutung hat, ein Erleben zu entwerten, dem der Erlebende nicht gewachsen ist; denn nichts wird tiefer empfunden und ist mehr geeignet, das Selbsterleben zu erschüttern, als das Erleben des eigenen schicksalsmäßigen Versagens, d. h. des Nichtanderskönnens. Weil Tolstoi den Sexualtrieb nicht harmonisch zu erleben vermag, erklärt er ihn für schlecht, für verurteilungswürdig, so daß seine Erleb-

barkeit nicht mehr wünschenswert erscheinen kann. Und da die Erkenntnis der eigenen Struktur dies Nichtanderskönnen mit einschließen würde, tritt im Erleben jene Umfälschung ein, die zu der Fiktion¹ des Triebhaften als des „Bösen an sich“ und zur Umstellung auf die Liebesforderung führt.

Es ergibt sich das Wunderliche, daß aus dem Mangel der realen Liebeserfüllung die ethische Haltung Tolstois erwuchs, und daß er damit zum Mahner des sozialen Gewissens seiner Zeit wurde. Den Weg, den er aufzeigte, hat er aber selbst in der Wirklichkeit nur halb beschritten, wenn man von seiner letzten erfolgreichen Flucht kurz vor dem Tode absieht. So sehr er sich bemühte, seine Lehre in die Wirklichkeit umzusetzen und dabei mit dem eigenen Beispiel voranzugehen, es ist ihm doch nicht recht gelungen. Wohl kleidete er sich in einfache bäuerliche Tracht, wohl ging er selbst hinter dem Pfluge her und lebte auch sonst ganz frei von persönlichen Ansprüchen, aber dies alles waren doch gewissermaßen nur Demonstrationen in der sicheren Hut des erbten Besitzes. Er zerschnitt nicht wirklich das Band, das ihn an das frühere Dasein hielt, sondern er ging einen Kompromiß ein, dessen fragwürdige Halbheit ihm selbst immer wieder beschämend zu Bewußtsein kam; er trat seinen Besitz an seine Familie ab, statt ihn wirklich freizugeben, und er selbst blieb auch in gewissen Grenzen der Nutznießer; er blieb im Schlosse wohnen, wo ihm alle Errungenschaften der Technik zu Gebote standen, die er so sehr verdammte. Dazu noch täglich betreut von seinem Leibarzt, während er doch auf das Unsittliche und Schädliche der ärztlichen Tätigkeit immer wieder hinwies. Gerade deshalb aber, weil Tolstoi mitten in der Ausführung seiner Pläne steckenblieb, weil er also mit jedem Schritt, den er nicht tat, zu erkennen gab, welche Mächte in ihm ihr Spiel trieben, gerade deshalb erscheint uns seine geistige Haltung so erhellt und so viel durchsichtiger, als wenn er sich von seiner eigenen Vergangenheit und den Kräften, die sich in ihm stritten, ganz gelöst hätte, so wie es etwa ein Savonarola tat, von dessen rigorosem Ethos wir daher die Ursprünge viel mehr nur ahnen als aufzeigen können. Es hat sich nun allgemein die Ansicht eingebürgert, die sowohl von

¹ Hier und auch weiterhin stets nur im Sinne des Betrachters verstanden.

Zweig als auch von Rolland¹ vertreten wird, daß Tolstoi sich durch seine Liebesbindung an die eigene Familie, die seinen Plänen äußersten Widerstand entgegengesetzte, von der letzten Ausführung seiner Überzeugung habe zurückhalten lassen. Diese Meinung ist zumindest, wenn nicht unrichtig, so doch recht einseitig und vermag den tatsächlichen Verhältnissen nicht gerecht zu werden. Tolstoi selbst hat durchaus richtig gefühlt, woran er scheiterte; es gelang ihm nicht, das Ziel zu erreichen, weil die egoistischen Bindungen das Aufgehen im Altruismus zu sehr hemmten, und seine altruistischen Hingabebedürfnisse waren infolge ihrer Loslösung vom vitalen Unterbau nicht stark genug, um den vorherrschenden Narzißmus, dessen Geltungsanspruch alle Tagebücher durchdringt, zu besiegen. Keiner hat mehr wie er selbst das Fragwürdige seiner Lebenshaltung empfunden, und wenn man auch ein gut Teil masochistischer Übersteigerung abzieht, so hat doch die in seinen Bekenntnissen immer wiederkehrende Frage zweifellos tiefste Berechtigung, ob er nicht den Widerstand seiner Familie nur vorschütze, während es in Wirklichkeit das eigene Selbst sei, das sich nicht ganz zum Opfer bringen lasse. Während Stefan Zweig meint, daß gerade diese Schwäche uns Tolstoi besonders nahe bringe, daß er aus menschlichen Bindungen an die Seinen heraus nicht den Weg des Heiligen habe beschreiten können, erblicken wir nüchterner urteilend den Kernpunkt in seiner realen Hingabeunfähigkeit und glauben andererseits, daß dieses Urteil die Tragik seines Ringens nicht verkleinere, da sein Kampf, der also unglücklich endete, doch gerade den Sinn hatte, ihn von der Ich-Isolierung des Narzißmus zu befreien. Wie wenig wirkliche Liebeserfüllung Tolstoi gegeben war, erkennen wir gerade dort, wo er schließlich seine Liebesbedürfnisse zu realisieren versuchte, bei seinem rührend ungeschickten Liebeswerben um die einfachen Bauern, denen er sich als Bruder gesellen wollte. Nie kam auch nur ein näheres Verhältnis zwischen den ungleichen Partnern auf, und es liegt dies sicher nicht am meisten an den erstaunten Bauern, die die jähe Wandlung ihres Herrn nicht verstehen konnten. In der mißtrauischen Ablehnung der ungebildeten Masse kam der durchaus richtige Instinkt der primitiven Seelen zum Ausdruck, die fühlten, daß die Liebe, die ihnen hier geboten wurde, nichts vom gewohnten Charakter des Befehlens verloren hatte.

¹ Das Leben Tolstois. Deutsche Buchgemeinschaft, Berlin.

„Demütig gebärdet sich diese Demut nicht“, dieser Ausspruch Stefan Zweigs scheint uns die Bemühung Tolstois treffend zu charakterisieren. Sein ganzes Gebahren im Verkehr mit den Bauern hatte etwas Verkrampftes, Gewaltames und Unerbittliches. Er „will“ den Nächsten lieben, er „will“ sein Bruder sein und sein Leben mit ihm teilen, aber aus dem Willen wird keine Liebe geboren. Von jener selbstverständlichen und jenseits aller Willensbemühung liegenden Liebeshingabe aber, von jener instinktiven Verbundenheit von Mensch zu Mensch, die aus der Fülle eines liebeswarmen Herzens strömt, ist nirgends die Spur; dies ist es, was auch immer wieder die bäuerliche Umgebung zurückstößt und sich wie ein Keil zwischen die Herzen schiebt. Und ebensowenig, wie es Tolstoi gelingt, die Liebe, die er ersehnte und der sein ganzes Ringen galt, zu erkämpfen, so wenig gelingt ihm dies mit der Bewältigung des Glaubens. „Da er seinen eigenen eigenwilligen Geist nicht überzeugen kann, will er die anderen überreden“, sagt wiederum Stefan Zweig. Auch dieser Glaube erwächst nicht aus dem überströmenden Gefühl einer Verbundenheit mit Gott, sondern er ist, so wie die Liebesforderung der Erlösungsversuch des hingabeunfähigen Menschen, der Notschrei des Ungläubigen, der mit der Macht seines Willens sich fast von einem Tag auf den anderen dem Glauben unterwerfen will. Er „will“ glauben, aber er glaubt nicht, er „will“ lieben, aber die Liebe ist ihm versagt. Dies ist Tolstois tiefste Tragik und zugleich das lebendigste Symbol menschlichen Erlösungsbedürfnisses. Nicht der Zwang der äußeren Umstände, Widerstände der Familie oder Tücken des Schicksals, sondern die Unvollkommenheit der eigenen Natur, der es an seelischer Erfüllungsfähigkeit mangelt, ist die letzte Not, die einen Blick in die tiefsten Abgründe eröffnet.

Wir sprachen schon von der Verkrampftheit und der Übersteigerung seines Selbsterniedrigungsbedürfnisses, in dem die masochistische Grundtendenz immer wieder sichtbar wird; „Verkehrteitelkeit“, dieses Wort Zweigs weist auf die Größtentendenzen hin, die in jede übersteigerte Selbsterniedrigung mit eingehen. Wir haben bereits erwähnt, daß den maßlosen Selbstvorwürfen zum Teil die Bedeutung eines Realisierungsversuches anders nicht realisierfähiger Triebgruppen zukommt. Besonders wichtig ist dieses masochistische Grundelement für Tolstois

Persönlichkeitsstruktur, da es vom Triebhaften her der inneren Not den bestimmten Weg bahnt, sich in der eigenen Qual von dem unerträglichen Druck zu befreien. Das starke Vorwalten masochistischer Tendenzen weist wie stets in ähnlichen Fällen auf eine Entbündelung der Triebhaftigkeit hin, die sich, wie wir früher zeigten, meist mit antinomisch gerichteten Strukturen vergesellschaftet. Dem antinomischen Charakter entsprechend pflegt in der Auflösung der Triebbündelung der Gegenpol nicht zu fehlen; wenn wir zunächst auf die dem Sadismus verwandte Aggressionsneigung eingehen, so erkennen wir ohne weiteres, daß selbst das Liebeswerben Tolstois und seine „undemütige Demut“ von starker Aggression zeugt, nicht minder aber die Verkündung seiner Lehre, zu der er mit unerbittlicher Plötzlichkeit die ganze Welt bekehren will, und für deren Bestand er schroffste Entwertungen treffen muß. Aber auch vom Sadismus im eigentlichen Sinne des Wortes geben Werke und Beichten manches Beispiel von seltener Ausgeprägtheit:

„Ich empfinde ein wahrhaftes Wonnegefühl bei dem Leiden des verendenden Tieres, gesteht er, als er einem Wolf mit wuchtigem Stockhieb den Schädel einschmettert“. (Zweig.)

Fassen wir zusammen, was uns die Analyse des Ethikers Tolstois und des Weges, der ihn zu dieser Haltung führte, gebracht hat, so finden wir, wenn wir das einmalig Geniale und die produktive Leistung abziehen, bei nüchterner Schematisierung die Struktur des differenzierten Schuldtypus wieder, mit der wir uns oben eingehend befaßt haben: Als treibenden Kern den mangelnden Zusammenschluß von Trieb und Triebfeder, hineingestellt in eine Kontraststruktur, in der Hingabe- und Behauptungstendenzen (oder in der Sprache der Ethik: Altruismus und Egoismus) sich gegenseitig an der Realisierung hindern. Und zugleich mit dieser Auflockerung des Zusammenhangs seelischer Artung eine Auflösung und Entbündelung der großen Triebgruppen, die hier zu einem Vorwalten masochistischer Grundeinstellung, kontrastiert durch sadistische Gegenantriebe, geführt hat. Auf dieser Struktur, die einen unerträglichen Mangel seelischer Erfüllungsmöglichkeiten zur Folge hat, baut sich ein alles beherrschendes und unter seinen Befehl zwingendes Ideal-Ich auf: Aus dem Mangel an realer Hingabefähigkeit erwächst die Liebesethik als Forderung, die das Liebesbedürfnis erfüllen soll.

Wir erfuhren oben von der natürlichen Ferne des Liebesempfindens vom Liebesideal-Ich, das in eine andere und instinktfernere Schicht hineinführt. Dementsprechend ist auch das „Soll“ ganz rationalen Erwägungen unterworfen, was in der Einstellung zu diesem ursprünglichsten aller Triebe jene Wirklichkeitsfremdheit begünstigt, die den moralischen Forderungen Tolstois oft einen so kindlichen und praktisch unbrauchbaren Charakter verleiht. Man lese nur die entsprechenden Kapitel in der Kreuzersonate nach, wo der Autor Forderungen für das künftige Menschengeschlecht erhebt, ohne zu bedenken, oder richtiger gesagt, mit einem blinden Anrennen gegen die Tatsache, daß die Liebe einer der stärksten Naturtriebe ist, dem gegenüber alle willensmäßigen Wandlungsversuche etwas seltsam anmuten müssen.

Haben wir bisher die Grundlage von Tolstois ethischem Ideal-Ich in seinem Mangel an seelischen Erfüllungsmöglichkeiten und die „Ersatzbedeutung“ des Ideals betont, so sind wir damit doch dem Gesamtproblem des Ideal-Ichs noch keineswegs gerecht geworden. Am Eingang der Analyse Tolstois haben wir erklärt, daß das Positive der ethischen Haltung sich am reinsten bei ihren schöpferischen und genialen Vertretern erfassen lasse. Und wir sind nun so weit, daß wir uns diesem positiven Werte zuwenden können. Um ihn zu kennzeichnen, mußten wir aber erst die Genese und damit den Mangel klarstellen, da wir sonst leicht zu fehlerhaften Scheinbegründungen der ethischen Haltung verführt worden wären. Der bedeutende Wert, der hier aus einem Mangel an seelischer Realisierungsmöglichkeit geboren wurde, liegt klar zutage: Mit seinem revolutionären Ethos hat Tolstoi der Menschheit eine alte und doch ewig neue Forderung gezeigt, deren Proklamation allein einen hohen sittlichen Wert bedeutet, da sie die Erfüllung der Gemeinschaftsbeziehungen zum Ziele hat. Denn der Mangel an gegenseitiger Liebesbindung läßt die Aufrichtung des Liebesideals als Voraussetzung einer erträglichen Entwicklung des menschlichen Zusammenlebens erscheinen¹. Es möge daher niemand, der unsere Analyse mit einseitiger Blickrichtung gelesen hat, daraus entnehmen, daß wir Tolstoi

¹ Hinzu kommt die früher erörterte Bedeutung der Idealbildung, die darin besteht, daß sie das, unter dem Zeichen des „Soll“ verwandelte, Hingabebedürfnis eher der menschlichen Allgemeinheit zugute kommen läßt als die instinktive Liebeshingabe.

als Gestalt mit der Aufzeigung des „Mangels“ auch nur irgendwie entwerten wollten; es erscheint uns fast unnötig zu sagen, daß Tolstoi natürlich um ein Unendliches wertvoller ist als der harmonische Durchschnittsmensch, der diesen Mangel nicht kennt, und zwar auch dann, wenn man, wie wir es hier immer tun, einen biologischen Wertmaßstab zugrundelegt. Bei der Verwertung unserer Ergebnisse gilt es vor allem klar zu sehen und sich von keinem der geläufigen katathymen Fehlurteile blenden zu lassen, die von kontrastierenden Weltanschauungen getragen werden. Einerseits richten wir uns gegen jene blindlings idealisierende Tendenz, die besonders in gewissen Literatenkreisen zuhause ist, und der darüber hinaus auch ernste Geisteswissenschaftler gelegentlich verfallen; gegen jene Tendenz, die aus Furcht vor Bedrohung des eigenen Ideals jeden Mangel wegzuleugnen oder schönzufärben sucht. Auf welch schwachen Füßen muß im übrigen ein solches Ideal stehen, das bei jedem Angriff zu wanken droht! Gerade bei Tolstoi haben wir dartun können, daß die Auffindung des Mangels der Gestalt nichts von ihrer tragischen Größe zu nehmen vermag¹. Nicht weniger aber richtet sich unsere Warnung gegen jene Mißverstehenden, die sich aus historischen und psychologischen Gründen eher aus den Kreisen der naturwissenschaftlich Orientierten rekrutieren. Gegen die, die es als ihre Hauptaufgabe betrachten, in einer geistigen Haltung einen Mangel aufzudecken und diesen als wesentlichstes hervorzuheben. Nichts wäre falscher als zu sagen: Die Haltung erwächst aus einem Mangel, also ist sie wertlos. Im Gegenteil, alles Wertvolle, das geistig fortwirkt, wird aus einem Mangel geboren. Er findet sich stets im Grunde, aber er ist doch noch nicht das letzte, sondern nur die Grundbedingung, die erst zu dem Wertvollen hinführt. Gerade wenn wir auf den biologischen Wert hinzielen, so müssen wir von Tolstoi sagen: Als Einzelindividuum weist er einen tiefgehenden biologischen Mangel auf, nicht aber als Glied der Gesamtheit, für die seine Haltung

¹ So sehr im übrigen Rolland sich in seiner Tolstoi-Monographie bemühte, der Wahrheit zu dienen und von aller schönfärbenden Heroisierung abzusehen, so glauben wir doch im Hinblick auf seine Überschätzung der Bedeutung der Familienbindung für Tolstois zwiespältige Haltung, daß auch er nicht bis zum letzten durchgedrungen ist und unbewußt den tiefsten Mangel Tolstois aufzudecken sich noch gescheut hat.

besonders wertvoll ist, da sie die Erfüllung der biologischen Harmonie und die Realisierung der Hingabetendenzen zu fördern berufen ist. Der biologische Mangel des Individuums wird also um ein Vielfaches aufgehoben durch seine Fruchtbarkeit für die Gemeinschaft; im höchsten Sinne des Wortes ist Tolstoi daher auch biologisch eminent wertvoll. Die besondere, fortwirkende Bedeutung seiner ethischen Haltung wird allerdings erst bedingt durch das Einmalige seiner genialen Persönlichkeit, durch ihre Vitalität und ihre Intensität.

IV. Schuldgefühl und Willensfreiheit.

(Das „ursächliche“ Schuldgefühl.)

Bei unseren bisherigen Untersuchungen sind wir stets davon ausgegangen, daß das Schuldgefühl sich auf eine aktive Strebung bezieht, daß ein „Etwas ins uns“ als Schuld erlebt wird.

Es gibt nun aber noch eine besondere Art von Schuldgefühl, dem gar keine aktive Strebung zugrunde liegt, ein Schuldgefühl, das einem „Versagen“ des aktuellen Ich, d. h. dessen allgemeinem Unvermögen gegenüber auftritt. Die Ursache dieses Versagens wird in einer eigenen „Schuld“ gesucht; das Schuldgefühl bedeutet hier, daß der Versagende sich an seinem Sosein schuldig fühlt. Wir kommen somit auf das von uns so genannte „ursächliche“ Schuldgefühl zu sprechen, das wir bereits eingangs (Abschnitt II) vom einfachen Schuldgefühl unterschieden hatten.

Das „ursächliche“ Schuldgefühl erkennt keine schicksalsmäßige Bestimmtheit des Soseins an, es setzt voraus, daß es vom Willen abhängig gewesen wäre, sich anders zu verhalten. Es stellt dem schicksalsmäßigen Nichtanderskönnen den Gedanken der Willensfreiheit entgegen und zwar auffallenderweise besonders dann, wenn von einem Anderskönnen keine Rede sein kann¹.

Natürlich ist nicht jedes Verhalten in gleichem Maße schicksalsmäßig festgelegt; manche seelische Situationen sind durchaus modifizierbar, d. h. durch äußere oder innere Erlebnisreize abzuändern. Nehmen wir eine solche modifizierbare Situation: Ein Student fällt trotz guter Fähigkeiten im Examen durch, weil er sich nicht genug Kenntnisse angeeignet hatte. Das schlechte Resultat war also nicht von vornherein schicksalsmäßig festgelegt, das Geschehen war im „potentiellen“ Sinne wandlungsfähig, denn der Student hätte sich nur mehr Mühe geben müssen, um das Examen gut zu bestehen.

Andererseits war der Student in seinem Gebahren nicht absolut

¹ Nur auf dies objektiv ganz unberechtigte Schuldlerleben beziehen sich unsere Untersuchungen über das „ursächliche“ Schuldgefühl.

frei. Unter Berücksichtigung seiner inneren Situation (Überwiegen der Faulheit gegenüber den guten Fähigkeiten) und der Außenweltseinwirkung (Fehlen einer Autorität) konnte er sich nicht anders anstellen, als er es wirklich tat; sein Durchfall im Examen mußte erfolgen. Sein Schuldgefühl ist aber insofern berechtigt, als es sagt, die Situation hätte geändert werden können, wenn er sich mehr Mühe gegeben hätte. Er kann daher sein Verhalten nachträglich wirklich bereuen im Gegensatz zum einfachen „Bedauern“ eines Unabänderlichen.

Aber selbst diese modifizierbare Situation besagt noch nichts für die absolute Freiheit des Willens; wenn der Student auch insofern verantwortlich zu nennen ist, als er die „Möglichkeit“ gehabt hätte das Examen zu bestehen, so konnte er sich doch nicht anders verhalten, als es auf Grund des Zusammenspiels seiner Anlage und der Außenwelteinflüsse geschah. Bei eindeutig anlagemäßig bedingten Anläufen ist natürlich die „Freiheit“ entsprechend geringer.

Eine absolute Freiheit des Willens kann es für den streng naturwissenschaftlich eingestellten Menschen überhaupt nicht geben; wie alles Geschehen unterliegt auch das Seelische den Gesetzen der Kausalität, eine Willensäußerung ist daher abhängig von den momentanen Bedingungen der wollenden Persönlichkeit, von denen sie sich nicht befreien kann¹.

Trotzdem kann auch der Naturwissenschaftler das Erlebnis der absolut-freien Willensentscheidung nicht einfach in Abrede stellen. Verschiedenen Menschen ist dies Erlebnis wohl in recht unterschiedlichem Grade zugänglich; immerhin kann sein häufiges Vorkommen nicht bestritten werden. Und die Verfechter absoluter Freiheit des Willens können allen Einwänden naturwissenschaftlich Gerichteter stets mit dem Hauptargument begegnen: Es wäre seltsam, wenn es keine absolute Willensfreiheit geben sollte, denn das Erlebnis der freien Entscheidung ist eines der elemen-

¹ Man kann wohl auch, wie Klages (Der Geist als Widersacher des Lebens, 2. Bd.) auseinandergesetzt hat, insofern von einer relativen Freiheit reden, als höhere Persönlichkeitsschichten niederen gegenüber eine Auswahl treffen können; aber das bedeutet keineswegs eine absolute Freiheit, denn die höchsten Persönlichkeitsschichten sind doch ein Teil der Persönlichkeit, die als Ganzes nicht anders reagieren kann, als es ihren Bedingungen entspricht.

tarsten Erlebnisse, die wir kennen. Diesen Einwand müssen wir berücksichtigen; es genügt unseres Erachtens nicht, wie es manche Naturwissenschaftler tun, das ganze Problem mit dem Ausspruch abzuschneiden: „Einen freien Willen gibt es für mich nicht.“ Die Tatsache des Erlebnisses absoluter Freiheit ist damit noch nicht aus der Welt geschafft. Wenn wir daher in den letzten Fragen überhaupt mitreden wollen, müssen wir auf dieses Gegenargument eingehen und so von uns aus aktiv zu dem ganzen Problem Stellung nehmen.

Unsere Gegenfrage lautet wie folgt: Ist das Freiheitserlebnis wirklich gültig, d. h. muß oder kann das subjektive Erlebnis über den objektiven Tatbestand etwas Gültiges aussagen? Deckt sich das Erlebnis also mit der objektiven Wirklichkeit? Und wir antworten: Ein Erlebnis beweist noch nicht, daß wir uns in der Beurteilung des objektiven Tatbestandes nicht getäuscht haben¹. Am einleuchtendsten ist dies bei einem sogenannten unechten Erlebnis, d. h. bei einem solchen, wo wir uns bald darauf selbst darüber klar werden, daß das Erlebnis sachlicher Kritik nicht standhält. So können wir z. B. meinen, etwas aus irgendwelchen altruistischen Gründen heraus zu tun; wir haben also das Erlebnis altruistischer Handlungsweise, und später kommen wir zur Besinnung, daß es eigentlich nur verkappter Eigennutz war, der unsere Entschlüsse führte. Aber auch wenn wir weiter gehen und zu Erlebnissen kommen, deren Wirklichkeitswert für uns immer fest bleibt, so bürgt dies keineswegs dafür, daß unser Erleben der wirklichen Dynamik des Geschehens entspricht, d. h. daß es sich deckt mit den seelischen Kräften, die sein Zustandekommen bewirkten. Die eindrucksvollste Diskrepanz zwischen subjektivem Erleben und objektiver Wirklichkeit treffen wir bei den mannigfachen Formen von Wahnbildungen. Und etwas analoges sehen wir im Bereich des Gesunden bei den voneinander so stark abweichenden Glaubensdogmen, deren Verschiedenheiten nicht hindern, daß jeder Gläubige überzeugt ist, sein Glauben sei

¹ In seinem bereits 1902 erschienenen Aufsatz: „Die Freiheit des Willens vom Standpunkt der Psychopathologie“ (Grenzfragen des Nerven- und Seelenlebens, Bd. 2) kam Hoche, wenn auch mit einer von der unseren abweichenden Begründung, zu der gleichen Folgerung, daß „die Tatsache des Freiheitsbewußtseins nicht als entscheidendes Argument in der Frage der Willensfreiheit verwertet werden“ darf.

der allein richtige; jeder hält sein Erlebnis für das einzig gültige, obwohl ein Unbefangener zugeben muß, daß, wenn schon ein Glaubenserlebnis das „richtige“ sei, alle anderen falsch sein müssen. Kehren wir zum Wahn zurück; er ist für unsere Fragestellung besonders lehrreich, indem er uns die Frage vorlegt: warum entsteht hier ein besonderes Erlebnis, nämlich der Wahn, und wie kommt es zu der Selbsttäuschung des Kranken, der an der Wirklichkeit seines Wahnes festhält? Wenn wir die übrigen hier unwichtigen Entstehungsbedingungen des Wahnes fortlassen, so sagen wir, der Kranke entwickelt seinen Wahn, weil er mit seiner Hilfe allein die Härten des Lebens ertragen kann. Am verständlichsten beim Größenwahnsinnigen, der sich durch die Phantasie des Erfolges mit der kläglichen Rolle eher zurechtfindet, die die rauhe Wirklichkeit ihm zgedacht hat. Komplizierter ist der Sachverhalt beim Verfolgungswahnsinnigen, der in seinen Phantasien zwar nicht über die Welt triumphiert, die Wirklichkeit, in der er sich nicht durchsetzen kann, aber mit so vieler gegen ihn gerichteter Feindschaft ausstattet, daß es kein Wunder ist, wenn er dieser feindseligen und überall gehässige Hindernisse bereitenden Umwelt im Kampf nicht gewachsen ist. Beide, der Größen- und der Verfolgungswahnsinnige brauchen ihren Wahn aus dem gleichen Grunde, nämlich dem der Selbsterhaltung. Hätten sie ihn nicht, würden sie über ihr eigenes Versagen verzweifeln. Das Verständnis der Wahnbildung haben wir also durch die Analyse ihrer Dynamik gewonnen, d. h. wir haben — in diesem Zusammenhange natürlich nur ganz unvollständig — die seelischen Kräfte analysiert, deren Wirken das Erlebnis des Wahnes hervorruft. Sie führen dazu, daß der Wahnträger Erlebnisse hat, die durch die objektive Wirklichkeit keineswegs gerechtfertigt sind. Den ursächlichen Faktoren spüren wir nach unter dem Leitgedanken: wie kommt es zu dem Wahnerlebnis? und durch Vergleich der aufgefundenen Dynamik mit dem Erlebnis wird uns zugleich dessen Sinn offenbart, nämlich der der Selbstwertrettung.

Dieser Weg muß immer bei der Prüfung eines Erlebnisses beschritten werden, wenn wir wissen wollen, ob das Erlebnis sich mit der objektiven Wirklichkeit deckt, oder ob es auf dem Umweg einer komplizierten Dynamik über die tatsächlichen Verhältnisse hinwegtäuscht.

Um Dynamik und Bedeutung des Freiheitserlebnisses zu verstehen, untersuchen wir das Negativ des Freiheitsbewußtseins, nämlich das „ursächliche“ Schuldgefühl, das zugleich die Hauptstütze des Freiheitserlebens ist. Wir wenden uns somit der Analyse des „ursächlichen“ Schuldgefühls zu.

Wie im ersten Abschnitt, und aus den gleichen dort erörterten Gründen, beziehen wir unser Ausgangsmaterial aus dem Reich der Psychopathologie. Während wir uns oben mit den Beziehungen der neurotischen Struktur befaßten, greifen wir jetzt in die tiefer reichenden Bezirke der Psychosen, d. h. der ausgesprochenen geistigen Erkrankungen.

Wohl nirgends spielt das ursächliche Schuldgefühl eine so zentrale und unverhüllte Rolle wie bei den sogenannten endogenen Depressionen, jenen krankhaften Schwermutzzuständen, die, im wesentlichen auf dem Boden der Veranlagung erwachsend, der Krankheitsgruppe des manisch-depressiven Irreseins angehören. Es sind dies Verstimmungen, die meist ohne besondere äußere Veranlassung über den Menschen hereinbrechen, um schließlich in völlige Heilung auszugehen, ohne irgendwelche Spuren eines geistigen Defektes zurückzulassen. Bei dieser seelischen Erkrankung dreht sich das Krankheitserleben, abgesehen von den hier nicht zu erörternden Befürchtungen, im wesentlichen um das Schuldgefühl. Die Kranken erklären spontan, sie seien schlecht; sie seien faul, sie müßten arbeiten; ja sogar, sie verdienen Strafe. Und Bestrafung hat natürlich nur dort einen Sinn, wo ein Verschulden vorliegt; fast nie aber geben sie zu, daß sie krank sind, und dies, obwohl sie im übrigen klar und geordnet sind und die Krankheit tatsächlich so schwerer Natur ist, daß sie die Aktivität zerbricht und den vorher tätigen Menschen einem Zustand völliger Hemmung und Hilflosigkeit überliefert. Alles ist den Kranken zu schwer; selbst die kleinsten Verrichtungen des täglichen Lebens gelingen nicht mehr, die Zukunft liegt wie ein drohender, unübersteigbarer Berg vor ihnen. Und obwohl diese Krankheit den Menschen in jeder Beziehung so lahm legt, wie es kaum die schwerste körperliche Erkrankung vermag, will er von seiner Krankheit nichts wissen: „Ich weiß, Sie nennen es Krankheit“, sagte uns auf Vorhalt eine gebildete Kranke. Wie ist diese Einstellung zur Krankheit und die Tatsache des dabei vorhandenen Schuldgefühls zu verstehen? Aus dem Tatbestand der endogenen

Depression allein können wir keine Erklärung erwarten, wenn wir nicht in Deutungskünste verfallen wollen. Wir müssen daher, wenn wir auf dem festen Boden des Empirischen bleiben wollen, uns ebenso wie der Mathematiker nach einer Gleichung umsehen, aus der wir die unbekannte Größe errechnen können. Welche Gleichung steht uns nun zur Verfügung? Wir müssen die Krankheit Depression in Beziehung setzen zu einer analogen seelischen Erkrankung, nämlich der psychopathischen Verstimmung, die die Tendenz zu seelischer Hemmung mit der Depression gemein hat, sich im übrigen aber in einer höheren¹ seelischen Schicht² abspielt.

Hier ein Wort zu der Annahme seelischer Schichtung, die von entwicklungsgeschichtlichen Vorstellungen ausgeht. Aus dem recht komplizierten Schichtproblem müssen wir nur hervorheben, daß wir zwischen sogenannten vitalen Schichten, d. h. dem biologischen Untergrund, dem Kern der Persönlichkeit, und psychologisch-faßbaren, bewußt-seelischen Schichten unterscheiden. Während die vitalen Schichten den lebendigen Untergrund abgeben und so vom Biologischen her den höheren Schichten der Persönlichkeit triebhafte Energie zuweisen, also ihren Nährboden darstellen, sind die höheren Schichten Sitz des bewußten Denkens, Fühlens und Wollens. Die verschiedenen seelischen Erkrankungen spielen sich nun teils mehr in diesen, teils mehr in jenen Persönlichkeitsschichten ab; ihre verschiedene Lokalisation ist nicht nur eine heuristische Annahme, sondern sie wird dadurch erhärtet, daß die Krankheiten der vitalen Schichten primär biologisch, d. h. ohne seelischen Anlaß entstehen und stets von nur biologisch verständlichen Symptomen begleitet werden, während die psychologisch faßbaren mehr oder weniger durch seelische Einwirkungen hervorgerufen werden und jene biologischen Tiefensymptome fast ganz vermissen lassen. Bricht die endogene Depression als Erkrankung vitaler Schichten ganz schicksalsmäßig über den Menschen herein, so erwächst die ihr analoge psychopa-

¹ Erstmals von K. Schneider im Anschluß an Schelersche Begriffe hervorgehoben in: Die Schichtung des emotionalen Lebens und der Aufbau der Depressionszustände. Z. Neur. Bd. 59.

² Wir machen darauf aufmerksam, daß die hier angenommenen „Schichten“ sich nicht ohne weiteres mit den verschiedenen Triebsschichten, die wir im vorigen Teil behandelt haben, zur Deckung bringen lassen.

thische Verstimmung, die Erkrankung bewußt-seelischer Schichten, aus seelischen Schwierigkeiten, aus Widerständen des äußeren Lebens oder inneren Konflikten, die der Mensch als unerträglich erlebt.

Die psychopathische Verstimmung ist daher im Gegensatz zur endogenen Depression stets psychologisch verständlich. Beiden Krankheiten ist die Hemmung gemeinsam, beide sind also durchaus passive Reaktionen; doch nur die psychopathische Verstimmung ist als Reaktion einfühlbar, da ihre Entstehung psychologisch verständlich vor sich geht; die Depression¹ dagegen entsteht unabhängig von seelischen Schwierigkeiten und Erlebnissen; sie bricht, wie gesagt, schicksalsmäßig über den Menschen herein. (Die klinischen Verschiedenheiten und die Unterschiede der jeweils befallenen Persönlichkeitstypen können wir als für unsere Ziele unwesentlich übergehen, wollen aber kurz darauf hinweisen, warum wir den Umweg über die Darstellung der verschiedenen Schichten und der in ihnen lokalisierten Erkrankungen gehen mußten. Gerade die Unmöglichkeit, das depressive Krankheitsgeschehen psychologisch weiter zurückzuführen, brachte uns dazu, es mit einer analogen Erkrankung in Beziehung zu setzen, die infolge ihrer Lokalisierung in psychologisch verständlichen seelischen Schichten die Aufstellung der von uns benötigten Gleichungen gestattet.) Was können wir nun aus dem Vergleiche ersehen?

Die Verstimmung des Psychopathen ist, wie wir bereits ausführten, immer psychologisch verständlich. Sie ist der Ausdruck einer Lebenssituation, der der Psychopath sich nicht gewachsen fühlt. Ob diese nun mehr durch äußere Schwierigkeiten des Lebens oder durch innere Konflikte hervorgerufen war: Die Verstimmung besagt immer das gleiche, nämlich, daß der Psychopath mit der Wirklichkeit nicht fertig wird, daß er wenigstens vorübergehend den Kampf aufgibt. Wenn auch nicht so bewußt, wie es nach diesen Worten scheinen mag, so ist doch seine Persönlichkeit für diese Reaktion in gewissem Sinne verantwortlich; er wird eben verstimmt, weil er das Leben sonst nicht meistern kann. Seine seelische Persönlichkeit ist also am Zustandekommen der Verstimmung ganz anders beteiligt wie die des endogenen Depressiven,

¹ Wenigstens die ausgesprochen endogenen Formen, die wir hier im Auge haben.

über den die Krankheit psychologisch nicht weiter verständlich aus biologischen Tiefen hereinbricht; und nun sehen wir das Merkwürdige: Obwohl der Psychopath als Persönlichkeit an der Entstehung der Verstimmung primär viel beteiligter ist als der endogen Depressive, ist bei ihm das Schultererlebnis nie so zentral; im Gegenteil, anstatt zu sagen, er sei faul, er müsse arbeiten, und dergleichen, tritt uns häufig der Verstimmte spontan mit der Äußerung entgegen, er sei krank, er habe „eine Depression“. Er leugnet nicht nur nicht die Krankheit, sondern die Krankheit ist ihm eine willkommene Zuflucht, in der er sich vor den Ansprüchen der Wirklichkeit geborgen fühlt. Man spricht ja daher geradezu von einer „Flucht in die Krankheit“; für ihn steht also seine Krankheit ganz außer Frage, und Krankheit ist ganz naiv gesprochen ein Vorgang, der sich ohne unser Zutun in uns vollzieht. Während also der Depressive seine schicksalsmäßige Krankheit als Schuld erlebt, nimmt der Psychopath, der an der Entstehung der Verstimmung persönlich viel beteiligter ist, seine Krankheit einfach als gegeben hin. Wie wir schon sahen, entspricht dieses verschiedene Erleben keineswegs den wirklichen Verhältnissen. Denn der endogen Depressive ist insofern viel schicksalsmäßiger krank, als er auf den Krankheitsverlauf gar keinen Einfluß hat, während der Psychopath weit eher die Möglichkeit hätte, auf seinen Zustand einzuwirken, da dieser ein Ausdruck seiner bewußten seelischen Verfassung ist. Und diese ist nicht nur psychotherapeutisch zugänglich, sondern sie ist für den Kranken selbst in gewissem Sinne modifizierbar; er könnte es lernen, sich mit dem Leben vernünftig auseinanderzusetzen und würde dadurch aus seiner Verstimmung wieder herausfinden. Die Erlebnisreaktion ist in beiden Fällen durchaus als paradox zu bezeichnen. Der, dessen ganzes Vermögen durch unwiderstehliche biologische Kräfte lahmgelegt wurde, will nichts von dieser Schicksalhaftigkeit wissen, während der andere, der von sich aus dazu beitragen könnte, aus dem krankhaften Zustande herauszufinden, dessen schicksalhafte Unabänderlichkeit behauptet. Dazu kommt aber noch folgendes: Obwohl der endogen Depressive primär in vitalen Schichten erkrankt, ist doch auch seine seelische Persönlichkeit tiefer ergriffen, d. h. sein Selbstwert und sein Lebenstrieb sind stärker

gefährdet als bei dem viel mehr in seelischer Schicht erkrankten Psychopathen. Daß dies so ist, beweist, von vielen anderen Symptomen abgesehen, die weitaus größere Selbstmordgefährdung der endogenen Depressiven, und es ist evident, daß dort, wo zur Lebensaufgabe geschritten wird, das Ich seine Bedrohtheit am hoffnungslosesten erlebte. Das vitale biologische Versagen wird also schwerer empfunden als die primär seelische Konflikt-disharmonie. Der Depressive erlebt seine Krankheit viel verantwortlicher, obwohl seine seelische Haltung daran viel unbeteiligter war als die des Psychopathen, dessen Konfliktsituation viel beeinflubarer ist, und der seine Disharmonie daher für unser Erwarten als viel bedrohlicher in persönlichem Sinne erleben sollte. Halten wir diese beiden Tatsachen gegeneinander, das paradoxe Verhalten bezüglich der Frage: Schuld oder Krankheit, und die tiefere Bedrohung des primär, d. h. genetisch seelisch unbeteiligteren Depressiven, so ergibt sich folgendes: Der zu tiefst Bedrohte, dessen Gefährdung ganz schicksalsmäßig geschah, erkennt dies gerade nicht an, sondern rechnet sich sein Versagen als Schuld an, als ob es in seinem Willen gelegen hätte, ein anderer zu sein, während der in seinem Selbstwerterleben weniger zentral Gefährdete sein nicht so schicksalsmäßiges Versagen vor sich selbst mit seinem Kranksein entschuldigt. Versuchen wir, uns die Bedeutung dieses paradoxen Verhaltens klar zu machen, indem wir das Schulterleben des Depressiven final betrachten. Wir wiederholen: Der, welcher tiefer vom Schicksal getroffen ist, kann gerade das schicksalsmäßige Versagen nicht anerkennen. Da er bedrohter ist und diese Bedrohung doch nicht erlebnismäßig anerkennen will, muß seine Schuldreaktion den Sinn haben eines Befreiungsversuches. Und in der Tat sehen wir, wenn wir uns der Art, wie der Depressive seine Schuld erlebt, zuwenden, daß er sich auf diese seltsame Weise von dem Gefühl seiner Ohnmacht zu befreien sucht. Was bedeutet nämlich die Anerkennung seiner Schuld? Sowie er sagt, er sei schlecht, hört er auf, sich ganz mit seinem Sosein zu identifizieren; es ist nicht mehr sein ganzes Ich, das er belastet, sondern das Schlechte in ihm, „das Böse in mir“. Der Satan ist in ihm und verursacht alle möglichen Schlechtigkeiten; so ist auch oft der Satan schuld, wenn der Kranke Hand an

sich zu legen versucht. Auf Befragen sagt er nicht, er habe sich etwas antun wollen, sondern, der Satan habe ihn an der Kehle gewürgt; und so wird ihm schließlich der Teufel zum Inbegriff all dessen, was seinen Lebenstrieb gefährdet, selbst für die Strebungen seines Ich, die dieses lebensunfähige Ich auszulöschen trachten. Er hat gewissermaßen einen Generalnenner gefunden (je nach Kultur- und Bildungsstufe „das Schlechte“ oder der Teufel in leibhafter Person), den er für sein Versagen verantwortlich machen kann. Und wenn er auch sein ganzes Ich für schlecht hält, so ist es doch der Beginn einer Lösung der Identifizierung, denn er ist ja nicht das Böse, sondern das Böse ist in ihm, es ist schon eine fremde Kraft, die sich seiner Person mehr oder weniger vollständig bemächtigt hat. Mit dieser Einführung des schlechten Prinzips hat er den ersten Schritt getan, die Ursache seines Versagens in ein Außenstehendes zu verlegen, er hat bereits eine Vorstufe der sogenannten paranoiden Reaktion, d. h. des Beeinträchtigungserlebens, erreicht; er projiziert seine Unfähigkeit bzw. deren Ursache in eine außerpersönliche Macht, nämlich die Macht des Bösen. Was ihn vom paranoid Reagierenden noch unterscheidet, ist nur das, daß er den Sitz der fremden Macht nicht mehr in die räumlich abgegrenzte Außenwelt, sondern in seine eigene Person hineinlokalisiert. Er hat eigentlich schon einer fremden Macht die Schuld gegeben, geht nur dann den Weg von der paranoiden Reaktion zum Teil wieder zurück, indem er dieser fremden Macht, von der er sich besessen fühlt, in seinem eigenen Ich Unterschlupf gewährt.

Wir glauben, daß unsere dynamische Analyse Entstehung und Sinn des „ursächlichen“ Schuldgefühls in der Depression evident zu machen imstande war. Ergänzend wollen wir aber durch einen weiteren Vergleich unserer Anschauung größere Beweiskraft verleihen.

Wenn wir die Schuld an einer unglücklichen Situation, in die wir geraten sind, feststellen wollen, so können wir sie entweder in uns selber oder in der Außenwelt suchen. Der Gegenpol des Schuldgefühlens ist somit das paranoide Erleben (in diesem Zusammenhang wieder das wahnhaftige Erleben der Beeinträchtigung durch die Außenwelt). Wir verlassen jetzt zunächst das Schuldgefühl und wenden uns jenem gegensätzlichen seelischen Tatbestand zu, in dem man sich durch Belastung der

Außenwelt von dem Gefühl eigenen Versagens zu befreien sucht. Die Belastung der Außenwelt bedeutet zugleich eine Aggression gegen dieselbe, denn während man im Schuldgefühl sich selbst quält und herabsetzt, stellt man sich im paranoiden Erleben gegen die Außenwelt ein. Vom Paranoiden ausgehend untersuchen wir das Verhalten der aggressiven Tendenzen in analogen Reaktionen verschiedener seelischer Schichten. Denken wir wieder an die Situation des verstimzten Psychopathen; er braucht sein Mißlingen nicht nur passiv hinzunehmen, er kann ebensogut die Außenwelt verantwortlich machen und sich zu ihr feindlich in Beziehung setzen. Wenn er auch nicht gerade tötlich gegen sie vorgeht, so entsprechen doch viele seiner scheinbaren Selbstvorwürfe nur einer verhüllten Aggression. Er stellt sich also in gewissem Sinne noch aktiv feindlich gegen sie ein; ihm ist es noch gegeben, Empörung und Wut der eigenen Ohnmacht an der stärkeren Außenwelt abzureagieren; seine Ressentimenthaltung ist durchsichtig und einfühlbar, und er kann es im Laufe einer seelischen Behandlung spontan selbst einsehen lernen, daß die Überlegenheit der anderen seine ohnmächtige Wut herausgefordert hat. Anders dagegen äußert sich die feindliche Beziehung zur Außenwelt bei der im psychiatrisch-nosologischen Schichtsinne „tieferen“ paranoiden Erkrankung¹. Der Paranoiker erkennt seine Ohnmacht nicht an, er gibt nicht zu, daß sein Sosein, daß sein eigenes Gefühl ihn die Außenwelt hassen läßt. In der paranoiden Reaktion ist ja scheinbar die eigene Aktivität ganz ausgeschaltet. Auch wenn der Kranke die Ursache der Verfolgung in eigenen Verfehlungen sieht, so erlebt er doch nie den wirklichen Ausgangspunkt der paranoiden Umkehr, nämlich seine eigene Aggression, das paranoide Erleben wird daher nur mittelbar durch Kenntnis der dahinterstehenden Dynamik verständlich. Dabei ist auch gerade beim Paranoiker das eigene Unvermögen hervorragend wichtig; er kommt über die Tatsache des Versagens viel schwerer hinweg als der aggressive Psychopath, dem noch andere Reaktionsmöglichkeiten zu Gebote stehen. Wir sehen also auf dem Gebiete der Außenwärtsbeziehung eine deutliche Parallele zu der Gleichung, die sich uns bei Betrachtung des Schuldgefühls gezeigt hatte. Der Paranoiker, der schicksalsmäßig viel hilfloser ist als der aggressive Psychopath, kann die Tatsache des

¹ d. h. dem Verfolgungswahn.

eigenen Versagens nicht ruhig hinnehmen, er kann die Wurzeln seiner Aggression, den Haß der Ohnmacht nicht mehr anerkennen, sondern projiziert seine Gefühle ganz auf die Umwelt, von der er sich mißachtet fühlt. Sie ist also schuld und nicht sein Sosein. Mutatis mutandis der gleiche Fall wie beim Depressiven. Der Unterschied ist nur der, daß der eine für das schicksalsmäßige Versagen den eigenen schlechten Willen, der andere den der Außenwelt verantwortlich macht. Verfolgen wir übrigens die feindliche Einstellung zur Außenwelt noch einen Schritt weiter; biologisch am tiefsten erkrankt ist der sogenannte Schizophrene, dessen Grundstörung so tief greift, daß sie schließlich zu einem völligen Auseinanderfallen der Persönlichkeit führen kann. Bei ihm, dem zutiefst Bedrohten, kann die Nichtanerkennung des eigenen Soseins so weit gehen, daß er nicht nur die Außenwelt für seine Behinderung zur Rechenschaft zieht, sondern ihr sogar die Fähigkeit zuschreibt, seine eigene seelische Persönlichkeit abzuändern. Verbotene Wünsche oder Triebregungen erkennt er nicht mehr als eigen an; sie werden ihm von irgendwelchen Mächten „eingegeben“ oder „gemacht“. Also nicht nur, daß er im Leben versagt, ist Schuld der Außenwelt, sondern diese hat sogar dafür die Verantwortung, daß sein so gefährdetes Ich verbotene Wünsche in sich fühlt.

Zusammenfassend stellen wir fest, daß die Analyse der feindlichen Einstellung zur Außenwelt unseren obigen Befund durchaus bestätigt, daß der zu tiefst Insuffiziente, dessen Versagen sich schicksalsmäßig vollzog, dieses eigene Versagen gerade nicht anerkennen kann. Er braucht einen Schuldigen, und diesen kann er entweder in sich selbst oder in der Außenwelt suchen.

In der neueren Wahnforschung hat sich allmählich die Anschauung fast allgemeine Geltung verschafft, daß in der Wahnhaltung (abgesehen von dem an dieser Stelle nicht zu erörternden Wunschcharakter) der Befreiungsversuch der in ihrem Selbstwert zutiefst bedrohten Persönlichkeit zu sehen ist, daß dem Wahn daher durchaus finale Bedeutung zukommt. Das Schuldgefühl entwickelt sich nun in analoger Situation wie die Wahnhaltung, und es kann — und damit glauben wir unsere Beweisführung abschließen zu dürfen — an vielen Fällen aufgezeigt werden, daß zwischen Schuld- und Wahnerleben häufig recht fließende Übergänge bestehen; so kann z. B. ein Kranker, der heute noch be-

teuert, er sei an allem Unglück schuld, sich morgen deswegen von aller Welt verspottet fühlen, oder auch schon erklären, die anderen wollten Unglück über ihn bringen. Häufig sehen wir auch zu gleicher Zeit ein Nebeneinander von Schuld- und Wahnerleben, wobei der Akzent bald auf diesem, bald auf jenem ruht¹. Abgesehen von diesem empirischen Zusammenvorkommen können wir zeigen, daß eine fließende Übergangsreihe vom reinen Schuldgefühlserleben zum Verfolgungserleben dadurch entsteht, daß das „eigene Böse“ immer mehr ausgeschaltet und auf dem Weg über das sogenannte sensitive Wahnerleben, wo das eigene Schuldgefühl noch mit anspricht, zum sogenannten expansiven Erleben hin die Schuld ganz der Außenwelt zugeteilt wird; in diesem Endfall ist die eigene Schuld vollständig verdrängt. Die ganze Übergangsreihe einschließlich des ersten Gliedes, also des Schuldgefühls, hat aber schon das gemeinsame Kennzeichen darin, daß die Persönlichkeit sich nicht mehr völlig mit ihrem Versagen identifiziert, sondern eine fremde Macht hierfür verantwortlich macht und zwar zunächst — „das Böse in mir“. Die Konzeption des bösen Prinzips entspringt also psychodynamisch, wie bereits ausgeführt, dem Bedürfnis des bedrohten Menschen, für sein Versagen eine Größe zu finden, die er als Symbol aus seiner Persönlichkeit herausstellen kann, um sich dadurch von ihr zu befreien. Wenn man im übrigen die schon deutlich paranoiden Glieder der geschilderten Übergangsreihe heute unter finalen Gesichtspunkten zu betrachten fast für selbstverständlich hält, so erschiene es uns willkürlich und unverständlich, wenn man auf der anderen Seite vor dem Schuldlerleben damit Halt machen wollte. Es muß das Schuldlerleben genau so unter dem Gesichtspunkt einer final bedeutsamen Schutzreaktion betrachtet werden wie das entsprechende Wahnerlebnis. Es ist ja ebensogut ein Wahn wie das andere, nur daß es seinen Schauplatz in das eigene Ich verlegt. Und wir können auch fordern, daß hier die gleichen dynamischen Gesetzmäßigkeiten gelten müssen wie beim Zustandekommen des Verfolgungswahnerlebens.

¹ Besonders eindrucksvoll bei dem von Gaupp monographisch geschilderten verfolgungswahnkranken Hauptlehrer Wagner, der kurz vor dem Weltkrieg durch seine furchtbaren Bluttaten großes Aufsehen erregte. (Der Fall Wagner; in Gruhle-Wetzels: Verbrecherstudien, Massenmörder. Berlin 1913.)

(Auf die weitere der paranoiden Reaktion entsprechende Bedeutung des Schuldgefühls als einer „Ersatzrealisierung“ gehen wir nicht näher ein, da der „Befreiungsversuch“ beim „ursächlichen“ Schuldgefühl ganz im Vordergrund steht. Der Realisierungsversuch geht hier aus vom darniederliegenden Lebenstrieb selbst.)

Die Bedeutung des „ursächlichen“ Schuldgefühls gipfelt also, wie wir durch empirische Vergleiche belegten, darin, daß es den Befreiungsversuch des zu tiefst bedrohten Menschen darstellt, der sich vor dem unerträglichen Gefühl seines schicksalsmäßigen Versagens zu retten versucht. Wir führen hier den spontanen Ausspruch einer gebildeten Depressiven an, die wir darauf hingewiesen hatten, ihre Beteuerung, sie sei schuld an ihrer Leistungsunfähigkeit, denn sie müßte eigentlich ihren Willen anders zusammennehmen, entspreche doch bei der Art ihrer schweren Erkrankung nicht den wirklichen Verhältnissen:

„Das ist ja das Schreckliche, daß man dem einfach so ausgeliefert ist.“

Wir können somit als Ergebnis buchen, daß das Bewußtsein des schicksalsmäßigen, biologisch bedingten Versagens unerträglicher ist als die schwerste, psychologisch verständliche und daher modifizierbare innerseelische Disharmonie. Wenn wir hier einer Vermutung Raum geben, ist es die, daß die größere Wertigkeit der vital-biologischen Schichten gegenüber den bewußt-seelischen aus ihrem phylogenetischen Primat zu verstehen ist; im Vital-biologischen wird gewissermaßen der phylogenetisch älteste und daher lebensnotwendigste Kern der Persönlichkeit betroffen, der zwar weniger individuell ist als die eigentlich seelische Schicht, aber um so zentraler für die Lebensfähigkeit, gerade weil er noch in das Generelle mündet.

Einem Einwand müssen wir begegnen, der besagen möchte: Ist nicht das größere Schuldgefühl des Depressiven daher zu verstehen, daß er tiefer leidet als der mehr dem Hysterischen verwandte Psychopath? Bedeutet nicht einfach das Schuldgefühl eine tiefere Identifizierung mit dem bedrohten Schicksal?

Demgegenüber möchten wir noch einmal folgendes feststellen: Die Bedrohung allein kann verständlicherweise nie als Schuld i. S. des „ursächlichen“ Schuldgefühls erlebt werden; in diesem Sinne ist doch der Depressive zweifellos am schuldlosesten, da sein Zustand am unbeeinflußbarsten ist. Daß sein Schuldgefühl nur final verstanden werden kann, beweist unseres Erachtens der

Vergleich mit dem paranoiden Erleben; Schuld und Wahnerleben sind eben die zwei gegensätzlichen Möglichkeiten derselben Grundsituation. Daß der Depressive sich mit der Einführung des „Bösen“ nicht mehr mit seinem Sosein identifiziert, erhärtet die Bedeutung des Schulterlebens als eines Befreiungsversuches.

Wenden wir nun unseren Blick von der Psychopathologie zur Normalpsychologie und zeigen wir, welche allgemeineren Schlüsse sich aus unserer Analyse des depressiven Schulterlebens ergeben.

Die Grundsituation, in der das depressive Schuldgefühl erwuchs, war die der Unerträglichkeit des Bewußtseins schicksalsmäßigen eigenen Versagens. Nirgends ist dies Versagen so pointiert und kraß dargestellt wie in der schweren biologischen Hemmung der Depression. Wie immer in der Psychopathologie ist die Krankheitssituation aber das Symbol eines allgemein-menschlichen seelischen Tatbestandes, und es besteht kein Zweifel, daß kein Erlebnis so allgemein menschlich, so alltäglich und so ewig wiederholt ist wie das Bewußtsein der Ohnmacht im Kampf mit den eigenen Trieben und den verschieden gestaltigen starken Mächten der Umwelt, denen das Einzelindividuum mehr oder weniger schutzlos ausgeliefert ist. Wir haben daher kein Bedenken vor dem Analogieschluß, daß das „ursächliche“ Schuldgefühl mit seiner Fiktion des freien Willens in der Depression dieselbe Bedeutung¹ und die gleiche dynamische Wurzel hat wie allgemein im Leben des Gesunden, bei dem es nur hier und da in besonders gefährdeten Situationen so vehement und zwingend zum Ausdruck kommt. Wenn wir uns nach empirischen Stützen für die Richtigkeit unseres Analogieschlusses umsehen, so brauchen wir nicht lange zu suchen; überall finden wir dem Versagen gegenüber die gleiche Wert einschätzung, wo nicht ein pervers verbildetes Wertempfinden besteht. Obwohl er sich des Verwerflichen einer solchen Anrühigkeit bewußt ist, hört manch einer, ob mit Recht oder Unrecht, lieber von sich sagen, er sei ein gefährlicher Kerl, der wegen seiner Weibergeschichten in schlechtem Ruf stehe, als daß er es nicht wage, sich mit Mädchen einzulassen; und dies, obwohl er weiß, daß die herrschende Moral jenes höher schätzt. Man gilt

¹ Nur, daß das Schulterleben des Depressiven sich immer auf eine nicht modifizierbare Situation bezieht im Gegensatz zu dem des Gesunden.

eben lieber als verabscheuungswürdiger Don Juan, denn als Impotenter. Vor nichts fürchtet sich der Mensch so sehr als vor der Anerkennung seines biologischen Unvermögens. Obwohl dies in ethischer Beziehung keineswegs bedenklich wäre, erscheint es ihm schimpflicher als eine moralische Fragwürdigkeit. Lieber schlecht als unfähig, lieber faul als dumm ist die allgemeine Wahl, und damit stoßen wir auf die gleichen Wertungen, die wir oben an der Wurzel des durch ausgesprochen krankhaftes Versagen bedingten Schuldgefühls sahen. Am deutlichsten und darum am beweiskräftigsten kommt diese Einschätzung in der kindlichen Seelenhaltung zum Ausdruck, am beweiskräftigsten deswegen, weil das Kind noch am unverbildetsten und unbekümmert um die geltenden Moralgrundsätze der Erwachsenen nur die Wertung zum Ausdruck bringt, die seinem naiven Empfinden entspricht. Weil der Mensch sich vor dem Bewußtsein des eigenen Versagens fürchtet, muß er zum Erlebnis des Schuldgefühls kommen, das ihm die Freiheit des eigenen Willens vortäuscht. Er braucht dies Gefühl der Freiheit, weil er in Wirklichkeit so unfrei ist; und wo er am unfreiesten ist, da braucht er das Freiheitsbewußtsein am dringendsten; er gaukelt sich dies „ich könnte auch anders“ vor, um mit dem Bewußtsein dieses Erlebnisses, das er sich selbst mit dem Zauberstaub seiner unbeußten Dynamik geschaffen, den Fesseln seines unentrinnbaren Schicksals zu entfliehen.

Ein weiteres Beispiel für die Durchgängigkeit dieser Flucht vor dem Schicksalsmäßigen erlebt der Arzt jeden Tag in der Klinik, wenn er mit den Angehörigen über einen Kranken spricht. Immer wieder erfährt er es, wie die Angehörigen sich hauptsächlich damit abmühen, einen Grund, und erschiene er noch so unbedeutend und grotesk, für die Erkrankung ihrer Nächsten herauszufinden. Nie erscheinen sie dann zufrieden, wenn man sie, wie es in der Psychiatrie leider so häufig der Fall ist, auf die schicksalsmäßige endogene Entstehung einer Erkrankung hinweist. Oft hat man den Eindruck, als ob sie gar nicht darauf hinhören wollen, fast nie aber begnügen sie sich damit und bringen immer wieder einen neuen wichtigen Grund vor, den sie in einem mit dem Außenweltserlebnis in Beziehung stehenden Geschehen sehen. Das sogenannte Ursachenbedürfnis ist es, das seine Wurzeln enthüllt; es wäre zu gräßlich zu glauben, daß der Bruder oder Vater wirklich

ohne einen äußeren Anlaß einfach schicksalsmäßig von der geistigen Erkrankung befallen worden sei. Es ist die gleiche Angst vor dem Schicksalsmäßigen, und doppelt drückend deshalb, weil die greifbare Nähe des Schicksals an Unsicherheit und Gefahr des eigenen Lebens denken läßt. (Als letzte Parallele möchten wir nur nebenhin auf die Tatsache hinweisen, daß überhaupt der organisch Kranke meist weniger von seiner Krankheit wissen will als der Neurotiker mit nervösen Beschwerden im gleichen Organsystem; der organische Herzranke weiß oft überhaupt nichts vom Versagen seines Herzens, während der Herzneurotiker alle möglichen Herzsensationen erlebt. Natürlich handelt es sich hier nicht um die gleiche Dynamik, aber um auffallende Analogien auf dem Gebiete der Körperlichkeit.)

Das Bewußtsein der Schicksalhaftigkeit bedeutet eine Gefährdung des Lebenstriebes, unberechtigt doch in den Fällen, wo eine drohende Gefahr nicht so schicksalsmäßig ihren Lauf nehmen muß; z. B. um zu früheren Vergleichen zurückzukehren, bei schweren, aber modifizierbaren inneren Konflikten¹. Gerade auf diese modifizierbare Situation, die durch äußere und innere Erlebniseinflüsse gewandelt werden kann, würde das Bewußt-

¹ Wie wir bereits bei Darstellung der verschiedenen seelischen Schichten ausführten, kommt den einzelnen Schichten ein verschiedener Grad von Freiheit zu. Vorgänge in den sogenannten vitalen Schichten verlaufen für den Betreffenden ganz schicksalsmäßig, d. h. sie sind ganz unabhängig von seiner seelischen Haltung. Anders ist es mit den höheren seelischen Schichten, deren Vorgänge daher auch seelisch empfindbar bleiben. Der verstimmte Psychopath ist für seinen Zustand verantwortlicher, weil es für ihn eventuell die Möglichkeit gibt, seine Einstellung zum Leben zu ändern; sein Zustand ist psychotherapeutisch angreifbarer, er kann durch pädagogische Maßnahmen beeinflußt werden. Infolgedessen ist sein seelischer Aktualzustand nicht so schicksalsmäßig festgelegt wie der des endogenen Depressiven; natürlich ist der Psychopath deswegen nicht absolut frei, er kann nicht anders handeln als es in den Grenzen seiner Möglichkeiten liegt, aber diese Möglichkeiten können durch pädagogische Maßnahmen hervorgeholt und dadurch eine Änderung seiner Einstellung erreicht werden. Er ist daher relativ freier als der Depressive und infolgedessen auch verantwortlicher. Zum Seelenzustand des Depressiven ist dagegen jeder Zugang verschlossen, der Kranke ist ganz unverantwortlich für sein Sosein.

Die gleichen Freiheitsgrade unterscheiden wir auch beim Gesunden: Je modifizierbarer seine innere Situation ist, desto freier ist sie und desto weniger einem schicksalsmäßigen Verlauf unterworfen.

sein der Determination als ungünstig lähmendes Moment einwirken; als notwendiger Gegenantrieb macht sich das durch zentralste Triebbedürfnisse genährte Bewußtsein bzw. die Fiktion des absolut-freien Willens geltend; nur mit dem Gegengewicht dieser Erlebnissituation, die unablässig vom Triebhaft-Vitalen her gespeist wird, läßt sich die Lahmlegung der Aktivität verhüten und eine Lösung des Konfliktes anbahnen; der Lebenstrieb hilft sich also selber mit seiner Fiktion, da sonst seine Aktivität gefährdet würde.

Ebenso wie die Fiktion des freien Willens wird das Erlebnis des „ursächlichen“ Schuldgefühls benutzt, um eine Lähmung der Aktivität zu verhindern. Es entspringt dem Bedürfnisse des Lebenstriebs selbst; „ursächliches“ Schuldgefühl und Freiheits-erlebnis sind die zwei Seiten der gleichen seelischen Haltung, die aus der Qual der eigenen Unzulänglichkeit geboren ist; oder um mit Nietzsche zu reden: aus dem Machtwillen gegenüber der eigenen Ohnmacht.

Vom Einzelfall der Willensfreiheit ausgehend, streifen wir noch mit einigen Worten die allgemeine Bedeutung solcher „Vorbauten“, wobei wir unter „Vorbau“ alle affektiven Bedürfnissen entsprechenden Erlebnisinhalte verstehen, die sich mit der objektiven Wirklichkeit nicht decken. Sowohl das Leben des Einzelnen als auch das großer Völkergruppen ist ständig erfüllt von solchen Ideologien der verschiedensten Art. Fast allen Handlungen werden zu ihrer Rechtfertigung ethische Motive unter-schoben, und dort, wo diese wohl ganz peripher beteiligt sind, werden sie zentral in den Blickpunkt des Bewußtseins gerückt. Man denke nur an die Ideologie, mit der die Entente in den Krieg zog, an das Schlagwort von der Rettung der Humanität usw. Warum sind solche Vorbauten im Einzel- und Völkerleben notwendig? (Denn daß sie notwendig sind, beweist wohl ihre Ubiquität.) Wenden wir uns wieder unserem Spezialproblem zu. Wir setzten auseinander, daß die Fiktion der absoluten Willensfreiheit dem Lebenstrieb unentbehrlich ist, wenn die Aktivität nicht lahmgelegt werden soll. Vielleicht sagt dieser Spezialfall schon Grundsätzliches in der Frage des seelischen Vorbaus aus! Der Gegensatz aller Ideologie ist die sachliche Analyse des Geschehens, die durchaus geeignet ist die Tatkraft zu lähmen: „Der angeborenen Farbe der Entschließung ward des Gedankens Blässe angekränkelt.“

In Hamlets großem Monolog finden wir die eindrucksvollste dichterische Spiegelung dieses Problems, und damit eines der Kernprobleme des Menschen überhaupt. Auf der triebhaft-vitalen Stufe des Tieres und vielleicht auch urtümlicher menschlicher Horden setzen sich die Instinkte des Lebens ohne weiteres durch, während das Bewußtsein des Kulturmenschen stets hindernd eingreift, da sich dem Gedanken der Tat stets Gegengedanken zugesellen; dem Antrieb folgt Gegenantrieb. Das Leben verliert die Frische des Unbewußten, wenn es stets an die Folgen seiner Entfaltung für sich und die anderen denkt. Reflexion ist Feind der Tat. Um nun auf der Stufe des Menschen lebens- und erfolgfähig zu sein, braucht dieser eine neue Geschlossenheit, eine durchsetzungskräftige Einseitigkeit, wie sie ohne besonderes Bemühen der vitalen Stufe zu eigen ist. Hier können wir wieder an unser früheres Beispiel, an Entstehung und Bedeutung des Wahns, anknüpfen. Wie der Wahnkranke sich nur durch den Vorbau des Wahns vor den Ansprüchen und Schwierigkeiten der Wirklichkeit retten kann, so gelingt dem durch seine Reflexion gelähmten, bewußten Menschen die Aufrechterhaltung seiner Aktivität ganz allgemein nur durch dauernde ähnliche Vorbauten. Man kann sagen, er lebt ständig im Wahn seiner Ideologien. Daß diese im Sprachgebrauch nicht besonders als Wahn gekennzeichnet werden, liegt daran, daß sie nicht eine singuläre Erscheinung sind, sondern schlechthin ein regelmäßiger Bestandteil des bewußten Menschen geworden sind.

Durch den Vorbau wird also eine neue Geschlossenheit und bedenkenfreie Einseitigkeit erreicht, die dem Triebwesen primär geschenkt worden, dem bewußten Menschen aber verloren gegangen ist. Die große Bedeutung solcher schutzbringender Einengungen können wir gut auf unserem eigenen Gebiet, dem der Wissenschaft, verfolgen. Fast alle neuen Ideen werden zunächst einseitig zugeschnitten und mit ganz unberechtigter Verallgemeinerung in die Welt hinausgeschickt, und nur dadurch ist es ihnen überhaupt möglich, ihren Siegeszug im Reich des Geistes anzutreten. Ganz extrem zeigt uns dies Werdegang und Entwicklung der Freudschen Psychoanalyse und ihrer Tochter, der Adlerschen Individualpsychologie. Aber nicht nur für den äußeren Erfolg ist die Einseitigkeit Voraussetzung, sondern auch für die erste Entstehung und Formung neuer Ge-

danken¹. „Unbedenklichkeit ist die Voraussetzung aller Produktivität“ schrieb kürzlich Thomas Mann in einem Essay. Es ist vielleicht kein Zufall, daß der Sieg der Entente mit der Herrschaft der stärkeren Ideologie einherging; und wenn wir uns heute nach dem Lande des größten Erfolges und der allgemeinen „Prosperität“ umsehen, nach Amerika, so wundern wir uns nicht, daß dort gerade auch auf geistig-religiösem Gebiete die Ideologie ihre stärksten und seltsamsten Blüten treibt. Kaum anderswo hätte der gedankliche Unsinn der „Christian Science“ über Hunderttausende begeisterter Anhänger triumphieren können, und vielleicht ist gerade die Kindlichkeit dieser Ideologie, über die der Europäer nur den Kopf schütteln kann, ein Zeichen der vitalen Gesundheit des Landes.

Die Lebensnotwendigkeit des „Vorbaus“ ist auch die Grenze aller sogenannten neuen Sachlichkeit, sofern man darunter den Abbau aller unhaltbaren Ideologien verstehen will. Nur wenige Menschen mit ungewöhnlich starker Vitalität können ohne solche Vorbauten bestehen, die meisten aber würden an der Schwäche ihrer Persönlichkeit scheitern. Ihr Lebenstrieb läßt es daher gar nicht erst soweit kommen, sondern läßt sie lieber ihre Zuflucht zu alten oder neuen Ideologien nehmen.

Unseres Erachtens ist dies auch eine wesentliche Tragik und eine Paradoxie des heutigen Gebildeten. Er muß einsehen, daß die überlieferten Ideologien unhaltbar sind, und er möchte doch nicht im Gemeinschaftsleben gegen sie ankämpfen, da er zugleich ihre unbedingte Lebensnotwendigkeit erkannt hat.

¹ Im übrigen bietet die Eingengtheit der individualpsychologischen Welterfassung die psychotherapeutischen Vorteile, daß sie ein klares einfaches Ziel gibt und durch ihre völlige Leugnung eines durch Anlageschicksal bedingten Verlaufes den Gesundungswillen stärkt.

V. Nachtrag zur Frage der Willensfreiheit.

1. Die „Freiheit des Handelns“ (Hume).

Im vorigen Abschnitt haben wir die Bedeutung des „ursächlichen“ Schuldgefühls für die Annahme der absoluten Willensfreiheit aufgezeigt und damit zugleich die Lebensnotwendigkeit der Freiheitsfiktion anerkannt. Mit dieser Untersuchung über die „absolute Freiheit“ im Sinne des Anderskönnens ist aber das Freiheitsproblem noch nicht erledigt. Auch wenn man die Vorstellung einer absoluten Freiheit als Fiktion erkennt, so ist man doch berechtigt, in einem freilich anderen Sinne von der Freiheit des Willens zu reden; eine nähere Bestimmung dieser anderen „Freiheit“ darf schon deshalb nicht unterlassen werden, weil das Problem in allen pädagogischen und forensischen Fragen eine zentrale Stellung einnimmt¹.

Die Grundirrtümer in der Behandlung des Determinismusproblems sah bereits der Philosoph Hume besonders klar, der auf die unzulässige Vertauschung der Begriffe „Gesetzlosigkeit“ (oder Ursachlosigkeit) und „Freiheit“ hinwies. Nur behielt er, wie Schlick mit Recht aussetzt, unzweckmäßigerweise den Namen Freiheit für beide bei und nannte die erstere „Freiheit des Willens“, die andere echte aber „Freiheit des Handelns“. (Zur näheren Orientierung verweisen wir auf die klaren Darlegungen von Schlick in seinen „Fragen der Ethik“.) Daß sich nun trotz Hume und manchen Späteren der Irrtum durch die Generationen erhalten hat, daß die Willensfreiheit einer Gesetzlosigkeit gleichkomme, liegt eben an der Lebensnotwendigkeit der Fiktion, die sich immer wieder im Erlebnis des Auch-anders-gekonnt-haben durchsetzt.

Die wirkliche Freiheit des Willens, in Humes Terminologie die Freiheit des Handelns ist es, mit der wir uns nun noch zu befassen haben. Wann ist diese Willensfreiheit gegeben, und welche Beziehung weist sie zum Erlebnis der als Fiktion erkannten absoluten Willensfreiheit auf?

¹ Von der Freiheit im Sinne der „Klodifizierbarkeit“ haben wir schon gesprochen.

Die „Freiheit des Handelns“ besagt nichts anderes als: „Ich“ will; der Ich-Komplex kommt also im Willenserlebnis zum Ausdruck. Welche Bedingungen müssen hierzu erfüllt sein?

a) Zunächst ist es klar, daß hindernde Einwirkungen der Außenwelt unwirksam sein müssen, wenn das eigene Wollen sich als frei erleben soll. Diese äußeren Hinderungen können zweierlei Natur sein; im ersten Fall liegt eine tatsächliche Störung durch die Außenwelt vor, wenn sich z. B. unser Wollen zu fremder Autorität in unerträglichen Gegensatz setzen würde. (Auf die physische Behinderung durch die Außenwelt gehen wir nicht ein, da sie mehr eine Hemmung unseres tatsächlichen Verhaltens als unseres Wollens bedingen würde.) In zweiter Linie kommt eine Behinderung durch die Außenwelt in Betracht, die lediglich im subjektiven Erleben des Wollenden vorhanden ist. Es ist also nicht die wirkliche Außenwelt, die den Willen hemmt, sondern das subjektive Bild der Außenwelt, das der Wollende in bestimmten inneren Situationen erlebt, in denen er sich rein subjektiv ihren Einwirkungen ausgeliefert fühlt; ein Erlebnis, das seinen stärksten und zugleich pathologischen Ausdruck findet in dem sogenannten Beeinflussungsgefühl, das in der Psychopathologie eine besondere Rolle spielt.

b) Eine weitere Voraussetzung des „freien Willens“ ist, daß sich am Wollen ein möglichst großer Teil der aktuellen Persönlichkeitsstrebungen, d. h. des Ich, beteiligt; es muß also zu einer Zusammenfassung der Strebungen kommen, die Gegenantriebe der eigenen Persönlichkeit unwirksam macht. Zwar kann wohl die Willensentscheidung auf dem Boden eines inneren Widerstreits erfolgen, im Augenblicke des Willensentschlusses aber muß die Überwindung der eigenen Disharmonie eine möglichst vollständige sein. Dann wird wiederum das Gefühl der Freiheit dadurch verstärkt, daß eine vorher bestehende Disharmonie überwunden wurde. Die dazu benötigte Energie geht in das Willenserlebnis ein.

c) Nicht alle Triebäußerungen werden bei ihrer Realisierung vom Erlebnis der freien Willensentscheidung begleitet. Notwendig ist hierfür, daß die „höhere“ seelische Persönlichkeit beteiligt ist, d. h. also, daß nicht lediglich animalisch-triebhaftes Bedürfnisse sich in der Art von Kurzschlußreaktionen unter Überspringung der höheren Schichten durchsetzen. Bei der Realisierung von Tendenzen der persönlich-seelischen Schicht

wird man insofern weniger von einem freien Willenserlebnis sprechen, als das aktive Wollen hier mehr in den Hintergrund tritt; seinen Gefühlsbedürfnissen steht der Mensch mehr pathisch gegenüber. Dort, wo also überhaupt das Willenserlebnis im Vordergrund steht, muß die Soll- oder Willensschicht besonders beteiligt sein, deren Ausbildung, wie wir früher auseinandersetzen, zu der seelischen Gefühlsschicht meist in einem gewissen reziproken Verhältnis steht; bei Bevorzugung von Willenserlebnissen ist entweder die seelische Gefühlsschicht unterentwickelt, oder aber es bestehen solche Realisierungsschwierigkeiten, die eine hervorragende Entwicklung der Sollschicht notwendig machten. Im ersteren Falle handelt es sich um reine Willensnaturen, bei denen, wie es im Volksmunde heißt, der Verstand das Herz überwiegt; im anderen bedeutet das Vorherrschen des Willensmäßigen den kompensatorischen Rettungsversuch des in seelischer Schicht Bedrohten.

d) Schließlich ist eine gewisse innere Aktivität erforderlich, die dem Freiheitserlebnis erst seine vitale Erfülltheit gibt. Der Persönlichkeitsanlage entsprechend kann diese Aktivität zweierlei Herkunft sein: entweder ist sie in einer ausgesprochenen Temperamentskomponente begründet, im „Gefüge“ der Persönlichkeit, oder, als Ausdruck der Persönlichkeits-, „Artung“ (wir folgen hier den Klagesschen Einteilungsprinzipien) in einer besonderen Intensität der Triebe und Triebfedern.

Zusammenfassend sehen wir also folgende Vorbedingungen des freien Willenserlebnisses: Es müssen die äußeren und die inneren Schwierigkeiten weitgehend überwunden sein, es muß mit der dem Willenserlebnis zugrunde liegenden Triebäußerung die höhere seelische Persönlichkeit als Träger des Ich-Komplexes durchlaufen und schließlich eine bestimmte Schwelle des Aktivitätsgefühls überschritten sein. Ich fühle mich also frei, wenn ich will, was „ich will“; ich fühle mich dann von niemand abhängig, ich kann wollen, was mein Gesamt-Ich will. Ich bin frei, da mein Ich keine inneren oder äußeren Schwierigkeiten hat. Diese Identifizierung des Willensbewußtseins mit dem Ich-Strebungskomplex wird als Freiheit erlebt, und dieses Erlebnis ist besonders lustbetont, da es die Einheit der Persönlichkeit gewährleistet und einen Höhepunkt im Erleben derselben bedeutet. Das sich auf diese Weise als „frei“ erlebende Ich ist nun auch

im eigentlichen Sinne verantwortlich für seine Handlungen, da diese seinem eigensten Willen entsprechen; seine Handlungen sind daher wirklich der Ausdruck seines „freien“ Willens, der natürlich nichts mit einer absoluten oder ursachlosen Willensfreiheit zu tun hat; eine solche stünde im Gegensatz zu einer Verantwortlichkeit des Wollenden, da man doch nur verantwortlich sein kann für etwas, was man auf Grund seiner innersten Persönlichkeit will und nicht für ein Wollen, das ursachlos ist, also nicht von den Bedingungen dieser Persönlichkeit abhängt.

Wir kommen zu dem obenhin paradox anmutenden Ergebnis, daß gerade dort, wo wir mit Recht von der Freiheit des Willens reden, der Wollende am unfreiesten ist im Sinne einer absoluten Willensfreiheit; denn hinter seinem Wollen steht sein ganzes Ich, dessen Ausdruck es ist, und es kann nicht anders ausfallen, als es den aktuellen Bedingungen dieses Ichs entspricht. Der Wille ist hier durch das Sosein der Persönlichkeit am tiefsten ursächlich gebunden und festgelegt, der Wollende kann am wenigsten „auch anders“ wollen, da seine Gesamtpersönlichkeit das Sowollen fordert. Je weniger persönlichkeitsfundiert die Willensäußerung ist, desto weniger ist sie in einer bestimmten Richtung festgelegt, desto mehr ist sie den Einwirkungen der Außenwelt und dem Zufall unterworfen. Eine solche Willensäußerung kommt dem Erfolg der absoluten Willensfreiheit noch am nächsten; ein Begriff, der seinen Un-Sinn darin offenbart, daß bei Erfüllung des Zieles, nämlich der absoluten und ursachlosen Willensfreiheit, das Wollen aufgehört hat zu sein, da von einem Willen nur dann gesprochen werden kann, wenn hinter diesem eine bestimmt gerichtete Persönlichkeit steht. Hat das Sosein der Persönlichkeit auf ein Geschehen keinen Einfluß mehr, so ist dies Geschehen nicht mehr willentlich bedingt. Und die weitere Folgerung: Je weniger es sich um einen „freien“ Willen handelt, desto eher kann die Außenwelt imstande sein, eine Änderung der Willenshaltung zu erreichen. Derjenige aber, dessen Willensentscheidung leicht zu beeinflussen ist, und bei dem es nur von einem Zufall abhängt, wie er sich entscheidet, derjenige also, der „fast“ anders hätte handeln können, ist im wahren Sinne des Wortes am wenigsten „frei“, da seine Gesamtpersönlichkeit auf den Ausfall der Entscheidung den geringsten Einfluß hat.

Aus den positiven Bedingungen, welche das Erlebnis des freien Willens gewährleisten, ergeben sich durch Umkehr die verschiedenen Möglichkeiten der Willensunfreiheit.

2. Willensfreiheit und pädagogische Möglichkeiten.

Der Verzicht auf die Annahme einer absoluten Willensfreiheit und das Eintreten für die persönliche Kausalbedingtheit und Notwendigkeit des Willensentscheides bedeuten nun natürlich nicht ein Eingeständnis der unbedingten Schicksalhaftigkeit und Unbeeinflussbarkeit der Persönlichkeitsentwicklung. Auf die Modifizierbarkeit der seelischen Situation sind wir bereits zu sprechen gekommen. Und wir haben jetzt zu zeigen, welchen Bedingungen die erzieherischen und therapeutischen Einwirkungen unterworfen sind.

Wir sind schon darauf eingegangen, daß die verschiedenen seelischen Schichten Außenweltseinwirkungen (hier also dem Therapeuten und Pädagogen) in recht verschiedenem Maße zugänglich sind, und wir haben dies zu veranschaulichen versucht an dem Vergleich des endogen Depressiven mit dem psychopathisch Verstimmtten. Der Krankheitsvorgang des endogen Depressiven spielt sich in biologischen Tiefenschichten ab. Er ist daher in seinem Ablauf vorwiegend endogen schicksalsmäßig. Anders dagegen die Verstimmung des Psychopathen, die ihren letzten Grund hat in seelischen Schwierigkeiten. Das Gebiet der seelischen Tendenzen ist von der Außenwelt her durchaus angreifbar, die aktuelle Struktur, d. h. der Aufbau und die Wechselwirkung der Tendenzen ist in gewissen Grenzen modifizierbar, brachliegende Kräfte können fruchtbar gemacht und dadurch die Gefährlichkeit anderer verringert werden. Diese Modifizierbarkeit ist der Angriffspunkt für jede erzieherische Einwirkung, die aber selbstverständlich nur im Rahmen der durch die individuelle Anlage gesteckten Grenzen überhaupt möglich ist. Hier gilt es für Erzieher und Therapeuten (wir nennen beide in einem Atem, ohne ihre fachlichen Kompetenzen zu unterscheiden), einerseits dem ihrer Leitung Anvertrauten neue und bessere Möglichkeiten der inneren Lebensgestaltung und damit des Umbaus der Tendenzstruktur zu zeigen, andererseits ihre Autorität (im Sinne der Abschreckung des Strafrechts) einzusetzen, indem sie die Angst vor den Folgen von Entgleisungen

nähren und die Hoffnung auf Belohnung für Wohlverhalten stärken. Während letzteres die mehr äußerliche und negative Aufgabe des Erziehers ist, ist die erstere die tiefgreifende und positive und damit zugleich die fruchtbarere, die den gequälten Menschen von innen heraus einer glücklicheren Lebenshaltung zuführen will.

Die Voraussetzungen einer erfolgreichen therapeutischen und pädagogischen Einwirkung sind also folgende:

Erstens muß das Verhalten vorwiegend durch Eigentümlichkeiten der höheren seelischen Schichten bedingt sein; dies ist der Hauptgrund, warum alle ausgesprochenen geistigen Erkrankungen, bei denen die vitalen Tiefenschichten mitergriffen sind, viel weniger seelisch beeinflussbar sind als die sich in „höheren“ seelischen Schichten abspielenden Neurosen.

Zweitens: Die persönlich-seelischen Triebsschichten und insbesondere die Schicht des Ideal-Ichs müssen so weit ausgebildet sein, daß sie einen zentralen Faktor für das Verhalten des Individuums darstellen. Es muß also ein gewisser Persönlichkeits-„fond“ vorhanden sein, bei dem der Umbildungsversuch einsetzen kann. Menschen, deren Leben eine Kette von Trieb- und Kurzschlußhandlungen ist, sind daher viel weniger beeinflussbar. Die Erziehung kann solchen Handlungen gegenüber nur versuchen in dem Sinne zu wirken, daß das Individuum sich nicht willkürlich in Situationen begibt, die bei ihm erfahrungsgemäß Kurzschlußhandlungen auslösen. (Diese Erwägungen gelten besonders für pathologische Rauschzustände u. a.)

Drittens: Die gefährlichen bzw. abwegigen Tendenzen müssen von einem genügend großen Maß von Gegenteilstendenzen, insbesondere sozialen Tendenzen kontrastiert sein. Zwar gelingt eine gewisse Einwirkung schon immer im Sinne der Abschreckung durch Erweckung von Angstvorstellungen, aber eine solche rein äußerliche und negative Einwirkung ist stets recht mangelhaft und kann auf die Dauer doch nicht verhindern, daß das Individuum seinen antisozialen Trieben, denen das positive Gegen-element fehlt, wieder nachgibt. Wesentlich wirksamer ist natürlich die positive Einwirkung, die eine Umstrukturierung der Persönlichkeit zum Ziele hat, vor allem derart, daß sie die Sublimierungsfähigkeit zu stärken und die bisher nicht in befriedigender Weise abfuhrfähigen Energien in sublimierter Ebene zu realisieren

versucht. Je dominierender im Tendenzgefüge die antisozialen Tendenzen sind, desto hoffnungsloser ist jeder Versuch der Persönlichkeitsumformung und desto aussichtsloser jede erzieherische Bemühung. Am leichtesten zu beeinflussen ist wohl der aus seiner eigenen inneren Armut heraus äußerst suggestible hysterische Charakter; aber gerade infolge der ihm innewohnenden „Unechtheit“ dringt auch der erzieherische Einfluß nicht in die Tiefe, — denn diese fehlt eben dem Hysteriker — und so schnell, wie die positive Suggestion gelang, so schnell schwindet auch der Erfolg. Immerhin vermag hier die Abschreckung einiges zu leisten, da auch die antisozialen Tendenzen nicht sehr tief fundiert sind und die Angst vor den bösen Folgen und zugleich die Lebensangst bei dem seines Lebens nie recht froh werdenden Hysteriker eine beherrschende Stellung einnimmt.

VI. Beziehung der Schuldgefühlsarten zueinander.

Am Schluß unserer Untersuchungen angelangt, wollen wir noch Beziehungen zwischen den zwei Arten von Schuldgefühl, um deren Verständnis wir uns bemüht haben, herstellen. Fassen wir zunächst einmal die Unterschiede zusammen, die die bisherigen Abschnitte zutage gefördert haben: Während im einen Fall das Schuldgefühl bestimmte Tendenzen (Triebansprüche oder Ideal-Ichverstöße) mit dem Charakter des Unrechten und zu Verurteilenden belädt, vor ihrer Realisierung warnt und sie einerseits entwertet und andererseits doch auf perverse Art zu realisieren versucht, faßt das „ursächliche“ Schuldgefühl das gesamte Sosein, das Soverhalten als unrecht und nichtseinsollend in dem Sinne auf, als ob das Ich, wenn es nur wollte, sich anders verhalten könnte. So wurde uns die Bedeutung des „ursächlichen“ Schuldgefühls als Fiktion evident, da es am stärksten und beherrschendsten in der endogenen Depression in Erscheinung tritt, wo von einem „Andershandelnkönnen“ in Wirklichkeit gar keine Rede ist. Wir können auch den Unterschied zwischen beiden Schuld erlebnisweisen durch die verschiedenen Wendungen veranschaulichen: „etwas in mir ist schuld beladen“ (eine Strebung kann sich in mir nicht durchsetzen), und „Ich bin schuld, daß mein Sosein versagt“. Während der erstere Sachverhalt auf Grund der Möglichkeit, die Strebung zu unterdrücken bzw. ihre Energien für andere Tendenzen freizumachen, modifizierbar ist, ist der zweite durchaus endogen festgelegt und schicksalhaft, wenn man den Endfall des völligen Versagens ins Auge faßt. Aus diesen Gründen hat das einfache Schuldgefühl nahe Beziehungen zu der sich in der modifizierbaren seelischen Schicht abspielenden Neurose, an Hand deren wir es auch zu analysieren versucht haben; das „ursächliche“ Schuldgefühl dagegen zu den vorwiegend die vitalen Tiefenschichten ergreifenden Psychosen, insbesondere der endogenen Depression, die uns durch Vergleich mit der psychopathischen Verstimmung das Verständnis seiner Bedeutung ermöglicht hat.

Auf der Basis dieser Unterscheidungen stellen wir nun das Verbindende und Gemeinsame allen Schuldgefühlsarten heraus: Stets ist das Schuldgefühl eine Art von Befreiungsversuch, der von dem Erleben des eigenen, durch das Sosein der individuellen Struktur bedingten Versagens entlasten soll. Das Schuldgefühl ist die Warnung bzw. der Schutz des bedrohten Ichs, das in einer Situation, der sein Selbstwerterleben nicht gewachsen ist, entweder „etwas“ in sich oder sein gesamtes Sosein zu entwerten und seine gefesselten Triebenergien zu lösen versucht:

a) Die Befreiung vom Erleben des eigenen Versagens geschieht durch Entwertung: Nicht ich bin es, der aus Gründen meiner Gesamtstruktur den Trieb nicht realisieren kann, sondern: der Trieb ist „böse“, d. h. verwerflich, nichtseinsollend und wertlos; und auf der anderen Seite: nicht „ich“ bin behindert oder gar lebensunfähig, sondern: nur mein Wille ist böse, denn er ist „schuld“, daß ich mich zur Zeit so verhalte, d. h. ich könnte auch anders sein.

b) Die Strebungen, die das Ich nicht positiv erfüllen konnte, versucht das Schuldgefühl doch noch in perverser Weise zu realisieren. Und zwar bezieht sich der Realisierungsversuch entweder auf bestimmte Strebungen (Sexualität, Aggressionstrieb usw.), die sich nicht anders im Gesamterleben positiv durchsetzen konnten; oder aber der Lebenstrieb wehrt sich durch das Schuldgefühl gegen seine allgemeine Lahmlegung im endogen behinderten Ich.

Bezüglich dieser beiden Bedeutungskomponenten weisen beide Schuldgefühlsarten folgende Akzentverschiebungen auf:

Das Schuldgefühl (etwas, was man will und nicht kann): Der Vorgang spielt sich vorwiegend in der psychischen Schicht der Tendenzen ab; demzufolge steht der Tendenzrealisierungsversuch im Vordergrund; aber auch hier findet sich die Befreiung durch Entwertung der betreffenden Tendenz, also die Abwälzung des eigenen Versagens auf das Objekt (nämlich die Tendenz).

„Ursächliches“ Schuldgefühl (man will nicht sein, wie man ist): Entsprechend dem Ergriffensein tieferer biologisch-vitaler Schichten und der damit verbundenen zentraleren Bedrohung des Organismus tritt in erster Linie der Befreiungsversuch im Sinne der „Abwälzung“ in Erscheinung, aber nicht ohne zugleich den Versuch zur Realisierung der eigenen Aktivität zu enthalten.

Beide Bedeutungen treffen wir daher im Gegenpol des Schuld-erlebens, in der oben besprochenen paranoiden Reaktion wieder, in der auch je nach der verschiedenen „Tiefe“ des Versagens und damit auch der Bedrohung der Akzent bald mehr auf die „Abwälzung“ oder den „Realisierungsversuch“ fällt.

Je mehr nun beim Schuldgefühl die „Behinderung“ in biologische Tiefen hinabreicht, desto mehr richtet es sich gegen die ganze eigene Persönlichkeitsstruktur, d. h. gegen das „Sosein“, im Gegensatz zu seiner Beschränkung auf bestimmte Tendenz-schwierigkeiten in höherer seelischer Schicht; desto mehr tritt das „ursächliche“ Schuldgefühl in den Vordergrund, das in dem modifizierbaren Gebiete der seelischen Tendenzen, dessen Schwierigkeiten nicht so zentral die Gesamtstruktur und damit den Selbstwert bedrohen, gegenüber dem einfachen Schuldgefühl zurücktritt. In Wirklichkeit begegnen wir beiden Schuldgefühlsarten häufig im Zusammenhang (auch in der endogenen Depression, wo viele Selbstvorwürfe deutlich auf die ihnen innenwohnende Tendenzrealisierung hinweisen), da bei allen Lebensvorgängen der Zusammenhang der Schichten mehr oder weniger gewahrt bleibt. Theoretisch ist aber daran festzuhalten, daß „das Schuldgefühl“ besonders nahe Beziehungen zur Neurose und das „ursächliche Schuldgefühl“ zur Psychose aufweist: Ein Umstand, der für unsere Beweisführung von entscheidender Bedeutung war.

VII. Zusammenfassung der Hauptergebnisse und Ausblick.

Die vorliegende Arbeit hat es unternommen, Problemen der Ethik durch empirisch-biologische Erfassung des ethisch erlebenden Menschen näher zu kommen. Es wurde versucht, bestimmte gesetzmäßige Korrelationen zwischen charakterologischer Struktur und Persönlichkeitsdynamik einerseits und ethischer Haltung andererseits herauszuarbeiten, um dadurch Entstehung und Bedeutung ethischen Erlebens zu erkennen. Als zentral erwies sich dabei das Schuldgefühlserlebnis, so daß die Untersuchung hauptsächlich der Frage galt: Wann, d. h. in welcher momentanen oder anlagemäßigen charakterologischen Situation tritt ein Schuldgefühl auf?

Wir unterschieden dabei die zweifache Bedeutung des Wortes Schuldgefühl, das im einen Falle den Realisierungsversuch einer Tendenz mit dem Schuldlebnis verhaftet, im anderen Falle die Ursache eines schicksalsmäßigen Versagens in einer fiktiven eigenen Schuld sucht. Die bisherigen Untersuchungen über das Schuldgefühl, die innerhalb der Psychologie im wesentlichen von den analytischen Schulen ausgehen, weisen alle zurück auf Nietzsche, der das Schuldgefühl aus der Ohnmacht des Machtwillens erklärt. So bedeutungsvoll die Aufdeckung dieser Ohnmachtssituation ist, so vernachlässigt sie doch die für Entstehung des Schuldgefühls wesentliche Bedeutung des Hingabe- oder Gemeinschaftsbedürfnisses. Es müssen daher als Nährboden des Schuldgefühls sowohl die Ich- als auch die Arterhaltungstendenzen (Darwin), oder in abgeänderter Terminologie besser: Entfaltungstendenzen hervorgehoben werden.

Bei der ersten Art von Schuldgefühl traten uns zwei Entstehungsmöglichkeiten entgegen: Die Auflehnung eines animalischen Triebes gegen die seelische Gesamtstruktur, und als umfassendere Ursache der Verstoß von animalischen Trieben oder höheren Tendenzen gegen das moralische Ideal-Ich. Zurückgewiesen wurden zwei weitverbreitete irrtümliche Auffassungen,

die eine, wonach die ethisch hochstehendsten Menschen am meisten zu Schuldgefühlen neigen, und die andere, wonach die Schuldgefühlsentstehung durch eine übermächtige Triebhaftigkeit begünstigt werde.

Zunächst mehr allgemein durch die Analyse zweier kritischer Lebensphasen, der Pubertät und des Klimakteriums, sodann durch die spezielle Analyse der Struktur des Neurotikers als des am sichersten faßbaren Typus des Dauer-Schulderlebenden wurde gezeigt, daß es stets dort zu Schuldgefühlen kommt, wo innerhalb einer gefährdeten Gesamtstruktur Triebansprüche in Widerspruch zu den beherrschenden Triebfedern treten. Die Gefährdung der Struktur wird hervorgerufen durch den mangelhaften Zusammenschluß von Trieben und Triebfedern, deren Zusammenklang die normale widerstandsfähige Reifung anzeigt, und durch eine besonders spannungsvolle Gegensätzlichkeit der seelischen Haupttriebfedern.

Als Sinn des Schuldgefühls ergab sich uns die Trias von Warnung, Ersatzrealisierung und Entwertung. Als „Warnung“ hintertreibt das Schuldgefühl die Realisierung von solchen Trieben, deren Befriedigung eine unerträgliche Erschütterung für die gefährdete Gesamtstruktur bedeuten würde. Die „Ersatzrealisierung“ macht es möglich, Triebregungen, die positiv nicht erfüllbar waren, auf die perverse Weise erlebnishafter Umkehr ins Negative, d. h. durch ihre erlebnismäßige Schuldtonung, doch noch zu realisieren. Die „Entwertung“ bedeutet insofern eine Rettung des bedrohten Selbstwerts, als das Erlebnis des biologischen Versagens maskiert wird durch das Attribut des „Bösen“, das der nicht realisierbaren Triebregung angeheftet wird. Ermöglicht wird diese seltsame Lösung im Schulterlebens durch den in gefährdeten Strukturen aus dem Gesamttriebkomplex entbündelten Masochismus, der erst den triebhaften Unterbau für diese Wendung gegen das eigene Ich abgibt.

Diese Grundstruktur gibt nun auch den Ausgangspunkt für die praktisch bedeutungsvollste Entstehung von Schuldgefühlen durch Verstöße einer wie immer gearteten Triebregung gegen das moralische Ideal-Ich. Das moralische Ideal erwächst stets auf dem Boden einer bedrohten Struktur, d. h. einer solchen, in der die Realisierung der lebenszentralsten Tendenzen in der seelischen Schicht nicht befriedigend gelingt, da es an dem hierzu nötigen

Zusammenschluß von animalischen Trieben und entsprechenden seelischen Triebfedern fehlt. Wir unterscheiden in diesem Zusammenhang drei verschiedene seelische Tendenzschichten: 1. die animalische Triebsschicht, 2. die persönlich-seelische Schicht und 3. die Schicht der geistig-abstrakten oder Wert-Tendenzen, d. h. solcher, deren Existenz erst durch die Bewußtheit des eigenen Ichs ermöglicht wird. Dort, wo der normale Ablauf in den ersten beiden Schichten eine Störung erfährt, wird die 3. Schicht der geistig-abstrakten Tendenzen besonders bedeutungsvoll, da sie, von der Steuerung des unbewußten Instinkts befreit und somit fern dem triebhaften Geschehen, unter die Herrschaft des bewußten Willens tritt. Strebungen, z. B. solche der Hingabe, die in der persönlich-seelischen Schicht aus den erwähnten Gründen nicht realisiert werden konnten, vermögen hier noch Erfüllung zu finden. Diese Möglichkeit wird allerdings durch eine besondere Gefährdung dieser Soll-Schicht, der die Sicherheit des unbewußten Instinktes abgeht, erkaufte. Es wird daher jeder Verstoß gegen das moralische Ideal-Ich als Schuld erlebt. Das moralische Ideal wird von solchen die Persönlichkeitsstruktur beherrschenden Strebungen errichtet, deren Nichterfüllbarkeit in der persönlich-seelischen Schicht als unerträglich erlebt wird.

Eine andere Art von Idealbildung, auf die Nietzsche zuerst hinwies, ist die kompensatorische, bei der aus einer Ressentimenthaltung heraus ein Versagen auf einem bestimmten Strebungsgebiete dadurch verdeckt wird, daß andere Tendenzen zu einem erstrebenswerten Ideal erhöht werden.

Nach einem Seitenblick auf die verschiedenen Möglichkeiten des „unechten“ Schuldlebens und die Stellung des Schuldtypus zwischen dem harmonischen „Normalmenschen“ und dem moralisch Entarteten, und damit verbunden einer Analyse des „sensitiven“ Menschen, wurden dann die Unterschiede zwischen dem neurotischen Schuldgefühl und dem „normalen“ Schuldgefühl aufgezeigt, die vor allem darin bestehen, daß das normale Schuldgefühl nicht bei jedem Realisierungsversuch einer speziellen Triebregerung auftritt, sondern nur unter bestimmten Voraussetzungen, wenn dieser Trieb aktuell in Widerspruch zum Persönlichkeitsgesamt gerät. Das „normale“ Schuldgefühl ist daher nur situativ bedingt; auch äußert es sich mehr nachträglich in der „Reue“ als im aktuellen Schuldgefühl, „Entwertung“ und „Er-

satzrealisierung“ treten bei ihm an Bedeutung zurück, da der harmonische Mensch anlagemäßig weit mehr zu realisieren imstande ist als der konstitutionelle Schuldtypus.

Der Aufbau von Schuldstruktur und moralischem Ideal-Ich wurde durch die Analyse des Ethikers Tolstoi plastisch zu veranschaulichen gesucht, bei dem in der Erschütterung des Klimakteriums bzw. des beginnenden Alterns die vorher noch unter der Oberfläche verborgene, jetzt aber unerträglich gewordene Disharmonie des Liebeserlebens nach Erlösung verlangt, die sie durch Aufrichtung des urchristlichen Liebesideals zu erreichen trachtet. Das Hingabebedürfnis, das Tolstoi auf triebhaft-seelischer Ebene aus Anlagegründen nicht befriedigen konnte, versucht er nun in den triebfernen Höhen der allgemeinen Liebe zum Nächsten zur Erfüllung zu bringen. Gerade an der Gestalt Tolstois trat der große positive Wert des Liebesideals anschaulich hervor, und zwar als Wert auch im biologischen Sinne.

Vom speziellen Fall Tolstois ausgehend drängte sich ein allgemeinerer Vergleich mit der christlichen Ethik auf, der sich vor allem mit dem bedeutendsten Kritiker des Christentums, mit Nietzsche, und mit dessen hervorragendstem Kritiker, mit Scheler, auseinandersetzen mußte. Wenn auch die große historische Bedeutung des Ressentiment für die Verbreitung des Christentums zugestanden werden muß, so ist doch Scheler darin durchaus Recht zu geben, daß die Ressentimenthaltung keineswegs den wirklichen Kern der christlichen Liebesidee ausmacht. Andererseits kann der weiteren Folgerung Schelers nicht beigetreten werden, daß die christliche Liebe von der triebhaften Liebe ganz unabhängig und ein Ergebnis besonderer Liebesfülle sei: Die Nächstenliebe wird aus einem Mangel an instinktiver Liebeserfüllung geboren, sie ist aber selbst ein positiver Wert und bedeutet die triebferne Realisierung des zwar behinderten, doch übermächtigen Hingabebedürfnisses.

Die zweite Schuldgefühlsart, das „ursächliche“ Schuldgefühl, ist eng verknüpft mit dem Problem der Willensfreiheit. Eine absolute Willensfreiheit ist für den Naturwissenschaftler unannehmbar, sie findet aber ihr Hauptargument in dem Erlebnis der absoluten Willensfreiheit und dessen Negativ, dem „ursächlichen“ Schuldgefühl. Am extremsten Fall des „ursächlichen“ Schuldgefühls, dem Erleben tiefsten biologischen Versagens als

einer eigenen „Schuld“ in der Gemütskrankheit „Depression“ wurde gezeigt, daß das „ursächliche“ Schuldgefühl, ebenso wie das Erlebnis der absoluten Willensfreiheit, eine lebensnotwendige Fiktion enthält, durch die der Lebenstrieb selbst sich gegen seine Lahmlegung zu schützen versucht; dem unerträglichen Gefühl des eigenen biologischen Versagens strebt der Mensch durch die Einführung des Schuldlebnisses zu entrinnen. Er erreicht dadurch das „Stärkersein“ im Sinne Nietzsches. Ebenso haben alle anderen seelischen „Vorbauten“ die Bedeutung einer lebensnotwendigen Fiktion des durch seine Reflexion sonst lahmegelegten Menschen. Von einer fiktiven absoluten Willensfreiheit wohl zu unterscheiden ist die tatsächliche „Freiheit des Handelns“ (Hume), die dann gegeben ist, wenn der Wollende von allen äußeren und inneren Hemmungen frei ist und mit seiner ganzen Persönlichkeit das will, was „er“ will. In polarem Gegensatz zu dem fiktiven absolut-freien Menschen kann der tatsächlich freie Mensch eben nicht im geringsten anders handeln als „er“ will. Von den verschiedenen Freiheitsgraden ausgehend wurde dann noch dargestellt, welche Gegebenheiten für die Möglichkeit pädagogischer und psychotherapeutischer Einwirkung notwendig sind; durch die Ablehnung einer absoluten Willensfreiheit wird die persönliche Verantwortlichkeit und die pädagogische Beeinflußbarkeit keineswegs berührt.

Abschließend wurden die beiden vorerwähnten Schuldgefühlsarten zueinander in Beziehung gesetzt und ihre Gemeinsamkeiten und Verschiedenheiten hervorgehoben.

Wenn wir den soeben in kurzen Zügen noch einmal geschilderten Aufbau überblicken und nun die wesentlichsten Ergebnisse herauschälen, so sehen wir ohne weiteres die Brücke, die unsere Untersuchung zwischen den beiden Untertiteln der Arbeit, dem „Schuldgefühl“ und der „moralischen Idealbildung“ schlägt, um damit die Hauptprobleme der Ethik organisch zusammenzuschließen. Das konstitutionelle Schuldgefühl weist biologisch betrachtet immer auf eine Störung der Harmonie zwischen den Hauptstrebungsgebieten, den Ich- und Art-erhaltungs- (Entfaltungs-) Tendenzen, oder in anderer Terminologie den Selbstbehauptungs- und Hingabetendenzen, hin. Im Grunde erkennen wir stets die mangelhafte Zusammenreifung

der animalisch-triebhaften und der persönlich-seelischen Schicht, und damit in Zusammenhang spannungsvolle Gegensätzlichkeiten zwischen den Hauptstrebungen. Diese Befunde werfen auf das Problem des neurotischen Menschen, dessen empirische Erfassung das Hauptmaterial zu unserer Untersuchung abgab, ein besonderes Licht. Weder eine zu starke Triebhaftigkeit (Freud) noch eine primär gefährdete Idealität (Michaelis u. a.) sind es, die den Kern des Neurotikers ausmachen, sondern dessen aus mangelhafter Zusammenreifung hervorgehende innere Entzweiung und zugleich seine Entfernung vom lebendigen Instinkt, dessen stärkstes Anzeichen das sein Leben stets überschattende Schuldgefühl ist. Sein Gegenpart ist der reife Instinkt Mensch, auf dessen harmonischem Realisierungsvermögen wir unseren biologischen Normbegriff¹ gegründet haben.

In unserer Rückführung der neurotischen Wesenheit auf die Entfernung vom lebendigen Instinkt folgen wir den Grundeinsichten von Klages, dessen letzte metaphysische Voraussetzungen uns allerdings zu einseitig und überspitzt erscheinen. Wenn auch der Geist in gewissem Sinne ein Widersacher des Lebens ist, so kann man doch trotz dieser Gegenüberstellung nicht umhin, auch das Geistige als eine Schicht des Biologischen zu betrachten. Und weder die Lösung Klages', noch die in ihrer Wertung entgegengesetzte Schellers (wir verweisen hier auf die übersichtliche Darstellung von E. Cassirer in der Neuen Rundschau, Februar 1930) vermag darüber hinwegzutäuschen, daß das Geistige nur mit dem Lebendigen zusammen in Erscheinung tritt und daß in beiden eine in vielem analoge Dynamik obwaltet. Wir glauben auch, daß gerade unsere Untersuchung zu der Erkenntnis beitragen dürfte, daß der Einbruch des Geistes nicht nur als lebens-

¹ Er ist daher nicht zu identifizieren mit dem nicht-biologischen Normbegriff Hildebrandts, für den als Norm des Menschen „der in den Grenzen der Gattung vollkommene Mensch“ gilt (Z. Neur. 132). Im Gegensatz zu der die Harmonie des Strebungsgesamts betonenden biologischen Norm, die auf dem romantischen Normbegriff von Carus fußt, richtet Hildebrandt seinen Normbegriff nach den „im Schöpferischen wertvollsten“ Menschen, und diese weichen ja meist gerade von dem harmonischen Gesunden recht erheblich ab; wir brauchen nur an einen Genialen wie Tolstoi zu erinnern. Einen mißglückten Versuch, die biologische Norm mit der schöpferischen Norm zu verschmelzen, bedeutet, worauf Kretschmer (l. c.) unlängst hingewiesen hat, der Idealtypus des Herrenmenschen von Nietzsche.

feindlich bewertet werden darf, sondern daß er dem in seiner Lebendigkeit bedrohten Menschen zur Rettung zu werden vermag, so wie wir es für die Rolle des moralischen Ideal-Ichs aufgezeigt haben. Unsere metaphysische Grundeinstellung ist daher in den letzten Folgerungen eine andere als die von Klages; wir neigen eher dazu, — unsere Arbeit sollte dies veranschaulichen — das Auftreten der geistigen Schicht als eine Hilfe für den in seelischer Schicht mangelhaft erfüllungsfähigen Menschen zu begrüßen, als den inneren Zwiespalt des Lebens auf den Einbruch des Geistes zurückzuführen. Freilich dürfte es hier überhaupt nicht ganz angebracht sein, von primär und sekundär zu reden, da es sich bei der Entwicklung höherer Schichten und dem entsprechenden Abbau in tieferen stets um ein Strukturverhältnis handelt. Natürlich ist das Geistige im übrigen nicht aus irgendeiner „Evolution“ des Lebens zu verstehen, sondern es ist eine neuen Gesetzen gehorchende und aus keiner verständlichen Entwicklung ableitbare neue Seinskategorie im Sinne von N. Hartmann; aber von diesen Besonderheiten abgesehen ist es doch ebensogut ein Lebendiges wie die „tieferen“ lebendigen Schichten, und diesen in seiner Dynamik vielfach verwandt. Auch die Erforschung des geistigen Seins, um damit wieder an den Anfang unserer Untersuchung anzuknüpfen, gehört somit zur Biologie im weitesten Sinne des Wortes.

Die Rettungsmission der geistigen Schicht wurde uns im Gebiet des Ethischen verständlich aus dem Positiv des Schuldgefühls, aus der moralischen Idealbildung. Durch die Verwandlung der nicht realisierfähigen Triebfedern in die abstrakteren, den Instinkten fernerer Werttendenzen wurde ihre Abreaktion in der Soll-Schicht des Ideals ermöglicht. Man kann das Ideal daher einem Ventil vergleichen, das die anders nicht abfuhrfähige Energie zu regulieren bestimmt ist (z. B. in der Triebverwandlung: Liebeshingabe — Nächstenliebe). Freilich ist dafür diese Idealschicht infolge ihrer Instinktferne besonders gefährdet und den Anstürmen instinktiven Lebens viel mehr preisgegeben als die Schicht des seelischen Gefühls. Es versteht sich daher, daß das Schuldgefühl meist an Verstöße gegen das Ideal-Ich anknüpft.

Um noch einmal auf Klages zurückzugreifen: wir stimmen darin durchaus mit Cassirer überein, daß der heute nach der

späten allgemeinen Anerkennung der großen Bedeutung von Klages schon fast Mode gewordene Schrei nach dem Leben etwas widersinnig anmutet, da das Leben selbst stumm ist, und der Geist als Anwalt des Lebens sich stets nur selbst bekämpft. Auch ist die Entwicklung zum Bewußt-Geistigen als Naturereignis nicht aufzuhalten. Außerdem haben wir schon angeführt, daß das Geistige gerade im biologischen Sinne positiv bewertet werden muß; und ohne den Geist kann sich das reine Leben bei aller Fülle doch nicht äußern. Die lebensvollsten menschlichen Schöpfungen sind ohne die Koppelung mit dem Geist undenkbar.

An die Bedeutung der Idealbildung anknüpfend möchten wir schließlich zusammenfassend auf Nietzsche, als den genialen Hauptvorläufer unserer Arbeit, zu sprechen kommen. Bei Erörterung der christlichen Ethik haben wir gesehen, daß das Ressentiment keineswegs die alleinige Grundlage der moralischen Idealbildung ist, und daß das Hingabebedürfnis als der positive Wert für die Idealbildung eine weit größere Tragweite hat. Ähnliche Verhältnisse treffen wir beim Schuldgefühl an; wohl finden wir hier, wie Nietzsche hervorhob, eine Situation der Ohnmacht an der Wurzel, und doch tritt auch für die Schuldgefühlsentstehung das Ressentiment an Wichtigkeit zurück. Vergewärtigen wir uns noch einmal die Bedeutungen des Schuldgefühls: Außer der „Warnung“ ließen sich die „Entwertung“ des Versagens und die „Ersatzrealisierung“ erkennen. Das Ressentiment ist wohl beteiligt am Entwertungsanteil (am stärksten in der Situation des allgemeinen biologischen Versagens in der Hemmung der Depression) und an der Ersatzrealisierung, aber die Grundsituation der Lebensohnmacht im Sinne Nietzsches steht nur beim ursächlichen Schuldgefühl im Vordergrund, während beim anderen erst die innere Disharmonie eine Ohnmacht den Triebansprüchen gegenüber zur Folge hat. Der Schuldgefühlsverzehrte erlebt also seinen Trieb als „böse“ nicht so sehr aus Lebensneid, als weil sein großes, aber erfüllungsunfähiges Hingabebedürfnis ihn bedroht; also wohl eine Schwäche; aber nicht die Entwertung, sondern das Erlösungsbedürfnis steht im Vordergrund. Und selbst beim ursächlichen Schuldgefühl muß außer dem Versagen der Selbstbehauptung das unerträgliche Erlebnis des Hingabeunvermögens, das gerade von depressiven Kranken als besonders quälend geschildert wird, berücksichtigt werden. Die „Schwäche“ ist somit

in eine andere Gesamtstruktur hineinverwoben als Nietzsche meinte. Ein Ressentiment in reiner Form treffen wir nur auf dem Gebiet des moralischen Ideals bei jener äußerlichen Form von Idealbildung an, die vorwiegend auf Umweltsgeltung bedacht ist; es ist gewissermaßen der darstellerische, hysterische Typ der Idealbildung; das aus positiven Quellen gespeiste Erlösungsideal entspringt viel mehr der Notwendigkeit eines inneren Bedürfnisses.

So klar wir im übrigen die überragende Bedeutung Nietzsches für die Psychologie der Ethik erkennen, und so sehr wir uns bewußt sind, daß unsere Untersuchungen an Nietzsches fundamentale Erkenntnisse anknüpfen, so sehr müssen wir doch betonen, daß Nietzsche durch den großen Fund der Ressentimentbedeutung für das Verhalten des Menschen von der Erkenntnis des tiefsten Wesens der Idealbildung abgelenkt wurde.

Die Einstellung Nietzsches zum Problem der Idealbildung wird am besten verständlich durch einen Blick auf sein eigenes Menschenideal; dieses „Ideal“, das für sein Urteil stets bestimmend war, ist unseres Erachtens in zweifacher Weise recht angreifbar: Ganz abgesehen davon, daß Nietzsches Typus des Herrenmenschen biologisch unhaltbar ist¹, ist doch zu bedenken, daß die fortzeugenden Werte nicht aus dem Überfluß an ungebrochenem Leben, sondern aus einer „Schwäche“ geboren werden, die ein Glückszufall des Schicksals noch mit einer starken Vitalität sich schneiden läßt. Hier gilt für Nietzsche dasselbe, was wir vorhin der neueren Lebensphilosophie vorhielten, als deren großer Wegbereiter er anzusehen ist. Gerade der Idealtypus des von Nietzsche gezeigten Herrenmenschen ist geeignet, die zweifelhaften Perspektiven einer reinen Lebensphilosophie kundzutun.

Vor diesen Gefahren kann uns nur die Besinnung auf die empirische Wissenschaft retten; sie allein gibt der Forschung festen Boden und läßt die wirklichen Werte erkennen und von den Scheinwerten sich abheben.

¹ Siehe dazu Kretschmer l. c.

VIII. Schlußwort.

Wir haben uns bemüht von biologischer Warte aus die Bedeutung ethischer Erlebnisse zu erkennen. Unser Ausgang war stets das im weitesten Sinne des Wortes biologische Ich, in der Verflochtenheit seines Aufbaues von vital-triebhaften, seelischen und geistigen Tendenzen. Unsere Untersuchung gewann dadurch die Einheitlichkeit eines rein empirischen Vorgehens und blieb frei von der gefährlichen Verquickung mit artfremden wissenschaftlichen Methoden und, wie wir hoffen, auch von unbeweisbaren Spekulationen. Wir übersehen nicht, daß auch andere Betrachtungsweisen möglich erscheinen, solche theologischer und philosophischer Art, die freilich unserer Einstellung nach in den Bereich der Metaphysik fallen. Für unsere Denkungsart bleibt die Forschung über den Menschen nur auf rein empirischem Boden Wissenschaft.

Wir glauben aber, daß unsere Ergebnisse auch bei einer anderen Grundanschauung befriedigen können, da es jedem freisteht, je nach seiner Weltanschauung etwa an eine persönliche Gottheit zu glauben, welche die Erfüllung der ethischen Normen gebiete. Und es bedeutet keinen Widerspruch gegen eine solche Annahme, wenn man zugleich in der Erfahrungswelt die Grundlage des ethischen Verhaltens in der besonderen Organisation des Menschen aufsucht. Im Gegenteil: Ehe an Fragen des Glaubens herangetreten werden kann, muß die Welt der Erfahrung soweit wie möglich durchleuchtet werden. Nach einem übergeordneten Sinn ethischen Verhaltens darf erst gefragt werden, nachdem durch wissenschaftliche Erfassung der wirklichen Triebkräfte im Menschen die empirische Bedeutung der Ethik klar zutage getreten ist.

Erklärung von Fachausdrücken.

Aggressionstrieb = Kampftrieb, triebhafte Angriffslust.

Antinomie = Spannungsvolle Gegensätzlichkeit von Strebungen.

Biologie = Lehre vom Lebendigen; hier im umfassendsten Sinne des Wortes gebraucht.

Depression = Vorwiegend aus inneren Gründen der Veranlagung entstehender Schwermutzzustand.

Dynamik = Aufbau und Wirksamkeit der treibenden seelischen Kräfte.

Empirisch = Von der Erfahrung ausgehend.

Endogen = Aus inneren Gründen der Veranlagung heraus.

Erlebnisfähigkeit = Fähigkeit zu positivem Erleben.

Grundstruktur siehe Struktur.

Harmonie der Persönlichkeit = Reibungsloses Zusammenspiel der Hauptstrebungsgruppen.

Ideal-Ich = Vorstellung des eigenen Ich, wie es nach den Wünschen der Persönlichkeit sein sollte; ursprünglich Terminus der Freudschen Psychoanalyse.

Kontrastspannung = Antinomie, s. d.

Koppelung = Hier für die bei biologisch normaler Entwicklung sich vollziehende Verschmelzung von animalischen Trieben und höherseelischen Strebungen gebraucht.

Neurose = Durch innere Konflikte bedingte abnorme Reaktion, die sich in verschiedenartigen Symptomen äußern kann, z. B. Angstneurose, Zwangsneurose.

Neurotiker = Allgemeine Bezeichnung für einen Menschen, der auf Grund innerer Konflikte abnorm reagiert.

Paranoia = Krankheitsbezeichnung für Verfolgungswahn ohne sonstige Symptome geistiger Erkrankung; adj. paranoisch.

Paranoid = beeinträchtigungs- bzw. verfolgungswahnhaft.

Paranoiker = Der an Verfolgungswahn Leidende.

Phänomenologisch (i. psychopathol. Sinne) = Auf das Verstehen der subjektiven Erlebnisse gerichtet.

Psychose = Vorwiegend biologisch bedingte seelische Erkrankung; Geistes- oder Gemütskrankheit.

Realisierungsfähigkeit = Fähigkeit, Strebungen in der Wirklichkeit zu erfüllen.

Ressentiment = Die Gefühlseinstellung des vom Leben Verkürzten; als Terminus von Nietzsche in die Deutsche Psychologie eingeführt; von Klages verdeutsch als Lebensneid.

- Schizophrenie = Eine zu seelisch nicht mehr verständlichen Persönlichkeitsspaltungen führende, in schweren Fällen in unheilbare Verblödung ausgehende geistige Erkrankung.
- Struktur (Charakterologische) = Innerer Aufbau der Gesamtheit der Strebungen; Grundstruktur = Wesentlicher Kern des inneren Aufbaus, der den Strukturen gemeinsam ist, die sich voneinander durch bestimmte Teilstrukturen unterscheiden.
- Sublimierung = Im Freudschen Sinne Verwandlung von Triebhaftigkeit in höher-seelische Leistung; modifiziert: Verwandlung und Verschiebung der den Trieben zukommenden Energien.
- Tendenz = Syn. Strebung, meist zur Bezeichnung höher-seelischer Triebe gebraucht.
- Trieb und Triebfeder, Unterscheidung von = im Anschluß an Klages zur Unterscheidung der niederen animalischen Triebe von den höheren seelischen Strebungen.
- Vital = 1. triebhaft lebendig.
2. Als Bezeichnung seelischer Schichten für die nur biologisch faßbaren seelischen Tiefenschichten im Gegensatz zu den „höheren“ Schichten, in denen sich das bewußte seelische Erleben abspielt.
-